1,70 DM / Band 53
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



Manitous Fluch



Manitous Fluch

Tony Ballard Nr. 53

von A.F.Morland

erschienen am 28.09.1984

Manitous Fluch

1922

Düster und unheimlich wirkte der Wald. Prasselnder Regen stürzte vom Himmel. Blitze flammten auf, Donner grollten. Es war ein Höllenspektakel. Keinen Hund jagte man bei diesem Wetter vor die Tür. Dennoch keuchten vier junge, entschlossene Männer den steilen Weg hinauf.

Sie trugen graue Regenumhänge mit Kapuzen. Und sie hatten sich bewaffnet! Der eine mit einer Sichel, der andere mit einer armlangen Eisenstange, der dritte mit einem schweren Hammer - nur Abel McGuire besaß eine alte Pistole.

Das Unwetter um sie herum bemerkten die Männer kaum - sie wußten nur zu gut, daß sie in dieser Nacht mit ihrem Leben spielten.

Abel McGuire blieb plötzlich stehen. Seine Hand kam unter dem grauen Umhang hervor, als er schrie: »Dort ist er!«

Und dann sahen auch seine Freunde die Gestalt: Yazzingha, den roten Zombie!

Ganz kurz nur war der Untote zu sehen, dann schnellten Zweige zusammen, und die Gestalt wurde wieder vom Wald verschluckt.

»Schneller, Freunde!« rief Abel McGuire aufgeregt. »Wir müssen ihn erwischen! Er darf uns nicht entkommen!«

Ein wahres Wurzelgewirr bedeckte den Waldboden. McGuire kletterte hastig über das Unterholz. Hinter ihm rutschte ein Mann auf den nassen, glatten Wurzeln aus, schimpfte, sprang wieder auf, wischte sich die Hände ab und hastete weiter.

Unaufhörlich fiel der Regen durch die Baumkronen. Die Gesichter der vier jungen Männer waren gerötet und naß von Regen und Schweiß.

Sie verlangten sich die letzten Kraftreserven ab, um den roten Zombie einzuholen. Sie kannten nur ein Ziel: Yazzingha zu vernichten.

Er trieb seit Wochen hier sein Unwesen. Immer wieder suchte er die Menschen heim. Eine Frau und ein alter Mann waren ihm zum Opfer gefallen. Er hatte ein Haus verwüstet und Abel McGuires Schwester so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Niemand hatte den Mut aufgebracht, den Zombie zur Strecke zu bringen. Erst Abel McGuire schaffte es, drei seiner mutigsten Freunde zu überreden, ihm beizustehen.

Sie lagen seit drei Tagen auf der Lauer und warteten auf den lebenden Toten. Heute endlich war er aufgetaucht, und McGuire hatte wie geplant seine Pistole auf Yazzingha abgefeuert, doch er war kein guter Schütze, war zudem auch zu aufgeregt gewesen, und so hatte das Projektil den Zombie nur gestreift.

Der Untote flüchtete sofort in den nahen Wald, und McGuire und seine Freunde hefteten sich an seine Fersen.

Die Tatsache, daß sich der Zombie so schnell zurückgezogen hatte, gab den vier jungen Männern Auftrieb. Bei Frauen und alten Männern war der Untote wohl stark, aber vor ihnen nahm er Reißaus.

McGuires Blick war auf den aufgeweichten Boden geheftet. Er hoffte, eine Spur des Zombies zu entdecken. »Na warte, du Ungeheuer!« knirschte er haßerfüllt. »Wir werden dir dein grausames Handwerk legen!«

Ein greller Blitz zerfetzte die Dämmerung, und die vier Männer entdeckten den Untoten zwischen zwei Buchenstämmen.

Er trug Wildlederkleidung und Mokkasins - ein Indianer, ein Schamane, der zu Lebzeiten Götter und Dämonen beschworen hatte. Aber er hatte es nicht zum Segen der Menschen, sondern zu deren Unheil getan.

Als ihn die Gendarmen verhaften wollten, stieß er sich sein Jagdmesser ins Herz. Alle hielten ihn für tot, doch er hatte rechtzeitig dafür gesorgt, daß er sich als Zombie wieder erheben konnte, und seither trieb er hier, vor den Toren Londons, sein Unwesen.

Kupferfarben war die Haut des Zombies. Sein Gesicht war eine grausame, furchterregende Fratze. Yazzingha war überdurchschnittlich groß, und schwarze Magie verlieh ihm gewaltige Kräfte.

»Wir haben aufgeholt«, stellte Abel McGuire fest. »Er ist nicht so schnell wie wir!«

McGuire griff nach der Pistole, die in seinem Gürtel steckte, und deren Kolben sich bei jedem Schritt in seine Magengrube drückte, doch ehe er die Waffe unter dem weiten Umhang hervorbrachte, verschwand der rote Zombie hinter einem der beiden Buchenstämme.

Milton Fleming verbarg unter seinem Umhang nicht nur einen Hammer. In seinem Hemd befand sich außerdem auch eine Stange Dynamit. Sein Vater war Bauunternehmer. Milton hatte den Sprengstoff heimlich entwendet. Das war gar nicht so einfach gewesen, weil die Dynamitstangen unter Verschluß aufbewahrt wurden.

Büsche verdeckten den Untoten, doch die Verfolger waren ihm bald so nahe, daß sie seine Schritte hörten.

»Weiter. Freunde! Weiter!« schrie Abel McGuire aufgeregt. »Gleich haben wir ihn eingeholt! Dann geht es ihm an den Kragen!«

Blitz und Donner wechselten sich in immer kürzer werdenden Abständen ab. Der Regen nahm an Heftigkeit zu, nahm sintflutartige Ausmaße an.

Keiner der vier Freunde wußte genau, wie man einen Untoten erledigt. Anfangs wollten sie nicht einmal glauben, daß ein Toter wiederauferstehen konnte, aber Yazzingha war der lebende Beweis dafür.

Der rote Zombie erreichte eine steil aufragende Felswand. Er kletterte nicht an ihr hoch, sondern folgte ihrem Fuß. Über ihm stach eine spitze graue Steinnadel in den Himmel. Es schien fast, als hätte diese Spitze die schweren Regenwolken aufgerissen, denn gerade hier steigerte sich das Unwetter in einen infernalischen Höhepunkt.

Yazzingha stolperte über Geröll, und wenig später schützte ihn die breite Wölbung eines Höhleneingangs. Das Regenwasser, das von dem Körper des Untoten tropfte, fiel in hellgrauen Staub und bildete dunkle Kügelchen.

Der nächste Blitz warf sein Licht weit in die Höhle hinein. Der Zombie bewegte sich an einer rußgeschwärzten Feuerstelle vorbei, bückte sich und zog sich in einen winkeligen Gang zurück.

In den Wänden befanden sich recht große Nischen. In der größten von allen verkroch sich der Untote, und draußen frohlockte Abel McGuire: »Jetzt haben wir ihn! Er hat sich selbst gefangen! Die Höhle hat keinen zweiten Ausgang!«

Sie ließen den rauschenden Regen hinter sich zurück. Hier drinnen

hörte sich der Donner an, als hätte jemand auf billiges Blech geschlagen. McGuire wischte sich hastig über das nasse Gesicht. Sein Blick huschte über die Köpfe seiner Freunde. Gute Kameraden waren das. Er konnte sich auf sie verlassen. Es war gut, das zu wissen.

Mit grimmiger Miene hob er seine Pistole. Triumph flackerte in seinen Augen. »Jetzt machen wir ihn fertig!« sagte er.

»Es ist eng in der Höhle«, sagte Milton Fleming. »Wenn wir da hineingehen, kann das gefährlich werden. Wir können nur hintereinander…«

»Willst du kneifen?« fiel ihm McGuire erregt ins Wort.

»Ich wäre nicht hier, wenn ich die Sache nicht bis zum Ende durchstehen wollte!« erwiderte Fleming scharf. »Ich bin kein Feigling! Aber dort drinnen hat es Yazzingha nicht mir vier Gegnern, sondern immer nur mit einem zu tun. Und wenn du ihn mit der Pistole wieder verfehlst, fliegt dir der Querschläger selbst um die Ohren.«

»Das Risiko nehme ich auf mich!« sagte McGuire ungeduldig.

»Sei vernünftig«, redete ihm Fleming zu. »Dort drinnen ist es so finster, daß du die Hand kaum vor den Augen siehst! Ein weiterer Vorteil für den Zombie!«

»Was schlägst du vor?« fragte McGuire nervös. »Sollen wir hier warten, bis er herauskommt? Soviel Geduld bringe ich beim besten Willen nicht auf, und aus der Höhle locken läßt sich dieser Bastard bestimmt nicht. Er weiß, was auf ihn wartet.«

Milton Fleming holte unter seinem nassen Regenschutz die Dynamitstange hervor. »Wie wär's damit?« fragte er. »Ich pirsche mich so nahe wie möglich an ihn heran, stecke die Lunte an und ziehe mich zurück. Den Rest besorgt das Dynamit. Entweder es zerreißt das Monster, oder Yazzingha wird unter losgesprengtem Gestein begraben. In beiden Fällen hören wir nie mehr von ihm.«

Abel McGuire konnte sich mit dem Vorschlag des Freundes nicht anfreunden, aber er wurde überstimmt. Ihm wäre es lieber gewesen, zu sehen, wie Yazzingha sein schwarzes Leben verlor, doch drei Stimmen sagten, das Dynamit würde ihnen die Arbeit abnehmen; vernichtender als der Sprengstoff könnten sie alle vier zusammen nicht sein.

»Okay«, sagte McGuire seufzend. »Dann machen wir es eben so.«

Milton Fleming grinste. »Der Sprengstoff wird ihn in Stücke reißen!«

»Wer bringt ihm die Höllenkerze?« fragte McGuire.

»Wer schon? Ich natürlich!«

»Dann mal los. Viel Glück.«

***

Yazzingha lag auf der Lauer. Geduckt hockte der rote Zombie in dem Steinloch und wartete. Er war weder aufgeregt, noch hatte er Angst.

Er war zu keiner menschlichen Regung fähig. Er gehorchte den ehernen Gesetzen der Hölle, der er sich verschrieben und die ihn wiedererweckt hatte.

Gestein klapperte in seiner Nähe, Sand knirschte, und hin und wieder war zu hören, wie Stoff über die Höhlenwand wischte.

Der Untote bereitete sich auf den Angriff vor. Seine großen, sehnigen Hände legten sich auf den glatten Fels. Gedämpft rollte der Donner durch die finstere Höhle. Das Licht der Blitze drang kaum bis zu Yazzingha vor.

Milton Fleming tastete sich langsam weiter. Er wußte seit Kindestagen von dieser Höhle, hatte sie aber heute zum erstenmal betreten.

Da ihm nicht bekannt war, wie tief die Höhle noch in den Berg hineinging, setzte er sich ein Limit, und als er dieses erreichte, ging er keinen Schritt mehr weiter.

Mißtrauisch versuchte er mit den Blicken die Dunkelheit zu durchdringen. Er wußte, daß die Höhle nicht besonders groß war. Wenn er berücksichtigte, wie weit er sich bereits vorgewagt hatte, konnte es nicht mehr weit bis zu ihrem Ende sein.

Das bedeutete für ihn, daß er dem roten Zombie sehr nahe gekommen war. Oder hatte ihn Yazzingha an sich vorbeigelassen? Befand sich der Untote hinter ihm?

Bei diesem Gedanken überlief es Milton Fleming eiskalt. Es ist niemals angenehm, einen Feind im Rücken zu haben, und schon gar nicht, wenn es sich hierbei um ein Geschöpf der Hölle handelt.

Fleming fuhr herum und stieß sich den Kopf an einem Steinvorsprung. Der Schmerz schnitt ihm heftig durch den Schädel. Er stöhnte mit verzerrtem Gesicht.

Da griff der rote Zombie an.

Seine Hand schnellte vor. Er packte den Knöchel von Flemings rechtem Fuß und riß den jungen Mann von den Beinen. Milton Fleming stieß einen überraschten Schrei aus und landete auf dem Geröll.

Die Dynamitkerze fiel ihm aus der Hand. Panik erfaßte ihn. Er schlug wie von Sinnen um sich und trat nach Yazzingha, der sein Opfer jedoch nicht mehr losließ.

Milton Fleming klammerte sich an Felsvorsprünge, krallte die Finger in Löcher… Es nützte nichts. Der Zombie zog ihn immer näher an sich heran. Fleming war nicht imstande, es zu verhindern.

Sein Herz trommelte wild. Jetzt plötzlich hing sein Leben nur noch an einem seidenen Faden.

Der rote Zombie knurrte wie ein Tier. Mit beiden Händen packte er zu. Schmerzhaft war sein gnadenloser Griff, und Milton Fleming schrie aus Leibeskräften um Hilfe.

Das war alles, was er in diesen schrecklichen Augenblicken noch tun konnte.

***

Als Abel McGuire den ersten Schrei hörte, erstarrte er! »Verdammt, ich hab's befürchtet! Ich hätte nicht nachgeben sollen! Das kostet Milton jetzt vielleicht das Leben!«

Er warf den Regenschutz ab, um sich ungehindert bewegen zu können. Die Pistole schußbereit in der Faust, stürmte er los. Er hoffte, nicht zu spät zu kommen.

Aufgeregt hastete er durch die Dunkelheit, die mit jedem Schritt dichter und unheimlicher wurde.

Er hörte Fleming verzweifelt schreien und kämpfen.

»Milton!« brüllte er. »Milton ich komme! Halte durch! Laß dich nicht unterkriegen!«

Als er merkte, daß die Höhle niedriger wurde, bückte er sich nicht erst, sondern warf sich gleich auf den Bauch und robbte vorwärts, so schnell er konnte.

»Höllenbastard!« schrie er wild. »Ich bringe dich um!«

Er schrammte sich die Knöchel auf. Blut rann aus den Wunden. Er beachtete den Schmerz nicht. Milton brauchte Hilfe.

In der Schwärze, die nun kaum noch mit Blicken zu durchdringen war, erahnte er den Freund mehr, als er ihn sah.

Und dann berührten seine Finger den Körper des sich windenden und um sich schlagenden Milton. McGuire griff zu. Er zerrte Milton Fleming zurück, hieb mit der Pistole zu und traf - mehr zufällig - als gezielt den Zombie, der ein unwilliges Knurren hören ließ.

Fleming klammerte sich an seinen Retter. McGuire fühlte, daß der rote Zombie sein Opfer losgelassen hatte, und zog Milton Fleming von dem Untoten weg.

Dann schoß er. Das Krachen des Schusses wurde zwischen den Felswänden hin und her geworfen, fand keinen Ausweg und dröhnte in den Ohren der Männer.

McGuire feuerte abermals. Er glaubte, daß diese Kugel den Untoten niederwerfen konnte. »Zurück, Milton! Schnell!«

Es wäre nicht nötig gewesen, Fleming das zu sagen. Der Freund kroch bereits an ihm vorbei, und er hatte das Glück, die Dynamitpatrone wiederzufinden.

Abel McGuire verfeuerte auf gut Glück die restlichen Patronen. Inzwischen steckte Milton Fleming den Sprengstoff in eine Steinritze, riß ein Streichholz an und hielt es unter die kurze Lunte.

Im flackernden Schein des Streichholzes sah Abel McGuire den roten Zombie auf dem Boden liegen.

Yazzingha rührte sich nicht. War er erledigt?

Die Zeit reichte nicht, um sich davon zu überzeugen, denn Milton Fleming stieß krächzend hervor: »Wir müssen raus, Abel! Sonst fliegt uns hier alles um die Ohren!«

Sie kehrten zu den gespannt wartenden Freunden zurück und sprangen hinter einer Natursteinsäule in Deckung. Und dann brach das Donnergetöse los.

Es schien, als würde ein Höllentor aufspringen. Ein roter Blitz raste aus dem Höhlenschlund. Gestein, Staub und Pulverdampf flogen wie durch ein Kanonenrohr ins Freie. Ein Teil der Höhle stürzte ein.

Die Freunde waren sicher, daß der rote Zombie von tonnenschwerem Gestein verschüttet worden war. Erleichtert fielen sie einander in die Arme und waren glücklich, den roten Zombie vernichtet zu haben.

Aber Yazzingha lebte weiter…

***

1984. Heute

Gordon McGuire stieg die Stufen des Krankenhauses hinauf. Je höher er kam, desto schwerer wurde es ihm, weiterzugehen. Ihm war, als legte sich ein eiserner Ring um seine Brust. Er konnte nicht richtig durchatmen.

Eine junge dunkelhaarige Krankenschwester kam ihm entgegen, sah ihn an, er nickte ihr stumm zu und legte die letzten Stufen zurück.

Jedesmal, wenn er hierher kam, befürchtete er, das Bett seines alten, kranken Vaters leer vorzufinden.

Er öffnete die Tür zum Krankenzimmer und atmete auf, als er den weißhaarigen, blassen Mann sah. Er zwang sich zu einem Lächeln, grüßte die Patienten, an deren Betten er vorbeiging und beugte sich über den Greis.

»Guten Tag, Vater.«

Abel McGuire wandte ihm sein von Falten zerfurchtes Gesicht zu. Die Augen waren glanzlos. Matt nahm er zur Kenntnis, daß sein Sohn gekommen war.

Der Patient im Nachbarbett, ein dicker Mann, der hier war, um sich gründlich durchuntersuchen zu lassen, sagte zu Gordon McGuire: »Er ißt nichts, verweigert jede Nahrung.«

Gordon McGuire nickte. »Ich werde ihm gut zureden. Vielleicht hilft es.«

»Er wird immer schwächer«, sagte der Dicke. Daß jemand keinen Appetit hatte, konnte er nicht verstehen.

Abel McGuire wies auf einen Stuhl. »Setz dich, mein Junge«, sagte er leise. Er nannte Gordon immer noch »mein Junge«, obwohl dieser schon fünfzig war. Er würde ewig sein Junge bleiben. »Setz dich.«

Gordon McGuire stellte den Stuhl ans Bett und ließ sich darauf nieder. »Ich höre, du ißt nichts, Vater.«

»Ich bring' nichts runter.«
»Du mußt dich zwingen.«
»Das ist unmöglich, Gordon.« Abel McGuire machte eine müde Handbewegung. »Alle reden mir gut zu. Die Krankenschwestern, die Ärzte. Aber es hat keinen Zweck. Ich fühle, daß meine Uhr bald abgelaufen ist. Ich muß dem Herrn dankbar sein, daß er mich so alt werden ließ. Zweiundachtzig werden nicht so viele. Ich kann sagen, daß ich ein schönes Leben hatte. Mutter war eine brave, anständige Frau, die leider viel zu früh von uns gegangen ist. In dir darf ich einen wohlgeratenen Sohn sehen. Du hast mir niemals Kummer bereitet. Ich konnte immer stolz auf dich sein. Ich habe vieles erlebt in diesen zweiundachtzig Jahren. Angenehmes, Unangenehmes… Aber das Angenehme überwog stets. Schade, daß dir und Verena Kinder versagt blieben. Ein Enkelkind hätte mein Glück vollkommen gemacht, aber ich bin nicht unzufrieden und nicht traurig darüber, daß mein ausgefülltes Leben allmählich zu Ende geht.«
Gordon McGuire schüttelte den Kopf. »Ach was, Vater, du warst schon öfter krank. Du kommst wieder auf die Beine.«
»Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich hier noch mal rauskomme, mein Junge.«
»Du fühlst dich schlecht, deshalb denkst du so. Wenn sich der Appetit wieder einstellt und du zu Kräften kommst, wirst du ganz anders reden.«
Abel McGuire ließ diese Behauptung unwidersprochen, aber er teilte die Meinung seines Sohnes nicht. Er wußte, wie es um ihn stand. Es hatte keinen Sinn mehr, zu hoffen. Gordon wollte das natürlich nicht wahrhaben. Er wollte seinen Vater nicht verlieren. Aber einmal mußte es sein. Einmal kommt für jeden die Zeit.
»Verena läßt dich grüßen«, sagte Gordon McGuire. »Sie ist in Ipswich.«
»Sie ist eine sehr tüchtige Frau«, sagte Abel McGuire. »Ich liebe sie, als wäre sie meine leibliche Tochter.«
»Sie liebt dich auch«, sagte Gordon McGuire.
Sie sprachen eine Weile nichts. Abel McGuire tat sich mit dem Atmen schwer. Seine Lippen waren bläulich gefärbt. Gordon McGuire legte seine Hand auf den dünnen Arm des Greises.
Abel McGuire sah ihn an und sagte mit schwacher Stimme: »Wir waren all die Jahre nicht nur Vater und Sohn, sondern darüber hinaus auch Freunde, nicht wahr?«
Gordon McGuire hatte ein unangenehmes Würgen im Hals. Er nickte zustimmend. »Ja, Vater«, krächzte er.
»Du hattest nie ein Geheimnis vor mir.«
»Ich glaube, du hattest vor mir auch keines.«
»Doch, mein Junge. Ein einziges hatte ich in all der Zeit, doch nun

sollst du es erfahren…«

Gordon McGuire blickte seinen Vater überrascht an. »Du willst heute darüber sprechen, Vater? Was hast du mir so lange verheimlicht?«

»Es ist eine unglaubliche Geschichte«, sagte Abel McGuire so leise, daß es der Patient im Nachbarbett nicht hören konnte. Sein Sohn mußte etwas näher rücken, um die geflüsterten Worte verstehen zu können. Das Sprechen strengte den alten Mann an, doch er schien diese Gewissenslast endlich loswerden zu wollen. »Vielleicht wirst du denken, ich hätte meine fünf Sinne nicht mehr beisammen, aber du kannst mir glauben, daß jedes Wort von dem, was ich dir nun erzählen werde, wahr ist. Ich werde versuchen, nichts wegzulassen, und wäre dir dankbar, wenn du mich nicht unterbrechen würdest.«

Diese ungewöhnliche Einleitung machte Gordon McGuire neugierig. »Ich höre, Vater«, sagte er gespannt.

Und Abel McGuire begann zu erzählen: »Es war im Jahre 1922, ich war damals knapp zwanzig…«

Gordon lauschte den Worten seines greisen Vaters mit wachsender Spannung. Zum erstenmal erfuhr er von Yazzingha, dem roten Zombie, der die Menschen damals in Angst und Schrecken versetzt hatte.

Er erfuhr von der mutigen Tat, zu der sich sein Vater und dessen Freunde entschlossen hatten, und während der alte Mann mit tonloser Stimme sprach, versuchte Gordon McGuire mit dieser schrecklichen Ungeheuerlichkeit fertigzuwerden. Das war bei Gott nicht einfach.

Natürlich wußte Gordon McGuire, was ein Zombie ist, schließlich liefen in Kino und Fernsehen ab und zu Filme, in denen diese Monstergattung für Grauen und Horror sorgten, aber daß es lebende Leichen tatsächlich gab - damit konnte er sich nicht so leicht abfinden.

Noch nie hatte sein Vater die Unwahrheit gesagt, aber mußte auch diese grauenerregende Geschichte wahr sein? Je mehr sich Gordon McGuire damit befaßte, um so schwerer fiel es ihm, sie bedenkenlos zu akzeptieren.

Abel McGuire berichtete davon, wie er seinem Freund Milton Fleming das Leben rettete. Er sprach von der Explosion, die hinter all den Horror einen donnernden Schlußpunkt setzte, dann brach er ab und schloß für einige Minuten die Augen.

Gordon McGuire kam es vor, als wäre das faltige Gesicht seines Vaters fahler geworden. Das Erzählen hatte ihn angestrengt. Er brauchte eine kleine Erholungspause.

In dieser Zeit wirbelte eine Vielzahl von Gedanken durch Gordon McGuires Kopf. Zweifel nagten in ihm. Aber durfte er an den Worten dieses ehrlichen alten Mannes zweifeln?

War es möglich, daß Vater tatsächlich einen Zombie zur Strecke gebracht hatte?

Einen Zombie! Ein Wesen, das es eigentlich nicht geben durfte!

Langsam hoben sich die Lider des Greises. Er musterte seinen Sohn mit den glanzlosen Augen und nickte kaum merklich. »Es fällt dir schwer, meine Geschichte zu glauben.«

»Ich hoffe, du verstehst das, Vater. Du konfrontierst mich mit Dingen, die, gelinde gesagt, haarsträubend sind. Wenn du das alles damals wirklich so erlebt hast, hätte man dich und deine Freunde als Helden feiern müssen.«

»Wir kamen überein, kein Wort darüber zu verlieren, denn es hätte uns ja sowieso keiner geglaubt. Bis zum heutigen Tag habe ich mich an die Abmachung gehalten, doch nun konnte ich es nicht mehr länger für mich behalten. Ich möchte mein Geheimnis nicht mit ins Grab nehmen. Meine Freunde leben nicht mehr. Ich bin der Letzte… Bald werde ich sie wiedersehen…«

»Es gehörte bestimmt sehr viel Mut dazu, Yazzingha zu jagen.«

»Er hätte meine Schwester beinahe umgebracht. Wenn so etwas passiert, stellt sich der Mut von selbst ein und wird vom Haß genährt. Jedenfalls war es bei mir und meinen Freunden so.«

»Du kannst stolz auf das sein, was du getan hast, Vater.«

Abel McGuire seufzte schwer. »Ich weiß nicht…«

Gordon McGuire musterte ihn irritiert. »Was willst du damit sagen?«

»Nach der Explosion dachten wir, den roten Zombie vernichtet zu haben. Die Erleichterung, die wir darüber empfanden, ist nicht zu beschreiben. Doch als ich später dann allein zu Hause war, kamen mir die ersten Zweifel, die sich in den nächsten Tagen verstärkten. Ich war auf einmal nicht mehr so sicher, daß es uns gelungen war, Yazzingha zu erledigen, doch ich erwähnte das meinen Freunden gegenüber nicht. Es dauerte fast eine Woche, bis ich mich dazu aufraffte, allein die Höhle aufzusuchen.«

»Und?«

»Gleich, als ich die Höhle betrat«, erzählte der Greis schleppend, »kam mir vor, als könnte ich die Präsenz des Bösen spüren. Ich sagte mir, ich würde mir das einbilden. Diesmal hatte ich eine Karbidlampe bei mir und wagte mich bis zu der Stelle vor, wo wir gesprengt hatten. Mein Herz zersprang damals fast vor Angst, als ich ein dünnes, leises Stöhnen jenseits des Gerölls vernahm, das die Höhle füllte. Ich hielt es keine Sekunde länger dort drinnen aus und ergriff die Flucht. Aber ich kam wieder, nach Monaten. Und ich vernahm ein geisterhaftes Klappern. Vor etwa fünfzehn Jahren wagte ich mich zum letztenmal in diese Geisterhöhle, nachdem ich sie immer wieder aufgesucht hatte… Gordon, der rote Zombie lebt noch! Er ist eingeschlossen in dieser Höhle, kann sich wahrscheinlich selbst nicht befreien, doch eines Tages kann einer kommen und den verschütteten Gang freilegen. Stell dir vor, was dann passiert. In dieser Höhle vor den Toren Londons

liegt eine gefährliche Zeitbombe.«

»Man müßte sie entschärfen«, sagte Gordon McGuire spontan.

Abel McGuire nickte langsam. »Ja, mein Junge, das müßte man, aber wer sollte es tun? Außer mir weißt jetzt nur noch du von diesem schrecklichen Ungeheuer.«

Gordon McGuire hob entschlossen den Kopf. »Ich werde vollenden, was du begonnen hast, Vater. Ich, dein Sohn, werde Yazzingha den Todesstoß geben.«

»Ich würde gern noch so lange leben.«

»Du bleibst mir noch viel länger erhalten, Vater«, sagte Gordon McGuire zuversichtlich. »Ich muß jetzt gehen.«

»Gott sei mit dir, mein Junge.«

Gordon McGuire nickte lächelnd und erhob sich. Er stellte den Stuhl an seinen Platz zurück und ging. Immer noch quälten ihn Zweifel. Aber er sagte sich, daß sich sein Vater, dem Tod nahe, diese schreckliche Geschichte nicht aus den Fingern gesogen haben konnte.

Auf dem Flur sah er den Stationsarzt. Er fragte ihn, wie es um seinen Vater stünde. Der Doktor atmete schwer aus. »Ihrem Vater bleibt leider nicht mehr viel Zeit, Mr. McGuire. Wir tun alles, um sein Leben zu verlängern, aber wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, daß die ärztliche Kunst ihre Grenzen hat. Tut mir leid, Ihnen keine bessere Auskunft geben zu können.«

McGuires Kopfhaut spannte sich. »Wie lange noch, Doktor?«

Der Arzt hob die Schultern. »Ihr Vater hat ein sehr starkes Herz…«

»Eine Woche? Zwei?«

»Darauf kann ich Ihnen erst in ein paar Tagen antworten, wenn wir sehen, wie er auf die Therapie anspricht, die der Chefarzt gestern verordnet hat.«

»Ich danke Ihnen, Doktor«, sagte Gordon McGuire. Er versuchte, die Auskunft mit Fassung zu tragen.

Als er in seinen Wagen stieg, sagte er sich, daß er, wie sein Vater, wenig Zeit hatte. Abel McGuire sollte nicht sterben, ohne zu wissen, daß es den roten Zombie nicht mehr gab.

***

»Ich halte das nicht mehr aus!« schluchzte Lindsay Wallace. Ihre Augen schwammen in Tränen. »Diese ständigen Erniedrigungen, diese vielen Lügen und leeren Versprechungen… Ich kann nicht mehr, Pater Severin. Ich bin am Ende. Ich… Ich bringe meinen Mann um! Oder ich tu' mir selbst etwas an!«

Der große, kräftige Priester wiegte den Kopf. »Ich höre gar nicht gern, was du da sagst.«

»Ich bin mit den Nerven völlig runter. Können Sie das nicht verstehen? Bob ist so gut wie nie zu Hause…« Sie schlug mit der Hand

auf den Tisch. »Wozu habe ich einen Mann, wenn ich immer allein bin?«

»Seit wann geht das schon so?« fragte Pater Severin. Über seiner Nasenwurzel stand eine tiefe Unmutsfalte.

»Bald ein Jahr.«

»Ihr seid doch erst eineinhalb Jahre verheiratet.«

»Bob liebt mich nicht. Er ist ein Taugenichts!«

»Warum hast du mir nicht schon früher von euren Problemen erzählt?«

»Zuerst dachte ich, es würde vorübergehen, Bob würde sich wieder ändern. Als ich dann aber sah, daß es schlimmer statt besser wurde, sagte ich mir, daß Sie auch nichts daran ändern könnten.«

»Oh, das wollen wir doch erst mal sehen. Wo ist dein Mann jetzt? Wo kann ich ihn finden?«

»Was haben Sie vor?« fragte Lindsay Wallace und strich sich eine rotblonde Strähne aus der Stirn. Sie hatte ein Dutzendgesicht, aber als Braut im langen weißen Kleid und mit dem zarten weißen Schleier hatte sie wunderschön ausgesehen.

Pater Severin fühlte sich für diese Ehe verantwortlich, denn er hatte Lindsay und Bob nicht nur getraut, durch ihn hatten die beiden sich auch kennengelernt.

»Ich werde ihm ins Gewissen reden«, sagte der Priester sanft, doch wer ihn kannte, wußte, daß er so sanft gar nicht wahr. Er gebrauchte zum Reden häufig die Hände, und heute würde Bob Wallace seine schlagkräftigen Argumente zu spüren bekommen, wenn er ihm nicht versprach, von nun an ein Leben zu führen, wie es seine Frau von ihm erwarten durfte.

»Bestimmt ist er wieder bei Neely Susann, diesem billigen Flittchen, das es immer nur auf verheiratete Männer abgesehen hat!« fauchte Lindsay Wallace.

»Ich verspreche dir, daß er Neely Susann nicht mehr treffen wird.«

Die junge Frau lachte gallbitter. »Wollen Sie ein Wunder vollbringen, Pater?«

Der Priester blickte auf seine großen Hände, mit denen er nicht nur zu segnen verstand, und meinte: »Ich kann es ja mal versuchen.«

»Vielleicht können Sie meinem Mann bei der Gelegenheit auch gleich beibringen, daß ich ein Kind von ihm erwarte. Ich hatte noch keine Gelegenheit, ihm zu sagen, daß ich im dritten Monat schwanger bin.«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Pater Severin ernst. »Bob wird dir von nun an ein guter Ehemann und deinem Kind ein vorbildlicher Vater sein. Ich biege ihn für dich gerade.« Hoffentlich, fügte er in Gedanken hinzu.

Wo Neely Susann zu Hause war, wußte Pater Severin. Bei ihr war Hopfen und Malz verloren. Sie war das schwarze Schaf in der

Gemeinde des Priesters.

Neely wohnte im Erdgeschoß eines alten Hauses. Pater Severin, ein Mann der Tat, klopfte an eines der Fenster. Daraufhin wurden die geschmacklos gemusterten Vorhänge zur Seite geschoben, und Bob Wallace erschien.

Pater Severin gab ihm zu verstehen, er möge in den Hinterhof kommen. Bobs Haar war zerzaust, das Hemd stand bis zum Nabel offen. Der Priester konnte sich denken, wobei er gestört hatte.

Er begab sich in den mit Pflanzen überwucherten Hinterhof und wartete. Als Bob Wallace auftauchte, war sein Haar gekämmt, das Hemd geschlossen, und er trug sogar ein Jackett. Nur den starken Whiskyatem konnte er in der Eile nicht loswerden.

Der Pater, der eher wie ein Metzger oder Freistilringer aussah, musterte den jungen Mann mit vorwurfsvollem Blick. Er sagte kein Wort. Damit machte er Bob Wallace nervös.

Der junge Mann wischte sich die Hände an der Hose trocken. »Nun? Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie auf dem Herzen haben, Pater Severin?«

»Ich habe dich auf dem Herzen, mein Sohn«, sagte der Priester grollend.

Wallace lächelte verlegen. »Hören Sie, wenn Sie denken…« Er wies mit dem Daumen über die Schulter auf das Haus. »Also nein, wirklich, Sie verkennen die Situation, Pater.«

»Ich kenne Neelys guten Ruf«, sagte der Pfarrer.

»Sie… sie ist eine alleinstehende Frau. Man muß ihr helfen. Sie hat sich eine Waschmaschine gekauft. Ich bin Elektriker. Sie bat mich, die Maschine fix anzuschließen, und das habe ich getan.«

»Wie viele Waschmaschinen besitzt sie schon?«

»Ich… ich weiß nicht… Ich verstehe Ihre Frage nicht, Pater Severin. Eine Waschmaschine hat sie. Nur eine.«

»Und wie lange braucht man normalerweise dazu, so ein Gerät anzuschließen, Bob?«

»Sie waren bei meiner Frau!« platzte es aus Bob heraus. »Sie waren bei Lindsay. Sie hat Sie gegen mich aufgehetzt, stimmt's?«

»Wir haben über eure Ehe gesprochen, Bob. Lindsay ist verzweifelt, weißt du das?«

»Ich wüßte nicht, was Sie das angeht!«

»Nicht diesen Ton, Bob!« sagte Pater Severin warnend.

»Das haben wir gern! Zuerst jammert Ihnen meine Frau die Ohren voll, verbreitet über mich die haarsträubendsten Lügengeschichten, und dann erscheinen Sie hier und wollen mich wie einen kleinen Schuljungen zur Rede stellen. Aber ich bin kein Schuljunge mehr! Ich bin erwachsen!«

»Dann benimm dich gefälligst auch so! Als du Lindsay zur Frau

nahmst, hast du vor Gott ein Versprechen abgelegt! Ich bin hier, um dich daran zu erinnern!«

»Pater Severin, mein Gewissen, wie?«

»Ganz recht, mein Sohn. Ich erwarte von dir, daß du diesem Haus von nun an fern bleibst und dich wie ein verantwortungsvoller Mensch benimmst!«

»Sie können erwarten, was Sie wollen!« begehrte Bob Wallace auf. Der Whisky machte ihn stark, vorlaut… und unvorsichtig. »Ich tue, was ich für richtig halte! Und Ihnen kann ich nur raten, sich aus meiner Ehe rauszuhalten, sonst vergesse ich, daß Sie ein Priester sind.«

»Darum wollte ich dich gerade bitten, mein Sohn«, sagte Pater Severin und krempelte die Ärmel seiner Soutane hoch.

»Okay!« sagte Bob Wallace. »Wenn Sie's nicht anders haben wollen…«

Er sprang vor und versuchte das Pferdegesicht des Priesters zu treffen, doch Pater Severin nahm den Kopf blitzschnell zur Seite, fing Wallaces Arm ab und drehte ihn herum.

Wallace stöhnte auf. Pater Severins Stoß beförderte ihn in einen Dornenbusch, in dem er sich verhedderte. Wütend befreite er sich von den lästigen Zweigen, die ihn festzuhalten versuchten, und als er sich aus dem Busch herauskatapultierte, warf er sich blindlings in einen Aufwärtshaken, der ihm gummiweiche Knie bescherte.

Pater Severin dehnte seinen guten Zuspruch weiter aus. Bob Wallace wurde um eine große Erfahrung reicher, denn der Priester machte ihm auf seine unnachahmliche Art klar, daß man mit einem Mann Gottes so nicht sprechen durfte, wie er es getan hatte.

Als genug Argumente auf Bob Wallace herabgeprasselt waren und sich dieser außerstande sah, auf seinen eigenen Beinen zu stehen, packte ihn Pater Severin am Kragen, schleppte ihn zu einem kleinen Steinbrunnen und drückte sein Gesicht ins kalte Wasser.

»Wasch dich!«

Wallace prustete und spuckte mit gespitzten Lippen eine Wasserfontäne aus.

»Ist dein Hitzkopf nun ein wenig abgekühlt, mein Sohn?«

»Ja«, ächzte Bob Wallace erledigt.

»Bist du nun bereit, einen freundschaftlichen Rat von mir anzunehmen?«

»Würden Sie vorher die Arme verschränken?«

»Du wirst jetzt nach Hause gehen und dich bei Lindsay für all das entschuldigen, was du ihr angetan hast. Du wirst deine Fehler aufrichtig bereuen und deiner Frau versprechen, dich zu bessern. Kann ich mich darauf verlassen?«

»Wo haben Sie nur so zu kämpfen gelernt?«

»Im Priesterseminar«, sagte Pater Severin schmunzelnd. »Sobald du dich mit deiner Frau ausgesöhnt hast, erwarte ich dich im Pfarrhaus. Dort machen wir dann eine Flasche Wein auf.«

»Und worauf trinken wir? Auf die Rückkehr des verlorenen Sohnes?«

Pater Severin schüttelte den Kopf. »Nein. Auf das Baby, das deine Frau in ungefähr sechs Monaten zur Welt bringen wird.«

Bob Wallace riß die verschwollenen Augen auf. »Lindsay erwartet ein Baby von mir?«

»Von wem denn sonst? Sie ist eine anständige Frau, die mehr Achtung und Wertschätzung verdient, als du ihr bisher entgegengebracht hast.«

»Lindsay bekommt ein Kind! Mein Gott, warum hat sie mir das denn nicht gesagt?«

»Wann denn? Du warst in letzter Zeit ja kaum mal zu Hause.«

»Das… das wird sich ändern! Ich verspreche es, Pater Severin!« sagte Wallace aufgeregt. »Alles wird anders! Du kriegst die Tür nicht zu! Ich werde Vater! Pater, ich bin so… so glücklich! Ich würde Sie am liebsten umarmen!«

Der Priester lachte. »Umarme lieber deine Frau. Und sollten mir noch einmal Klagen zu Ohren kommen, unterhalten wir uns auf die Art von vorhin weiter!«

»Das wird nicht mehr nötig sein! Darauf gebe ich Ihnen mein Wort!« sagte Bob Wallace, sprang in die Luft, stieß einen übermütigen Freudenschrei aus und rannte davon.

Als Pater Severin den Hinterhof verlassen wollte, sah er Neely Susann, die Verkörperung der Sünde, leicht bekleidet, in der Tür stehen. »Was haben Sie mit Bob gemacht, Pater? Ihn verzaubert?«

»Du läßt ab sofort die Finger von ihm!« sagte Pater Severin energisch. »Sonst lernst du mich kennen!«

»Na, na, na, das hörst sich ja wie eine gefährliche Drohung an. So ein Ton paßt nicht zu einem Priester.«

»Zu mir paßt er, und das weißt du auch.«

Pater Severin wandte sich um und ging.

In seiner Kirche sank er vor dem Altar auf die Knie und betete für Lindsay und Bob Wallace - und für ihr Baby. Als er sich erhob und sich bekreuzigte, bemerkte er einen Mann, der unter einer Madonnenstatue stand. Mittelgroß, kräftig, etwa fünfzig Jahre alt.

Pater Severin glaubte, dieses Gesicht schon öfter in seiner Kirche gesehen zu haben. Er ging auf den Mann zu.

»Kann ich Sie sprechen, Pater?«

»Selbstverständlich«, antwortete der Priester und wies auf die Tür, die in die Sakristei führte.

Der Mann stellte sich vor. »Mein Name ist Gordon McGuire.«

***

McGuire eröffnete dem Priester, daß er eine ganz außergewöhnliche Bitte hätte, doch er sprach sie nicht sofort aus, sondern erwähnte zuerst, daß sein zweiundachtzigjähriger Vater im Krankenhaus liege und keine Hoffnung bestünde, daß er es noch mal verlassen würde.

»Das tut mir leid«, sagte Pater Severin ernst.

»Zweiundachtzig ist ein schönes Alter«, sagte Gordon McGuire seufzend. »Vater war in seinem langen Leben kaum einmal schwer krank. Natürlich tut es weh, zu wissen, daß es mit ihm zu Ende geht, aber bei diesem Alter muß man damit rechnen…«

»Hat Ihr Vater nach einem Priester verlangt?«

»Nein, Pater Severin. *Ich* möchte Ihre priesterliche Hilfe in Anspruch nehmen.«

»Was kann ich tun?«

»Sie als Mann Gottes wissen über finstere Mächte Bescheid…«

Pater Severin horchte auf. Es stimmte, was Gordon McGuire sagte. Er wußte über diese Dinge sogar besser Bescheid als viele seiner Priesterkollegen, denn er weihte nicht nur seit vielen Jahren die Silbermunition des Dämonenjägers Tony Ballard, er war auch dessen Freund und hatte bereits an dessen Seite gegen Mitglieder der schwarzen Macht gekämpft.

Oja, Pater Severin wußte Bescheid.

»Es gibt den Himmel und es gibt die Hölle«, sagte Gordon McGuire. »Es gibt Engel und Teufel, und unsere Religion spricht von einem Leben nach dem Tod…«

Pater Severin hörte aufmerksam zu. Noch erkannte er nicht, worauf McGuire hinauswollte.

»Von einem Leben nach dem Tod«, wiederholte Gordon McGuire unsicher. »Unsere Seele… verläßt den Körper, wenn wir sterben, und… und begibt sich ins Jenseits, wo sie weiterlebt. Der Körper aber bleibt zurück, wird begraben und zerfällt zu Staub, nicht wahr?«

Pater Severin nickte. »So ist es.«

»Gibt es Körper, die diesem Verfall entgehen, Pater? Was halten Sie von… äh… Vampiren und Zombies? Ich meine… gibt es die wirklich? Ich hielt sie bisher nur für Figuren in gruseligen Geschichten, doch heute vertraute mir mein Vater ein Geheimnis an, das so ungeheuerlich ist, daß es mir sehr schwerfällt, es als Tatsache zu akzeptieren.«

»Die finsteren Mächte kennen Tricks, mit denen sie den Tod gewissermaßen überlisten. Uralte Magien bewirken manchmal Unvorstellbares. Leider ist der Tod nicht immer das Ende für die Existenz eines menschlichen Wesens.«

»Dann sind diese Untoten keine Erfindung?«

»Es gibt sie überall auf der Welt.«

»Was meinen Sie? Sind es viele?«

»Nein, zum Glück nicht. Aber wir müssen uns vor diesen schwarzen Dienern vorsehen, denn es ist ihnen möglich, den Keim des Bösen weiterzugeben. Das Opfer eines Vampirs zum Beispiel wird selbst zum Blutsauger, und ähnlich verhält es sich bei Zombies.«

»Man muß diese Monster vernichten, wo immer man auf sie stößt, hab' ich recht?«

»Nun, das ist nicht so leicht, wie Sie vielleicht denken. Erstens bringt dafür nicht jedermann den erforderlichen Mut auf, und zweitens richtet man mit gewöhnlichen Waffen gegen diese Unholde kaum etwas aus. Einem Vampir muß man einen Eichenpflock ins Herz schlagen. Auch fließendes Wasser oder geweihtes Silber verträgt er nicht…«

»Wie erledigt man einen Zombie?«

»Am einfachsten, indem man sein Gehirn zerstört.«

»Womit?«

»Bei Zombies ist in diesem Fall die Art der Waffe egal.«

»Hm«, machte Gordon McGuire und massierte nachdenklich sein Kinn. »Aha.«

»Haben Sie etwa vor, gegen einen Zombie zu kämpfen?« fragte Pater Severin.

»Das hat mein Vater bereits im Jahr 1922 getan«, sagte McGuire leise. »Stellen Sie sich das vor, Pater. Er und drei Freunde griffen vor so langer Zeit einen Zombie an, und erwähnten die Tat all die Jahre mit keiner Silbe.«

Pater Severin wollte mehr von dieser Geschichte hören, doch Gordon McGuire geizte mit Informationen. »Der Grund, weshalb ich heute hier bin, ist folgender, Pater: Es gelang meinem Vater damals nicht, den Zombie mit Hilfe seiner Freunde zu vernichten. Yazzingha lebt noch in dieser Höhle, und ich habe mich entschlossen, für meinen Vater zu vollenden, was diese vier jungen Männer 1922 in Angriff genommen haben.«

Der Priester schüttelte langsam den Kopf. »Davon würde ich an Ihrer Stelle die Finger lassen.«

»Vater soll mit dem Wissen sterben, daß es den roten Zombie nicht mehr gibt, daß sein Sohn ihn zur Strecke gebracht hat.«

»Ihre Einstellung ehrt Sie, aber ich muß Ihnen dringend von so einem waghalsigen Vorhaben abraten.«

»Ich möchte, daß Sie mich segnen, Pater Severin.«

»Sie dürfen Ihr Leben nicht so leichtsinnig aufs Spiel setzen. Sagen Sie mir, wo sich diese Höhle befindet, und ich sorge dafür, daß sich Männer des untoten Schamanen annehmen, die von diesen Dingen etwas verstehen.«

Gordon McGuire lehnte ab. »Ihren Segen, Pater. Ich habe nicht viel Zeit.«

***

Ich schüttelte den Lederbecher und ließ die Pokerwürfel auf den Tisch rollen. Mr. Silver führte, aber sein Vorsprung war nicht allzu groß.

»Fünf Asse!« rief ich lachend aus. »Das muß mir erst mal jemand nachmachen.«

»Glücksritter«, sagte der Ex-Dämon und sammelte die Würfel ein, während ich das Ergebnis des Wurfs in die Liste eintrug.

Bis jetzt hatte der Hüne mit den Silberhaaren noch nicht gemogelt, aber von nun an würde ich ihm auf die Finger sehen müssen, denn Mr. Silver konnte vieles, nur nicht verlieren. Sobald sich eine Niederlage für ihn abzeichnete, half er dem Glück ein bißchen nach.

Nun war er am Schütteln, und dann stürzte er den Becher um und stellte ihn verkehrt auf den Tisch. Ohne nachzusehen, was ihm der Zufall beschert hatte, sagte er: »Auch fünf Asse!«

»Glaube ich nicht.«

»Ich nehme Wetten an.«

Ich hob den Becher und sah kein einziges As. Der Ex-Dämon hatte geblufft. Als sein Vorsprung in der weiteren Folge aber mehr und mehr zusammenschmolz, sah ich, wie es in den perlmuttfarbenen Augen meines Freundes unwillig funkelte, und von diesem Moment an purzelten die Würfel immer so, daß er damit zufrieden sein konnte.

Als er für den Full House ein drittes As brauchte, schubste er mit seiner Magie einen der Würfel kurzerhand weiter, und ich gab auf, denn von da an war das Spiel für mich nicht mehr interessant.

»Warum spielst du nicht weiter?« fragte der Ex-Dämon scheinheilig.

»Du weißt es.«

»Hör mal, du glaubst doch nicht etwa…«

»Ich glaube es nicht nur, ich bin davon überzeugt«, fiel ich ihm ins Wort und stand auf. »Du wirst dich nie ändern.«

Mr. Silver grinste breit. »Ich wüßte auch nicht, warum.«

»Den Tag, an dem du beim Spielen nicht mehr schummelst, streiche ich im hundertjährigen Kalender rot an!« sagte ich und begab mich zur Hausbar. Pernod war keiner mehr da, also goß ich mir einen Scotch ein.

Plötzlich war mir, als würden vor meinen Augen blutrote Flügel nach meinem Gesicht schlagen. Ich hielt mich fest und wartete mit angehaltenem Atem, bis es vorbei war.

Immer wieder nahm ich mir vor, endlich etwas dagegen zu unternehmen. Bisher blieb es aber beim Vorsatz.

Mr. Silver merkte nichts von dem Anfall. Ich drehte mich erst um, als es mir wieder besser ging. Irgend etwas steckte in mir. Wenn ich doch nur gewußt hätte, was es war.

Ganz kurz spielte ich mit dem Gedanken, mich in die beste Klinik

Londons zu legen und mich von den Ärzten mal so richtig durch die Mangel drehen zu lassen, doch dann läutete es an der Tür, und die Idee wanderte gleich wieder ad acta.

Mr. Silver ging hinaus, und als er wiederkam, war Pater Severin bei ihm. Ich freute mich ehrlich, den sympathischen, schlagkräftigen Priester zu sehen. Er war wohl seit Don Camillo der außergewöhnlichste Pfarrer, den es gab.

Ich bot ihm einen Drink an. Meine Sorgen waren vergessen. Pater Severin setzte sich und schlug die langen Beine übereinander. Nachdem er an seinem Glas genippt hatte, wollte er hören, wie es uns ging.

Ich erzählte ihm, was sich in letzter Zeit alles getan hatte. Es war fiel Unerfreuliches dabei. Oda lebte nicht mehr. Tucker Peckinpah war verschwunden. Es war Mr. Silver zwar gelungen, sich Roxane zurückzuholen, doch die Hexe aus dem Jenseits konnte sich ihrer übernatürlichen Fähigkeiten nicht mehr bedienen, weil sich die Hälfte der Zauberin Arma in ihr befand.

Wir hatten Lance Selby in unser Haus genommen, konnten ihm aber nicht helfen. Ich sprach vom Höllenschwert, das nun wieder Mr. Silver gehörte und sich in einem Safe befand, der magisch gesichert war, und ich erwähnte Boram, den Nessel-Vampir, der seit kurzem zu uns gehörte…

Die Ereignisse hatten sich in der jüngsten Vergangenheit überstürzt, und Pater Severin eröffnete uns, daß sein Kommen einen triftigen Grund hatte.

»Laß hören«, verlangte ich, und der Priester legte gleich los.

Wir vernahmen die Geschichte von Yazzingha, dem roten Zombie, soweit Gordon McGuire sie Pater Severin anvertraut hatte. Wir erfuhren von der heldenhaften Tat, die Abel McGuire und seine Freunde 1922 begangen hatten, und hörten, daß Gordon McGuire nun entschlossen war, dem verschütteten Zombie gewissermaßen den Rest zu geben.

»Er möchte, daß sein Vater mit dem Bewußtsein für immer die Augen schließen kann, daß der rote Zombie erledigt ist«, sagte Pater Severin.

»Aber er hat diesbezüglich keinerlei Erfahrung, wie?« sagte ich.

»Als er zu mir kam, zweifelte ich sogar noch ein bißchen daran, ob die Geschichte seines Vaters wirklich wahr sein konnte.«

»Hast du ihm nicht von seinem Vorhaben abgeraten?«

»Selbstverständlich habe ich es«, sagte Pater Severin, »aber es nützte nichts. Er bat um meinen Segen.«

»Hat er ihn bekommen?«

»Das war das mindeste, was ich für ihn tun konnte. Hinterher redete ich ihm noch einmal ins Gewissen, doch was ich sagte, ging ihm zum

einen Ohr hinein und beim anderen ungehört wieder raus. Er will, daß sein Vater stolz auf ihn sein kann, deshalb war er nicht bereit, Hilfe anzunehmen. Vielleicht hatte er auch Angst davor, von uns zurückgedrängt zu werden. Wie auch immer, ich mache mir große Sorgen um diesen Mann, Tony.«

Ich nickte. »Verständlich.«

»Wo befindet sich diese Höhle?« wollte Mr. Silver wissen.

Pater Severin hob überfragt die Schultern. »Ich wollte, ich wüßte es, aber das hat mir Gordon McGuire nicht verraten.«

Der Ex-Dämon schaute mich an. »Läßt sich das denn nicht herausfinden?«

Wenn wir noch mit Tucker Peckinpahs Unterstützung hätten rechnen können, hätte ich ihn jetzt gleich angerufen, und er hätte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um alles, was möglich war, über den roten Zombie in Erfahrung zu bringen. Aber der Industrielle mit den wertvollen weitreichenden Verbindungen stand uns nicht zur Verfügung. Vielleicht nie mehr…

Ich würde mich daran gewöhnen müssen, mir selbst zu helfen. So sah es zur Zeit jedenfalls aus.

»Wo wohnt Gordon McGuire?« fragte ich Pater Severin.

»Ich habe ihn schon öfter in meiner Kirche gesehen, also nehme ich an, daß er in der Nähe zu Hause ist.«

Ich klappte das Telefonbuch auf und blätterte darin. Es gab eine Menge McGuires. Mein Zeigefinger krabbelte über die Namen, bis er an Gordon und Verena McGuire hängenblieb.

Ich las die Adresse laut vor, und Mr. Silver schrieb sie auf. Auch die Telefonnummer notierte er. Ich wählte sie sogleich, hörte das Freizeichen, aber am andern Ende des Drahtes hob niemand ab.

»Entweder er ist nicht zu Hause, oder er geht nicht ran«, bemerkte ich und ließ den Hörer in die Gabel fallen. »Wann wollte er sein wahnwitziges Unternehmen denn starten?« fragte ich den Priester.

»Also mir kam vor, als ob er direkt von der Kirche aus losfahren wollte«, sagte Pater Severin.

»In der Höhle wartet eine Menge Arbeit auf ihn«, meinte Mr. Silver. »Es wird eine Weile dauern, bis er Yazzingha freigebuddelt hat, darin sehe ich eine Chance für uns. Wenn wir rechtzeitig herausfinden, wo sich das Nest des roten Zombies befindet, ist Gordon McGuire nicht allein, wenn der Untote den Weg in die Freiheit antritt.«

»Das wird ein Wettlauf mit der Zeit!« brummte ich. »So etwas mag ich überhaupt nicht.«

Der Ex-Dämon schüttelte grinsend den Kopf. »Ihr Menschen habt es immer mit den Nerven.«

»Hast du keine Schwächen?«

»Nicht, daß ich wüßte«, tönte der Hüne.

Da wir schnellstens etwas unternehmen mußten, um Gordon McGuire in seinem Kampf gegen den roten Zombie beizustehen, schlug ich meinen Freunden folgendes vor: »Silver, du unternimmst alle Anstrengungen, herauszufinden, wie viele Höhlen es rings um London gibt.«

»In welchem Umkreis?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Wenn Gordon McGuire davon sprach, daß sich die Jagd auf den roten Zombie vor den Toren Londons abgespielt hat, müßte sich die Höhle nahe der Stadtgrenze befinden.«

»Ich werde einen etwa zehn Kilometer breiten Gürtel um London ziehen«, sagte der Ex-Dämon. »Mal sehen, was dabei herauskommt.«

»Kann ich mit deiner Unterstützung rechnen, Severin?« fragte ich den Pater.

»Ist doch wohl klar, Tony.«

»Dann wirst du einen Krankenbesuch machen.«

»Wir wissen nicht, in welchem Krankenhaus Abel McGuire liegt.«

»Das läßt sich erfragen«, sagte ich und telefonierte eine halbe Stunde in der Stadt herum. Dann wußte ich, wo sich Gordon McGuires Vater befand.

Sobald meine Freunde ausschwärmten, wollte ich mich zu Gordon McGuires Anschrift begeben. Damit, daß ich den übereifrigen Mann noch zu Hause antreffen würde, wagte ich nicht zu rechnen, aber ich hoffte, in Erfahrung zu bringen, wohin er sich begeben hatte.

»Falls ihr interessante Neuigkeiten zu berichten habt, wählt die Nummer meines Autotelefons an«, sagte ich zu Pater Severin und Mr. Silver. Wenige Minuten später trennten sich unsere Wege.

***

Das Haus war renoviert. Verschiedentlich waren noch die Spuren der Handwerker zu entdecken. Ich stieg aus meinem weißen Peugeot 504 TI und betrachtete das Gebäude eingehend. Es wirkte verwaist. Dennoch öffnete ich die niedrige Vorgartentür und begab mich zur Haustür. Auf mein mehrmaliges Läuten reagierte niemand.

Ich sah einen Mann auf dem Nachbargrundstück an einem Buchsbaum herumschnipseln und rief über die grüne Hecke: »Hallo! Darf ich Sie etwas fragen?«

»Das haben Sie bereits getan.«

Ein Spaßvogel, dachte ich.

Der Mann trug einen blauen Overall mit Schmierflecken an den Schenkeln. Ich begab mich zum Zaun. Mr. Overall ließ die große Gartenschere sinken.

»Ich wollte zu Mr. Gordon McGuire.«

»Der ist nicht zu Hause, ich sah ihn wegfahren.«

»Wann?«

»Vor etwa einer Stunde.«

»Haben Sie mit ihm gesprochen? Wissen Sie, wohin er gefahren ist?«

»Nein, aber er ist mit einem Geländewagen unterwegs. Er muß sich das Auto für eine besondere Fahrt geliehen haben.«

»Was für einen Beruf hat Mr. McGuire?«

»Bankangestellter. Aber sagen Sie mal, wozu wollen Sie das alles wissen?« Mr. Overall musterte mich mißtrauisch. »Sie sind doch nicht ohne Grund so neugierig.«

»Stimmt.«

»Also aus mir kriegen Sie nichts mehr raus!« brummte Mr. Overall. »Am Ende kriegt McGuire noch Ärger - und ich bin daran schuld. Wenn Sie sonst noch was wissen wollen, halten Sie sich an seine Frau. Da kommt sie gerade.«

Ich drehte mich um. Mr. Overall widmete sich wieder dem Buchsbaum, und ich sah ein Taxi, das hinter meinem Peugeot angehalten hatte.

Eine leicht übergewichtige Frau, gut gekleidet, stieg aus und trug eine Reisetasche aus Schweinsleder zur Haustür. Als sie mich in ihrem gepflegten Vorgarten stehen sah, blickte sie mich konsterniert an.

»Mrs. McGuire?«

»Ja, und wer sind Sie?« fragte sie schroff, doch plötzlich sah ich, wie sie erschrak. Hastig stieß sie hervor: »Ist etwas mit Vater…?«

Ich schüttelte den Kopf. »Mein Name ist Ballard, Tony Ballard. Ich bin Privatdetektiv. Darf ich mit hineinkommen?« Ich wies mich aus, damit es ihr leichter fiel, mir zu glauben.

Sie zögerte mit der Antwort, doch schließlich sagte sie ja. Während sie die Tür aufschloß, sagte sie, sie käme aus Ipswich, hätte dort geschäftlich zu tun gehabt. Sie war Einkäuferin eines Warenhauses.

Wir betraten das wohnlich eingerichtete Haus. Verena McGuire sagte mir, daß es ihrem Schwiegervater gesundheitlich sehr schlecht gehe.

»Jedesmal, wenn das Telefon läutet, erschrecke ich«, sagte sie, »denn ich denke, jemand vom Krankenhaus ruft an. Ich liebe den alten Herrn. Es tut mir leid, daß ich ihn heute nicht zusammen mit Gordon besuchen konnte.«

Sie sagte, sie wolle sich eine Tasse Löskaffe machen und fragte mich, ob ich einen mittrinken wolle. Ich nahm das Angebot an. In der Küche fand sie dann eine Nachricht ihres Mannes. Mit zwei Tassen Kaffee und dem Zettel kehrte sie in den Living-room zurück.

»Sind Sie wegen meines Mannes hier, Mr. Ballard?« fragte Verena McGuire.

Ich nickte, und die Frau gab mir den Zettel.

Ich las: *Liebling, ich konnte leider nicht auf deine Heimkehr warten, denn ich habe etwas sehr wichtiges zu erledigen. Das Wichtigste überhaupt in meinem Leben. Ich weiß nicht, wie lange ich fortbleiben werde. Sobald*

meine Aufgabe erledigt ist, komme ich nach Hause. Ich umarme und küsse dich. Gordon.

Verena McGuire sah mich ratlos an. »Wissen Sie, was das zu bedeuten hat, Mr. Ballard? Hängt Ihr Besuch irgendwie mit dieser seltsamen Nachricht zusammen? Warum tut Gordon so geheimnisvoll? Warum schreibt er nicht klipp und klar, was er vorhat?«

»Sie würden es nicht glauben«, sagte ich ernst.

Damit stachelte ich ihre Neugier an. »Wenn Sie mehr wissen als ich, müssen Sie es mir sagen. Ich habe ein Recht, es zu erfahren.«

Obwohl ich damit rechnete, daß sie auch mir nicht abnahm, was lief, machte ich sie mit meinem derzeitigen Informationsstand bekannt.

Den Blick, den sie mir danach zuwarf, kannte ich. Ich begegnete ihm immer wieder. Der Ausdruck schwankte zwischen stärksten Zweifeln an meinem Verstand und tiefstem Unglauben.

Aber ich ließ nicht locker, ging auf ihre Reaktion voll ein und bat sie, sich um ihres Mannes willen über alle Zweifel hinwegzusetzen.

Ein lebender Toter, eingeschlossen in eine Höhle… Ich konnte verstehen, daß es für die Frau eine Zumutung war, daß ich verlangte, sie solle mir, einem Fremden, der nichts beweisen konnte, glauben.

Vielleicht hätte sie mich hinausgeworfen, wenn ich nicht behauptet hätte, das Leben ihres Mannes stünde auf dem Spiel. Irgendwie machte sie das unsicher. Die undurchsichtige, nichtssagende Nachricht schürte zudem ihre Sorge um Gordon.

Ich erfuhr, daß Abel McGuire seit zehn Jahren bei ihnen wohnte, und fragte, ob ich mich in seinem Zimmer umsehen dürfte. Die Frau hatte nichts dagegen.

Der Raum war groß. Es herrschte peinliche Ordnung. Verena McGuire brauchte hier drinnen nie einen Handgriff zu tun, erklärte sie. Abel McGuire hielt das Zimmer bis zu dem Tag, an dem er ins Krankenhaus mußte, in Schuß.

Ich sah mir den Bücherschrank an, öffnete die Einbauschränke, zog die Laden einer Kommode auf… Nichts. Vor dem Fenster stand ein Chippendale-Schreibtisch. Ich sah mir an, was sich in seinen Laden befand, doch auch hier konnte ich nichts finden, was mir weitergeholfen hätte.

»Wonach suchen Sie, Mr. Ballard?« fragte die Frau.

»Nach alten Aufzeichnungen, die Aufschluß darüber geben, in welcher Höhle Ihr Schwiegervater und seine Freunde damals ihre Heldentat vollbrachten«, sagte ich.

»So etwas wie ein Tagebuch führte Vater nicht.«

»Schade.«

Wir verließen das Zimmer. Verena McGuire schloß sorgfältig die Tür.

»Alte Leute sprechen gern von früher«, sagte ich.

»Vater auch«, sagte die Frau. »Aber über dieses schreckliche

Abenteuer verlor er nie ein Wort. Ich kann es immer noch nicht glauben, Mr. Ballard.«

»Ich wollte, ich wäre in der Lage, Ihnen einen stichhaltigen Beweis zu liefern. Ihr Mann wird vielleicht schon bald auf den Beweis stoßen. Ich wäre dann gern bei ihm, um ihn zu beschützen, denn Yazzingha wird ihn angreifen, sowie er frei ist.«

Wir nahmen im Living-room Platz. »Wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen, und damit meinem Mann, helfen kann«, sagte Verena McGuire seufzend.

»Wer waren Abel McGuires Jugendfreunde?« wollte ich wissen.

»Sie leben alle nicht mehr.«

»Kennen Sie ihre Namen?«

»Ja. Im Laufe der Jahre kehrten sie immer wieder. Da war vor allem Milton Fleming. Sein Sohn Kent ist mit meinem Mann befreundet. Dann gab es noch Mark Oliver und Charlton Smith. Oliver wanderte mit dreißig Jahren nach Australien aus. Smith ging nach Kanada und kam mit etwa vierzig Jahren bei einem Zugunglück ums Leben. Oliver starb mit einundsechzig Jahren an einer schweren Lungenentzündung.«

»Ihr Mann machte sich mit einem Geländewagen auf den Weg«, sagte ich. »Das beobachtete Ihr Nachbar.«

»George Barrymore«, sagte Verena McGuire und zog die Mundwinkel geringschätzig nach unten. »Ich möchte erleben, daß dem mal etwas entgeht. Er ist die fleischgewordene Neugier… Kent Fleming besitzt einen Geländewagen. Vielleicht hat ihn sich Gordon von ihm geliehen.«

Ich fragte nach der Adresse des Mannes und bekam sie. »Sollte sich Ihr Mann wider Erwarten melden, sollten Sie auf irgend etwas stoßen, von dem ich wissen sollte, lassen Sie es mich umgehend wissen, Mrs. McGuire«, bat ich, notierte die Nummer meines Autotelefons auf die Rückseite meiner Visitenkarte und legte sie auf den Tisch.

Bevor ich ging, schärfte ich ihr noch einmal ein, daß sie, wenn sie mich unterstützte, unter Umständen ihrem Mann das Leben rettete.

***

Gordon McGuire stellte sich eine lange Einkaufsliste zusammen und raste mit Kent Flemings Geländewagen kreuz und quer durch London, um alles, was er aufgeschrieben hatte, zu besorgen.

Schutzhelm, Grubenlampen, Werkzeug, Proviant, Biwakausrüstung… All das verstaute er im großen Kofferraum. Ein Freund, der in einem Laboratorium arbeitete, gab ihm eine kleine Menge Nitroglyzerin - und zu guter Letzt kaufte sich McGuire noch eine doppelläufige Schrotflinte sowie eine Schachtel Munition.

Ein fieberhafter Eifer hatte ihn gepackt. Die Zeit drängte. Vater

würde bald sterben…

McGuire verließ die Stadt. Er steuerte entschlossen sein Ziel an. Ein Zurück gab es für ihn nicht mehr. Er hatte seinem Vater ein Versprechen gegeben und würde es einlösen. Pater Severins Segen würde ihn schützen.

Die grobprofiligen Reifen wühlten das weiche Erdreich auf. Der Geländewagen kämpfte sich die Steigung hinauf. Ab und zu drehte sich ein Rad durch, und Dreck spritzte hinten weg, aber die drei anderen Räder schoben das Fahrzeug weiter.

McGuire hielt das Lenkrad so fest umklammert, daß die Knöchel seiner Finger weiß durch die Haut schimmerten. Er fuhr voll konzentriert, fing Schläge und Stöße geschickt ab, korrigierte den Kurs, wenn es nötig war, und kam seinem Ziel mit jeder Radumdrehung näher.

Der Geländewagen geriet in seitliche Schräglage. Gordon McGuire war gezwungen, diesen Extremkurs beizubehalten. Es führte kein anderer Weg zur Höhle.

Der Mann hoffte, daß er dem Fahrzeug auf den letzten Metern nicht zuviel zumutete. Er überlegte sich, wie er reagieren mußte, falls das Gefährt nicht zu halten war und umkippte. Würde er dann rechtzeitig herausspringen können?

Die nervliche Anspannung grub schattige Falten in sein Gesicht. Seine Wangenmuskeln zuckten, die Augen waren schmal. Sein Herz klopfte aufgeregt.

Dort oben war bereits die Felswand. Etwa zwanzig Meter mußte Gordon McGuire noch zurücklegen. Verbissen rang er dem Berg einen Meter nach dem andern ab.

Helles Gestein ragte aus dem Boden und schrammte über das Gestänge an der Unterseite des Fahrzeugs. Gordon McGuire befürchtete schon, der Wagen würde hängen bleiben, aber dann gab es einen Ruck, und die Gemse auf Rädern kletterte bis zum breiten, düsteren Höhleneingang vor.

McGuire atmete erleichtert auf. Geschafft. Die Verkrampfung löste sich aus seinen Händen. Er sah sich aufmerksam um. Obwohl er zum erstenmal hier war, vermeinte er, das alles schon einmal gesehen zu haben.

Er sprang aus dem Geländewagen. Wußte Yazzingha bereits von seiner Anwesenheit?

***

Der rote Zombie *wußte* Bescheid. Das Brummen eines Motors war gedämpft an sein Ohr gedrungen, und er hatte sofort ruckartig den Kopf gehoben.

Seit zweiundsechzig Jahren wartete er in dieser engen Höhle auf

jemanden, der ihn befreite. Immer wieder hatte er versucht, selbst freizukommen, und er hatte auch einen Großteil des Geröllberges abgetragen, aber dann war er auf eine Gesteinsplatte gestoßen, die so verkeilt war, daß er sie keinen Millimeter vom Fleck bewegen konnte.

Zweiundsechzig Jahre… Für Menschen eine Ewigkeit, für Yazzingha eine Zeitspanne, die er kaum beachtete. Seit er zu den lebenden Toten gehörte, galt für ihn eine andere Zeitrechnung.

Er hatte sich in all den Jahren nicht verändert, sah noch immer so aus wie damals. Die gleiche Mordgier wie einst erfüllte ihn, und er wußte, daß er eines Tages wieder frei sein würde.

Nach wie vor trug er gefährliche Höllenkräfte in sich, die derjenige, der es ihm ermöglichte, die Höhle zu verlassen, als erster zu spüren bekommen würde.

Er würde töten! Das war der Dank des roten Zombies!

Langsam richtete sich der Untote auf. Er schlich an der Höhlenwand entlang und erreichte die Steinplatte. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, und ein feindseliges Knurren entrang sich seiner Kehle.

Ab und zu kamen Menschen in die Höhle. Yazzingha hoffte immer wieder, daß einer auf die Idee kam, den verschütteten Gang freizulegen.

Bisher wurde er immer enttäuscht.

Aber vielleicht war es heute soweit. Der rote Zombie gab die Hoffnung nicht auf. Seine Zeit würde kommen…

***

Kent Fleming hatte ein Briefmarkengeschäft in der Victoria Street. Wie er mir versicherte, gäbe es für Markensammler keine bessere Fundgrube als seinen Laden. Er verkaufte auch Streichholzschachteln, Hoteletiketts und dergleichen mehr. Der brünette Mann, der leicht schielte und wahrscheinlich deshalb eine Brille trug, machte auf mich einen sehr geschäftstüchtigen Eindruck.

Als ich erwähnte, daß ich seine Adresse von Mrs. Verena McGuire bekommen hätte, hellten sich seine Züge auf. Er stieß sich nicht daran, daß ich Privatdetektiv war, hängte ein Schild vor die Tür und nahm mich mit in seine Wohnung, die an den Laden anschloß.

Man kann es mit dem Aufstellen von Nippessachen auch übertreiben, das stellte Kent Fleming unter Beweis. Im ganzen Wohnzimmer gab es keine leere Fläche.

Fleming bot mir einen Drink an. Ich lehnte dankend ab und sagte: »Sie haben ihrem Freund ihren Geländewagen geborgt.«

»Ja. Ich habe mir das Fahrzeug gekauft, weil ich ein passionierter Angler bin. Dort, wo kein anderes Auto hinkommt, fröne ich meinem Hobby. Es geht manchmal sehr hektisch zu im Geschäft. In der Einsamkeit tanke ich neue Kraft für die kommende Woche.«

»Sagte Ihnen Gordon McGuire, wofür er den Wagen braucht?« wollte ich wissen.

Kent Fleming schüttelte den Kopf. »Wir sind Freunde, Mr. Ballard.«

»Eben deshalb hätte es ja sein können, daß er Sie in sein Vorhaben einweihte.«

»Er sagte nichts.«

»Dann will ich Ihnen sagen, was er vorhat«, versetzte ich und wiederholte das, was ich bereits Mrs. McGuire erzählt hatte.

Das Erstaunen und die Ungläubigkeit des Briefmarkenhändlers hielten sich in Grenzen. Mich überraschte das. Glaubte er mir meine haarsträubende Geschichte etwa?

Als ich Fleming darauf ansprach, sagte er: »Mein Vater und Gordons Vater waren gute Freunde.«

»Das ist mir bekannt. Erzählte Ihnen Ihr Vater etwa, was 1922 passierte?«

»Nein, Mr. Ballard. Er hielt genauso dicht wie die anderen. Sie hatten es ja so vereinbart. Aber er vertraute das, was geschehen war, seinem Tagebuch an. Es fiel mir nach seinem Tod in die Hände, und so erfuhr ich von Yazzingha, den sie gejagt hatten. Natürlich plagten mich arge Zweifel, doch ich fragte mich auch, warum mein Vater so eine Geschichte in sein Tagebuch schreiben sollte, wenn sie nicht stimmte.«

»Warum gingen Sie nicht zu Abel McGuire und ließen sie sich bestätigen?« fragte ich.

Fleming schüttelte langsam den Kopf. »Ich glaube nicht, daß ich von ihm eine Bestätigung bekommen hätte. Schließlich hatte er zu schweigen versprochen.«

»Nun hat er dieses Schweigen doch gebrochen.«

»Ja, angesichts des Todes. Er fühlt sich wahrscheinlich verpflichtet, die Nachwelt zu warnen.«

»Haben Sie jemals versucht, gegen de roten Zombie etwas zu unternehmen?«

»Nein, Mr. Ballard.«

»Warum nicht?«

»Ich bin nicht so heldenhaft veranlagt, wie es mein Vater war«, gab Kent Fleming zu. Seine Ehrlichkeit machte ihn mir sympathisch.

»Existiert das Tagebuch Ihres Vaters noch?« fragte ich hoffend.

»Ja. Es befindet sich irgendwo auf dem Speicher.«

»Darf ich Ihnen beim Suchen helfen?«

»Ich erlaube Ihnen sogar, es selbst zu suchen, denn ich kann das Geschäft nicht so lange geschlossen lassen.«

»Okay.«

Wir begaben uns unters Dach, und Kent Fleming wies auf vier große, staubbedeckte Holzkisten. In welcher sich das Tagebuch befand, wußte der Briefmarkenhändler nicht.

»Ich finde es«, sagte ich zuversichtlich und begann mit der Arbeit.

***

Auch Gordon McGuire begann mit der Arbeit, aber seine war wesentlich gefährlicher. Es war ein Spiel mit dem Höllenfeuer, doch so sah er es nicht.

Er traute sich zu, zu vollenden, was sein Vater begonnen hatte. Die Schrotflinte lehnte in Griffnähe an der Höhlenwand. Einige gut postierte Grubenlampen sorgten für reichlich Helligkeit.

McGuire trug einen gelben Schutzhelm, seine Hände steckten in Arbeitshandschuhen. Er baute mit großem Eifer den Geröllberg ab, der sich vor ihm auftürmte.

Mit Spitzhacke und Brecheisen arbeitete er unermüdlich. Größere Felsen beförderte er mit der Seilwinde des Geländewagens aus der Höhle.

Ab und zu rutschte Geröll nach, und einmal mußte McGuire sich mit einem langen Satz in Sicherheit bringen, sonst wäre er verschüttet worden.

Er gönnte sich keine Pause. Fingerdick glänzte der Schweiß auf seinem geröteten Gesicht. Manchmal setzte er Stemmeisen und Hammer ein, oder er verwendete einen batteriegetriebenen Schlagbohrer.

Er hatte sich zwar dafür ausgerüstet, daß er hier die Nacht verbringen und morgen weiterarbeiten konnte, der Proviant hätte sogar für vier Tage gereicht, aber wenn er diese Schwerarbeit bis zum Einbruch der Dunkelheit hätte erledigen können, wäre ihm das lieber gewesen.

Wenn es ihm gelang, Yazzingha noch heute zu vernichten, würde er sich gleich anschließend noch einmal zu seinem Vater begeben, um es ihm zu berichten.

Hüfthohe Steine entfernte Gordon McGuire mit Hilfe der starken Motorwinde. Immer näher kam er der tödlichen Gefahr, doch er hatte keine Angst. Der Eifer übertünchte sie.

Jedesmal wenn schwere Brocken sich selbständig machten und den Geröllberg herunterrollten, rechnete McGuire damit, den roten Zombie zu erblicken.

Er hätte sich dann augenblicklich die Schrotflinte geschnappt und drauflosgeballert. Aber noch war Yazzingha eingeschlossen, doch die steinerne Barriere zwischen ihm und dem Mann, der zu ihm wollte, wurde immer dünner.

Als Gordon McGuire schließlich auf die Steinplatte stieß, bis zu der sich der Untote auf der anderen Seite vorgearbeitet hatte, halfen weder Spitzhacke noch Brecheisen.

Er bohrte und stemmte, doch die Platte ließ sich nicht von der Stelle

bewegen. Nachdem McGuire das gesamte Werkzeug durchprobiert hatte, murmelte er: »Da hilft nur noch Nitroglyzerin.«

Aufgeregt traf er die Vorbereitungen für die Sprengung. Wie man das machte, hatte ihm sein Freund erklärt. Er setzte die Dosis des hochexplosiven flüssigen Sprengstoffs sehr niedrig an, füllte damit die gebohrten Löcher, versah sie mit Zündkapseln und verschloß sie mit einer weichen Plastikmasse.

Er konnte nur hoffen, daß sich die Explosion in jenen Grenzen hielt, die er vorgesehen hatte. Wenn neues Gestein herabstürzte und den Stollen wieder verlegte, konnte er mit der Arbeit von vorn anfangen.

Er stand unter Hochspannung, als er sich zurückzog, sich in den Wagen beugte und den Miniatursender herausholte, mit dessen Hilfe er den Zündimpuls auslösen konnte.

Die Schrotflinte klemmte unter seinem linken Arm. Er nahm kurz den Schutzhelm ab, wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, leckte sich nervös die Lippen, setzte den Helm wieder auf und lehnte sich neben dem Höhleneingang an die kalte Felswand.

Sein Finger, der sich nur wenige Millimeter über dem Auslöseknopf befand, zitterte. Kein Wunder. Es war ein nervtötender Augenblick. Was nach der Sprengung passieren würde, was sie bewirkte, stand in den Sternen.

Gordon McGuire schluckte trocken. Er schloß für einen kurzen Moment die Augen, sammelte sich, und als er die Augen wieder aufmachte, drückte er auf den Knopf.

Ein harter Donnerschlag ließ den Boden unter McGuires Füßen erbeben. Steinsplitter sausten aus der Höhle, doch der Stollen stürzte nicht ein.

Eine große graue Staubwolke wälzte sich ins Freie. Ungeduldig wartete McGuire, bis sie sich gelegt hatte, dann warf er den kleinen Sender in den Wagen und eilte in die Höhle, um zu sehen, was er mit der Sprengung erreicht hatte.

***

Die Detonation warf Yazzingha zurück. Er fletschte die Zähne und bemerkte Lichtstrahlen, die jetzt einen Weg in seinen finsteren Kerker fanden.

Der Tag der Freiheit war endlich gekommen.

Rasch begab sich der rote Zombie zu jener Steinplatte, die dafür gesorgt hatte, daß er so lange hier festsaß. Seine sehnigen Finger packten zu. Die Platte war von der Explosion verrückt worden, und schon beim ersten Versuch fiel dem Untoten auf, daß sie nicht mehr festgeklemmt war. Sie wackelte!

Ein grausames Grinsen verzerrte die Züge des lebenden Leichnams, und Mordlust durchpulste ihn. Er würde den Menschen wieder den

Tod bringen und den Keim des Bösen, der in ihm steckte, weitergeben. Eine Zombielawine würde London überrollen. Dazu hätte es schon vor 62 Jahren kommen sollen, aber ob damals oder heute - darin sah Yazzingha keinen Unterschied.

Der Untote vernahm jenseits des Steins Schritte.

Ein Opfer!

Der rote Zombie setzte seine große Kraft ein. Als er die Steinplatte anhob, hatte es den Anschein, als wollte er die ganze Welt aus den Angeln heben.

***

Gordon McGuire stellte zwei Grubenlampen, die die Explosion umgeworfen hatte, wieder an ihrem Platz und näherte sich gespannt der Steinplatte. Auch er erkannte, daß sich ihre Lage verändert hatte. Er lehnte die Schrotflinte hinter sich an die Felswand, bewaffnete sich mit dem Brecheisen, schob es in eine Spalte und zog mit aller Kraft daran.

Als die Platte sich bewegte, vernahm McGuire ein hartes Knirschen, das ihm durch Mark und Bein ging. Er setzte die Brechstange kurz ab, doch der Stein bewegte sich weiter.

Zuerst dachte Gordon McGuire, er hätte die Platte aus dem Gleichgewicht gebracht, und sie würde nun von selbst umfallen, aber dann sah er Finger!

Und im nächsten Moment stürzte der Stein krachend um!

Das Licht der Grubenlampen fiel auf das grausame Gesicht des einstigen Schamanen. Kupferfarben glänzte seine Haut, und der Blick seiner toten Augen stach in McGuires Seele und lähmte ihn. Sein Puls raste. Er konnte angesichts dieses Monsters keinen klaren Gedanken fassen.

Was er geplant hatte, schien vergessen. Er hatte sich nicht vorstellen können, daß die Begegnung mit dem roten Zombie so grauenerregend sein würde.

Sein Herz hämmerte wie verrückt, als Yazzingha näherkam. In seiner heillosen Aufregung schlug McGuire mit der Brechstange zu. Er wollte den Kopf des Zombies treffen, doch der Untote hob den Arm und fing den Schlag ab.

Entsetzt ließ Gordon McGuire das Eisen los und wich zurück. Endlich fiel ihm die Schrotflinte ein, und er besann sich auch Pater Severins Worte. Wenn man das Gehirn eines Zombies zerstörte, war er erledigt.

McGuire wirbelte herum. Er streckte die Hände nach dem Gewehr aus, doch der Untote brachte ihn mit einem Faustschlag zu Fall. Er schrie vor Schmerz laut auf, kroch auf allen vieren zur Flinte, preßte die Kiefer zusammen und kämpfte verbissen um den Sieg über das Monster.

Seine Finger berührten den Gewehrkolben.

Yazzingha riß ihn zurück. Wutentbrannt drehte sich Gordon McGuire auf den Rücken und schlug mit seinen Fäusten in das verhaßte rote Gesicht des starken Gegners.

Er befreite sich aus Yazzinghas Griff, sprang auf und versuchte sich sofort wieder das Gewehr zu holen. Der rote Zombie erwischte seinen Arm. Eigentlich war es nur der Ärmel seiner Jacke. Ein kräftiger Ruck! Stoff zerriß mit einem häßlichen Geräusch, und Yazzingha schleuderte den abgerissenen Ärmel knurrend hinter sich.

Der Hemdsärmel war tief eingerissen, und Yazzingha sah McGuires teilweise entblößten Oberarm.

Fleisch!

Der rote Zombie griff fester zu. Er zog McGuire an sich. Der Mann versuchte es zu verhindern. Verzweifelt unternahm er alle Anstrengungen, um freizukommen. Immer wieder traf seine Faust das Gesicht des lebenden Leichnams.

Der Zombie spürte es nicht. Jeder Schlag traf totes Fleisch, das schon längst verwest sein sollte.

Immer näher zog der rote Zombie sein wild um sich schlagendes Opfer an sich heran. Ein gieriger Ausdruck grub sich in Yazzinghas Gesicht.

Seine toten Augen starrten auf den Arm. Er zerfetzte den Hemdsärmel noch weiter, und dann riß er den Mund so weit auf, als wolle er Gordon McGuire mit Haut und Haaren verschlingen.

Als er zubiß, brüllte McGuire wie auf der Folter auf. Ihm wurde schlecht vor Schmerzen. Er spürte ein schreckliches Reißen und Zerren, und als Yazzingha hatte, was er wollte, ließ er den Mann los.

Gordon McGuire drohte der Schock die Besinnung zu rauben. Ein furchtbarer Schmerz tobte in seinem Arm. Er wagte nicht hinzusehen. Die Wunde sah bestimmt schrecklich aus. Er spürte das warme Blut, das daraus hervorpulste und auf den Höhlenboden tropfte.

Er wird dich umbringen! schrie es in Gordon McGuire. Flieh! Oder versuch, ihn zu vernichten! Aber tu etwas!

Ihm war, als würde ihm jemand ein glühendes Brandeisen gegen den Arm drücken. Die Übelkeit nahm zu. Er würgte, taumelte an Yazzingha vorbei und griff nach der Flinte.

Diesmal hinderte ihn der rote Zombie nicht daran. Schwer gezeichnet brachte der Mann die Waffe in Anschlag. Er konnte den linken Arm kaum gebrauchen; die Schmerzen waren zu groß.

Zitternd hob er den Doppellauf, und er hoffte, daß es ihm gelang, dem Untoten mit dem ersten Schuß den Garaus zu machen, denn einen zweiten Schuß würde Yazzingha wahrscheinlich nicht mehr zulassen.

***

Pater Severin fragte sich zur Inneren Abteilung des Krankenhauses durch. Jeder gab dem Priester bereitwillig Auskunft. Die meisten nahmen wohl an, er wäre gekommen, um einem Sterbenden Trost zu spenden.

Um sich zu vergewissern, daß er nicht die falsche Richtung eingeschlagen hatte, fragte er einen untersetzten Krankenpfleger nach Zimmer 237.

»Den Korridor geradeaus, und dann rechts«, antwortete der Mann.

»Vielen Dank.«

Pater Severin ging weiter, und als er die Tür, die die Nummer 237 trug, öffnete, stieß er mit der fülligen Stationsschwester zusammen.

»Zu wem wollen Sie, Pater?«

»Zu Abel McGuire.«

»Er hat nach keinem Priester verlangt.«

»Das weiß ich. Ich bin nicht hier, um ihm die Sterbesakramente zu spenden.«

»Ach, dann wollen Sie ihn nur besuchen. Das ist leider nicht möglich.«

»Ich weiß, daß jetzt keine Besuchszeit ist, Schwester, aber ich muß Sie bitten, in meinem Fall eine Ausnahme zu machen. Es ist sehr wichtig für mich, Mr. McGuire zu sprechen.«

»Tut mir leid, Pater…«

»Ich bleibe nur ein paar Minuten.«

»Darum geht es nicht. Von mir aus könnten Sie ja mit ihm reden, aber der Patient klagte vorhin über starke Rückenschmerzen. Der Stationsarzt gab ihm eine Spritze, und nun schläft Mr. McGuire. Es ist unmöglich, ihn zu wecken.«

Pater Severin atmete enttäuscht aus. »Ach so ist das. Darf ich ihn trotzdem sehen?«

Die Krankenschwester führte den Priester zu dem Bett des greisen Patienten. Abel McGuire sah aus, als wäre er tot. Er lag auf dem Rücken, der Mund war offen, und es war nicht zu sehen, daß sein Brustkorb sich hob und senkte.

»Wie lange wird er schlafen?« erkundigte sich Pater Severin.

Die Stationsschwester hob überfragt die Schultern und verwies ihn mit dieser Frage an den Arzt. Sie zeigte ihm den Weg zum Ärztezimmer.

Der Stationsarzt sah noch so jung aus, daß man glauben konnte, er wäre mit dem Studium noch nicht fertig, deshalb blickte sich Pater Severin suchend im Raum um.

Der Doktor verstand den Blick richtig und sagte lächelnd: »Es gibt keinen anderen Stationsarzt, Pater. Ich sollte mir einen Bart wachsen lassen, um etwas älter auszusehen. Blicken wie dem Ihren begegne ich immer wieder.«

»Entschuldigen Sie«, sagte Pater Severin freundlich. »Seien Sie froh über Ihr jugendliches Aussehen. Es gibt bestimmt viele Menschen, die Sie darum beneiden.«

»Das weiß ich nicht. Jedenfalls verlangt es mir im Kreise meiner Kollegen ein energischeres Auftreten ab, damit ich mich durchsetzen kann. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich muß mit Abel McGuire sprechen.«

Der Stationsarzt nickte. »Sind Sie mit ihm bekannt?«

»Nein, aber dieses Gespräch wäre für mich sehr wichtig.«

»Ihm bleibt nicht mehr viel Zeit. Er spricht auf die Behandlungen kaum noch an. Wir tun, was wir können, aber…«

»Die Schwester sagte mir, Sie hätten ihm eine Spritze gegeben.«

»Ja. Der Schlaf löscht sein Schmerzempfinden aus.«

»Wie lange wird er schlafen, Doktor?«

»Das ist bei einem Patienten, den die Krankheit schon stark geschwächt hat, schwer zu sagen. Vier bis fünf Stunden, schätze ich.«

Pater Severin konnte seine Enttäuschung kaum verbergen. Für den Patienten war es gut, wenn er schlief. Aber was unternahm inzwischen Gordon McGuire?

Der Priester wies auf das Telefon. »Darf ich mal telefonieren?«

»Selbstverständlich, Pater«, sagte der Stationsarzt und begab sich in einen Nebenraum, damit Pater Severin ungestört war.

Der Priester nahm den Hörer ab und versuchte Tony Ballard zu erreichen.

***

Gordon McGuire zog den Stecher durch. Die Schrotflinte donnerte. Der Rückstoß riß dem Mann die Waffe aus der Hand. Verstört sah McGuire, daß er nicht hoch genug gezielt hatte. Die Schrotladung zerfetzte das Wildleder des Schamanen vor der Brust.

Yazzingha wurde zurückgestoßen. Er fiel gegen die Felswand. Die Verletzung sah entsetzlich aus. Fleisch, Sehnen, Knochen… Das Schrot hatte die obere Hälfte des Brustkorbs zerstört, doch das hinderte den roten Zombie nicht daran, sein Opfer erneut anzugreifen.

Auf den Kopf! schrie es in Gordon McGuire. Verdammt, du hättest auf den Kopf zielen müssen!

Yazzingha warf sich vor, McGuire wich in heller Panik zurück, stolperte und fiel. Der Untote kam mit langsamen Schritten näher. McGuire wälzte sich zur Seite und schnappte sich noch einmal die Schrotflinte.

Doch der lebende Leichnam entwaffnete sein Opfer geradezu mühelos. Mit beiden Händen griff er nach dem Doppellauf. McGuire drückte ab. Eine Feuerblume platzte auf, und Schrot sauste aus dem Gewehr, ohne den Untoten jedoch zu treffen. Die Bleikügelchen

prasselten gegen glattes Gestein. Yazzingha riß dem Mann die Flinte aus den Händen und schmetterte sie gegen den Felsen. Das Gewehr brach in der Mitte auseinander, war nicht mehr zu gebrauchen.

Atemlos kämpfte sich Gordon McGuire hoch. Nun blieb ihm nur noch die Flucht. Er stolperte aus der Höhle, wurde von Yazzingha verfolgt. Der Untote wollte ihn nicht entkommen lassen.

McGuire ließ sich in den Geländewagen seines Freundes fallen, griff nach dem Zündschlüssel, drehte ihn. Der Anlasser mahlte. Fast augenblicklich sprang die zuverlässige Maschine an.

McGuire gab Gas. Yazzingha verließ die Höhle. Grauenvoll sah die Verletzung des roten Zombies aus. Gordon McGuire wünschte sich, daß Yazzingha daran zugrunde ging, aber dieser Wunsch erfüllte sich nicht.

Der blutende Mann ließ die Kupplung kommen. Das Fahrzeug bockte, und dann starb der Motor ab. McGuire verlor vor Entsetzen fast den Verstand. Teufel noch mal, der Wagen konnte ihn doch jetzt nicht im Stich lassen! McGuire begriff, daß er in der Aufregung etwas falsch gemacht hatte.

Die Handbremse! Er hatte vergessen, die Handbremse zu lösen, als er die Kupplung losließ!

Einen abermaligen Startversuch ließ Yazzingha nicht zu. Der rote Zombie beugte sich in das Fahrzeug. Seinen ersten Angriff konnte Gordon McGuire zur Not noch abwehren, aber dann umklammerte ihn der lebende Tote so fest, daß er sich nicht mehr rühren konnte.

Als das gefährliche Monster sich über ihn beugte, bäumte er sich ein letztesmal verzweifelt auf, und er schrie fürchterlich. Er sah das rote Gesicht näherkommen und wußte, daß er verloren war.

Vater, was habe ich getan? dachte er bestürzt. Ich habe nur eines erreicht: daß Yazzingha jetzt frei ist. Ich hätte auf Pater Severin hören sollen!

Dann kam der Todesbiß…

***

Kent Fleming erlaubte mir, das Tagebuch mit den vergilbten Seiten mitzunehmen. Ich fand es in der dritten Kiste. Vier weitere Tagebücher befanden sich darin, doch für mich war nur jenes interessant, das die Aufschrift 1922-24 trug.

Als ich in den Peugeot stieg, schnarrte das Autotelefon. Ich meldete mich. Am anderen Ende war Pater Severin. »Was hat Abel McGuire gesagt?« wollte ich wissen.

»Leider nichts, Tony.« Ich erfuhr den Grund.

»Dann schlage ich vor, du wartest vor dem Krankenhaus auf mich. Ich nehme dich an Bord, und vielleicht meldet sich auch Silver.«

Ich fuhr los, kam bis zur nächsten Ampel, und als ich den Peugeot bei

Rot stoppte, schnarrte das Autotelefon erneut. Diesmal war Mr. Silver dran. Er sprach von drei Höhlen, die er in die engere Wahl genommen hatte. Ich bestellte ihn zum Krankenhaus, und er sagte: »Mit dem nächsten Taxi, das ich sehe, rausche ich ab.«

»Was tust du, wenn es besetzt ist?« fragte ich grinsend.

»Dann hat der Fahrgast die Wahl, gratis mit mir mitzufahren oder auszusteigen«, konterte der Ex-Dämon.

Grün.

Ich schob den Hörer in die Halterung und fuhr weiter. Zwanzig Minuten später sah ich Pater Severin vor dem Eingang des Krankenhauses stehen.

Er kam mir entgegen und fragte, ob ich inzwischen mit Mr. Silver gesprochen hätte. »Ja«, antwortete ich. »Er muß in Kürze eintreffen.«

Der Priester raffte seine schwarze Soutane mit beiden Händen und setzte sich neben mich. »Wo ist das Tagebuch?« erkundigte er sich.

»Du sitzt drauf.«

Er holte es hervor, ich nahm es ihm aus der Hand und blätterte die Seiten durch.

»Hier ist es«, sagte Pater Severin und wies auf die entsprechende Eintragung. Wir lasen gemeinsam. Das meiste wußten wir bereits. Was uns nicht bekannt war, erfuhren wir nun: den Standort der Höhle.

»Jetzt braucht nur noch Mr. Silver zu kommen, dann steht einem Höhlenbesuch nichts mehr im Wege«, sagte ich und wandte mich um. Ein Taxi rollte durch die breite Einfahrt. Der Hüne neben dem Fahrer war nicht zu übersehen.

Mr. Silver stieg aus und kam zu mir. »Hast du etwas Kleingeld, Tony?«

»Hör mal, du kannst nicht mit dem Taxi fahren, wenn du zuwenig Geld hast.«

»Geld. Geld. Da, wo ich herkomme, gibt es kein Geld.«

»Du könntest dich allmählich an unsere Sitten und Gebräuche gewöhnen. Bist schließlich nicht erst seit gestern hier.«

»Also kriege ich das Geld nun von dir, ober muß ich Severin anschnorren?«

»Bei mir hast du kein Glück damit!« meldete sich der Priester sogleich. »Ich bin selbst bedürftig.«

Ich gab dem Ex-Dämon eine Fünf-Pfund-Note. »Die sehe ich aber wieder!«

»Mal sehen«, feixte der Hüne. »Vielleicht rückt sie der Taxifahrer mit ein bißchen gutem Zuspruch wieder raus.«

Mr. Silver bezahlte den Fahrpreis und stieg dann bei mir zu. Er behauptete, nach reiflicher Überlegung zu einem Entschluß gekommen zu sein und sagte uns, welcher Höhle wir den Vorzug geben sollten.

»Du warst schon mal besser«, sagte ich.
»Wieso?«
»Weil du dich für die falsche Höhle entschieden hast.«
»Woher willst du das denn wissen, he?«
Pater Severin wedelte mit dem Tagebuch und lieferte eine kurze Erklärung mit.
»Da stellt man halb London auf den Kopf, um ein paar Informationen zusammenzukriegen, während ihr längst Bescheid wißt«, maulte der Ex-Dämon.
»Ein andermal gehst dafür wieder du als erster durchs Ziel«, tröstete ich ihn, startete den Motor und fuhr los.

***

Er war tot, und doch lebte er, lebte auf eine andere Weise und würde von nun an anderen Gesetzen gehorchen. Gelenkt von der Hölle, gestärkt von der Kraft der Finsternis, würde er nun seinen Weg gehen. Das Böse, das er vor wenigen Augenblicken noch bekämpft hatte, befand sich nunmehr in ihm, hatte sich in seinen Körper eingenistet und beseelte ihn.
Zusammengesunken hing er über dem Lenkrad.
Wenn der rote Zombie ihn erschlagen oder erwürgt hätte, hätte er ihm diesen grauenvollen Schritt in sein zweites, schwarzes Leben erspart.
Das Böse war durch die Wunde in ihn eingedrungen und hatte ihn, während er starb, verseucht. Deshalb lebte er jetzt weiter, blieb nicht schlaff über dem Lenkrad des Geländewagens hängen, sondern richtete sich langsam auf.
Es war der Zombie, ein Körper, der zur Hülle für schwarze Kräfte geworden war.
Schrecklich sah Gordon McGuire aus. An seinen Vater und an das, was er für ihn tun wollte, dachte er nicht mehr. Seine Interessen hatten sich ins Gegenteil gewandelt. Wo er nun auftauchte, würde er das Grauen und den Tod im Gefolge haben. Gnade, Mitleid - das waren Worte, die für ihn bedeutungslos geworden waren.
Die große Wunde an seinem Oberarm blutete nicht mehr. Er hatte eine zweite tiefe Wunde am Hals. An dieser Verletzung war er gestorben. Durch sie war schwarzes Gift in seinen Körper geströmt.
Der rote Zombie ging um die Fahrzeugfront herum und setzte sich neben McGuire, der von dem untoten Schamanen nichts mehr zu befürchten hatte. Sie waren keine Feinde mehr, sondern gehörten zusammen, waren Höllenkomplizen geworden.
McGuire startete den Motor erneut. Diesmal löste er die Handbremse, und der Geländewagen rollte langsam zurück. An einer geeigneten Stelle wendete Gordon McGuire das Fahrzeug und fuhr den steilen,

bewaldeten Hang hinunter.
Der Geländewagen verließ den Wald, erreichte eine befestigte Straße und fuhr auf die Stadtgrenze zu.
Niemand ahnte, daß das Grauen nach London kam.

***

Kent Fleming wurde laufend von Kunden abgelenkt. An diesem Tag ging das Geschäft mit den Briefmarken besonders gut. Fleming erzielte einen Rekordumsatz.
Eine Frau, deren Mann im vergangenen Monat gestorben war, bot ihm eine Markensammlung an. Er gehörte zu Flemings Gewohnheit, nicht selbst einen Preis festzusetzen, sondern sich zu erkundigen, was der andere dafür haben wollte.
In diesem Fall war der Betrag, den die Witwe nannte, jedoch so gering, daß Fleming von seiner Gepflogenheit abging und ihr ein Angebot machte, das dreimal so hoch war.
Die Frau konnte dieses Glück kaum fassen. »Es gibt doch noch ehrliche Menschen auf dieser Welt«, sagte sie dankbar, als sie ging.
Kent Fleming hatte ein gutes Herz, und die Frau sah so aus, als ob sie jeden Penny brauchen könnte.
Als die kleine Uhr im Laden sechsmal schlug, schloß Kent Fleming die Tür ab. Er begab sich in die Wohnung und dachte an Tony Ballards Besuch.
Mechanisch griff er zum Telefonhörer und rief bei Gordon McGuire an, doch sein Freund war nicht zu Hause. Verena McGuire meldete sich und sagte, sie mache sich große Sorgen um ihren Mann.
Kent Fleming meinte, Gordon könne bald mit Unterstützung rechnen, Tony Ballard wisse bereits, wo sich die Höhle befinde. Verena McGuire seufzte geplagt. »Ich bin so schrecklich nervös…«
»Soll ich rüberkommen?« fragte Fleming hilfsbereit.
»Nett von Ihnen, aber das ist nicht nötig«, erwiderte Verena. »Ich hoffe, daß dieser Streß bald ein Ende haben wird.«
»Das wäre uns allen zu wünschen. Ich stehe verständlicherweise auch unter Strom. Erstens ist Gordon mein Freund, zweitens waren unsere Väter damals zusammen… drittens peinigen mich Gewissensbisse, weil ich Gordon zwar meinen Geländewagen geliehen, ihm aber nicht meine Unterstützung angeboten habe.«
»Ich glaube, er hätte Ihre Hilfe abgelehnt. O Gott, er kann manchmal so schrecklich stur sein. Wenn Gordon sich etwas in den Kopf setzt, ist es so gut wie unmöglich, es ihm auszureden.«
Kent Fleming lachte gepreßt. »Wem sagen Sie das? Ich kenne ihn seit meiner Kindheit.«
Es war eigentlich seltsam, daß Fleming und Verena McGuire einander immer noch siezten. Aber Kent war immer nur Gordons

Freund gewesen. Er zog mit ihm durch die Lokale, und Verena ärgerte sich darüber. Vielleicht war sie deshalb fast immer kühl und reserviert, wenn er in ihr Haus kam. Er war schuld daran, daß Gordon ab und zu gewaltig versackte und einen Mordsrausch nach Hause brachte.

In den letzten Jahren war das kaum mehr vorgekommen. Deshalb hatte sich die Beziehung zwischen Verena und Kent auch allmählich erwärmt, aber gute Freunde waren sie noch nicht. Doch sie konnten es noch werden, das spürten sie beide.

»Rufen Sie mich an, Verena, wenn Gordon heimkommt. Oder sagen Sie ihm, er soll sich bei mir melden, damit ich meine Gewissensbisse abstellen kann.«

»Okay, Kent«, sagte Verena McGuire und legte auf.

Ein Geräusch ließ Kent Fleming aufhorchen. Ein dumpfes Poltern war es gewesen. Nebenan. Als ob irgend etwas umgefallen wäre.

Der Briefmarkenhändler drückte den Telefonhörer in die Gabel und drehte sich gespannt um. Hatte, ein Einbrecher das Geräusch verursacht? Die Zeitungen waren voll mit Berichten über Einbrücke und Raubmorde.

Sicher, das war keine Modeerscheinung. Verbrechen hatte es immer schon gegeben. Seit ein Mensch etwas besaß, was der andere haben wollte…

Kent Fleming bewahrte in seinem Tresor ein kleines Vermögen an Briefmarken auf. Seit er den Briefmarkenladen mit Gewinn führte, investierte er laufend. Was sich im Laufe der Jahre angehäuft hatte, wollte er sich verständlicherweise nicht von einem dreckigen Verbrecher wegnehmen lassen.

Der Safe war zwar einbruchssicher, aber wenn ihn ein Gangster mit vorgehaltener Waffe zwang, die Kombination herauszurücken, nützte das gar nichts.

Nervös blickte sich Fleming um. Seine Backenmuskeln zuckten. Er griff nach einem gläsernen Marlin, bewaffnete sich damit. Wie ein Dolch aus Glas lag der Fisch in seiner Hand.

Verrückt. Er hätte sich schon längst eine Pistole zulegen sollen. Aber er hatte einen gewissen Horror vor Schußwaffen. Abgedrückt ist schnell, und wenn es gekracht hat, kann man nichts mehr rückgängig machen. Der Mensch kann sich irren, kann erschrecken und zu schnell und unüberlegt zur Waffe greifen…

Mit dem gläsernen Marlin in der Faust, näherte sich Kent Fleming der Tür, die ins Schlafzimmer führte. Ein dünner Schweißfilm glänzte auf seiner Stirn.

Es stimmte, was er Tony Ballard gestanden hatte: Er war kein Held. Er war ein Durchschnittsmensch. Sein Mut hielt sich in Grenzen. Milton Fleming, sein Vater, hatte mehr Mut besessen, das stellte er

damals unter Beweis, als er mit Abel McGuire, Charlton Smith und Mark Oliver den roten Zombie jagte. In dieser Hinsicht hatte Kent seinem Vater nie das Wasser reichen können. Dafür hatte er andere Vorzüge. Er war zum Beispiel geschäftstüchtiger als sein Vater.

Mit straff gespannten Nerven erreichte er die Tür. Er hielt den Atem an und lauschte, rückte sich die Brille zurecht. Es war eine nervöse Geste.

Sein Blick richtete sich auf die Klinke. Zu hören war jenseits der Tür nichts mehr. Hatte er sich das Poltern nur eingebildet? Oder hatte es nicht im Schlafzimmer, sondern in der Wohnung über ihm gepoltert?

Die Wohnung dort oben stand seit einem halben Jahr leer. Sie gehörte einem Ehepaar, das auf unbestimmte Zeit nach Birmingham gezogen war. Der Mann war Bankdirektor und sollte die Expansion des Geldinstituts in Birmingham überwachen.

Ehe Kent Fleming begriff, was er tat, lag seine Hand auf der Klinke. Er drückte sie nach unten, die Tür schwang langsam auf - und der Briefmarkenhändler blickte in einen leeren Raum.

Aber der Vorhang bauschte sich gespenstisch. Immer wieder fuhr ein Lufthauch hinein und erweckte ihn zu unheimlichem Leben. Die Spannung hielt Kent Fleming weiterhin in ihren kalten Klauen, sein Argwohn blieb, denn er wußte mit Sicherheit, daß er das Fenster heute morgen geschlossen hatte.

Hatte er es schlecht geschlossen, so daß es der Wind aufdrücken konnte? Oder hatte es jemand geöffnet?

Sein Herz schlug schneller, als er das Schlafzimmer betrat. Obwohl er Junggeselle war, stand hier eine Doppelcouch. Er verbrachte seine Nächte schließlich nicht immer allein. Er führte nicht das Leben eines Mönchs.

Der Einbauschrank hatte Schiebetüren, an denen eine Fototapete klebte. Der Betrachter blickte in eine idyllische Landschaft hinein.

Doch heute vermochte dieses schöne Bild Kent Fleming nicht zu beruhigen. Er merkte, wie sein Mund austrocknete, und er bildete sich immer fester ein, daß sich hinter dem Vorhang jemand verbarg.

Aufgeregt schlich er auf das Fenster zu. Knapp vor der Gardine blieb er stehen und hob den gläsernen Fisch. Wenn es sein mußte, würde er damit zustechen.

Er raffte all seinen Mut zusammen und fegte den Vorhang zur Seite.

Doch dahinter stand niemand.

Erleichtert ließ Kent Fleming den gläsernen Marlin sinken. Das Gepolter mußte also doch von oben an sein Ohr gedrungen sein. Und für das offene Fenster war der Wind verantwortlich. Das waren Erklärungen, die ihn zufriedenstellten und aufatmen ließen.

Er wollte die Fensterflügel schließen. Dabei warf er einen Blick in den düsteren Hof. Überrascht stellte er fest, daß sein Geländewagen

dort stand.

Gordon mußte zurückgekommen sein!

War etwa er durch dieses Fenster eingestiegen? Warum hätte er das tun sollen? Weil der Laden geschlossen war? Die Wohnung hatte einen Eingang.

Merkwürdig…

Kent Fleming verriegelte das Fenster und wandte sich um. »Gordon?« fragte er. »Bist du hier? Hast du dich versteckt?« Er konnte es sich nicht vorstellen. Gordon McGuire war kein dummer Junge mehr. Streiche dieser Art paßten nicht zu ihm.

Fleming glaubte plötzlich, ein Teil der Fototapete würde sich bewegen.

Nein, er glaubte es nicht nur, sie bewegte sich tatsächlich!

Und natürlich nicht nur die Tapete, sondern auch die Tür, an der sie klebte. Jemand, der im Schrank stand, schob die Tür langsam zur Seite!

Es war Gordon McGuire!

***

Ich fuhr zügig. Pater Severin und Mr. Silver sprachen kein Wort. Wir hingen alle drei unseren Gedanken nach, und ich war sicher, daß wir alle so ziemlich dasselbe dachten.

Ich wünschte Gordon McGuire eine Menge Arbeit, die er nicht so schnell bewältigen konnte. Von mir aus sollte er auch einen Schwächeanfall haben. Alles, was ihn aufhielt, war mir recht, denn ich wollte bei ihm sein, wenn er den letzten Stein forträumte und dem roten Zombie damit die Rückkehr in die Freiheit ermöglichte.

Eines stand fest: Wir würden nicht lange fackeln, wenn Yazzingha sein steinernes Gefängnis verließ. Jeder von uns konnte dem Untoten gefährlich werden.

Pater Severin mit seinem geweihten Kruzifix; Mr. Silver standen eine Menge Möglichkeiten zur Verfügung.

Und ich würde den lebenden Leichnam Pulverdampf riechen lassen, wenn ich meinen Colt Diamondback auf ihn abfeuerte. Aber dazu mußten wir erst mal diese Höhle erreicht haben, und zwar rechtzeitig.

Wir ließen die Stadtgrenze hinter uns. Ich fuhr mit schlafwandlerischer Sicherheit, als würde ich die Strecke jeden Tag zurücklegen.

Nach drei Kilometern kam rechts eine Abzweigung. Ich verlangsamte die Fahrt, blinkte, wartete, bis die Fahrzeuge des Gegenverkehrs vorbei waren, und bog dann ab.

»Gleich sind wir da«, sagte ich zu meinen Freunden.

»Dann kommt ein kurzer, steiler Aufstieg«, sagte Pater Severin.

»Ich hoffe, du bist gut zu Fuß.«

»Ich könnte mit Reinhold Messner mithalten«, behauptete der Priester.
»Aber nur dann, wenn seine Beine bis zu den Hüften hinauf eingegipst sind«, bemerkte Mr. Silver lachend.
Pater Severin bedachte ihn mit einem rügenden Blick, sagte aber nichts.
Ich machte meine Begleiter auf den Wald aufmerksam, der sich an einer steilen Flanke hinaufzog. Wir hatten unser Ziel erreicht. Den Rest des Weges mußten wir zu Fuß zurücklegen. Mein Peugeot war kein Geländefahrzeug.

***

»Gordon!« stieß Kent Fleming verwirrt hervor.
Sein Freund sah todkrank aus. Blaßgrau war sein Gesicht, die Augen seltsam blicklos.
»Meine Güte, Gordon, wie siehst denn du aus?«
McGuire stieg aus dem Schrank. Seine Bewegungen wirkten ungelenk. Jetzt sah ihn Kent Fleming ganz, und ihm stockte unwillkürlich der Atem.
Die Kleidung seines Freundes war zerrissen und blutgetränkt. Er war verletzt. Am Oberarm und am Hals. Vor allem die Halswunde sah entsetzlich aus. Jemand hatte Gordon McGuire am Hals und am Arm ein großes Stück Fleisch herausgebissen.
»Du… du hast den roten Zombie befreit!« krächzte der Briefmarkenhändler.
»J-a-a-a…«, sickerte es über die blutleeren Lippen McGuires.
»Hast du ihn…? Was ist mit ihm geschehen, Gordon? Konntest du ihn vernichten?«
McGuire antwortete nicht. Er ging langsam auf Kent Fleming zu. Jeder Schritt wirkte hölzern, als hätte er das Gehen verlernt und müsse es nun üben.
Fleming riß verstört die Augen auf. »Himmel, du hast es nicht geschafft, Yazzingha unschädlich zu machen! Er ist frei! Verletzt konntest du gerade noch deine Haut retten… Aber nun ist der rote Zombie unterwegs! Du… du hättest das nicht allein tun dürfen, Gordon. Das war ein Fehler, der sich nun bitter rächen wird.«
McGuire kam auf Armlänge heran.
Überdeutlich präsentierten sich dem Briefmarkenhändler die schrecklichen Verletzungen. Ihm wurde schlecht.
»Gordon, du brauchst einen Arzt. Es ist ja ein Wunder, daß du mit dieser furchtbaren Halsverletzung überhaupt noch lebst. Hast du denn keine Schmerzen?«
»Nein«, antwortete McGuire. Es hörte sich wie das Röcheln eines Sterbenden an.

Da fiel es Kent Fleming plötzlich wie Schuppen von den Augen. »Gordon!« rief er bestürzt aus. »Er hat dich… Du bist… Du lebst nicht mehr! Du bist ein… Zombie… wie er!«

»J-a-a-a…«, dehnte der Untote.

Diese Erkenntnis traf Kent Fleming mit der Wucht eines Keulenschlags. Er prallte zurück. Sein Freund griff ihn an! Fleming schrie entsetzt auf. Er stieß die vorschnellenden Arme des lebenden Leichnams zur Seite und wollte fluchtartig das Schlafzimmer verlassen, doch Gordon McGuire ließ ihn nicht vorbei. Ein kraftvoller Stoß beförderte den Briefmarkenhändler zwei Meter zurück. Er fiel mit dem Rücken gegen die Wand.

Als der Zombie auf ihn losstampfte, besann er sich des gläsernen Marlin, den er wie einen Dolch gegen den Angreifer einsetzte. Mehrmals stach er zu.

Er sah, wie die scharfe Glasspitze in den untoten Körper drang, doch die Wirkung war gleich Null. Gordon McGuire spürte tatsächlich keinen Schmerz.

Die Hände des lebenden Leichnams waren kalt. Sie legten sich um Kent Flemings Hals und drückten zu. Der Mann wollte seine schreckliche Angst herausbrüllen, doch kein Laut entrang sich seiner Kehle.

Weit quollen ihm die Augen aus den Höhlen. Ein dumpfes Brausen entstand in seinen Ohren. Luft! Luft! Er wollte atmen, doch der Zombie ließ es nicht zu.

Abermals stach Kent Fleming in seiner panischen Verzweiflung zu. Die Glasspitze brach ab, blieb im Körper des Untoten stecken. Fleming ließ den Fisch fallen, griff nach den starken Händen des Zombies und kämpfte um sein Leben.

Mit den Fäusten traf er Gordon McGuires Gesicht. Als das nichts half, schlang er die Arme um den lebenden Toten und hob ihn hoch. Er tat es mit seiner letzten Kraft, fegte McGuires Beine zur Seite und ließ sich mit ihm fallen.

Der Aufprall lockerte den Würgegriff des Zombies.

Kent Fleming schlug die Arme des Untoten nach unten und sprang hustend und nach Atem ringend auf. Gordon McGuire drehte sich am Boden und griff nach Flemings Beinen. Mit einem verstörten Sprung brachte sich der Briefmarkenhändler vor dem Monster in Sicherheit. Ungelenk und langsam stand der Zombie auf.

Kent Fleming war schwer benommen. Schwarze Flocken tanzten vor seinen Augen. Eine Ohnmacht kündigte sich an.

Himmel, nur das nicht! dachte der Mann bestürzt. Wenn ich die Besinnung verliere, bin ich verloren!

Ehe Gordon McGuire wieder auf den Beinen war, stürmte der Briefmarkenhändler los, doch es gelang ihm nicht, das Schlafzimmer

zu verlassen, denn in diesem Moment sauste die zweite Schranktür zur Seite, und dann griff der rote Zombie in das Geschehen ein.

***

»Neiiin!« brüllte Kent Fleming aus Leibeskräften. »Ihr gottverdammten Teufel! Laßt mich in Ruhe! Was habe ich euch getan?«

Yazzingha hatte den Schrank verlassen. Er machte zwei Schritte nach rechts und stand jetzt vor der Tür. Es war unmöglich, an ihm vorbeizukommen.

Fleming hielt ihn für noch gefährlicher als Gordon McGuire. Panik flackerte in seinen Augen. Sein Hals glühte rot. Deutlich waren die Würgespuren zu sehen.

Er wußte nicht, was er tun sollte. Die Untoten rückten zusammen, und er befand sich in der Mitte.

Der Tod schien unabwendbar zu sein. Im Wohnzimmer läutete das Telefon. »Hilfe!« schrie der Briefmarkenhändler. »Helft mir! So helft mir doch!«

Niemand hörte es.

Tränen stürzten aus Flemings Augen. Es war lange her, seit er zum letzten Mal geweint hatte. Die Todesangst trieb ihm die Tränen heraus. Gegen Yazzingha wagte er sich nicht zu werfen.

Also griff er in seiner Verzweiflung Gordon McGuire an. Der einstige Freund wollte ihn packen. Er breitete die Arme aus, doch Kent Fleming duckte sich, rammte den Untoten mit der Schulter zur Seite und versuchte das Fenster zu erreichen.

Ein Faustschlag traf seinen Nacken. Er stolperte und hielt sich am Fensterriegel fest, um nicht auf die Knie zu gehen. Bevor er den Riegel drehen konnte, wurde er zurückgerissen.

Er stieß mit den Kniekehlen gegen die Doppelcouch und flog mit großem Schwung darauf. Tief grub sich sein Körper in die Federkernmatratze, die ihn dann wieder hochschnellte.

Yazzingha und Gordon McGuire warfen sich mit weit aufgerissenen Mündern auf ihn. Er spürte ihre Bisse und brüllte wie am Spieß. Sie verletzten ihn schwer. Er war blind vor Schmerz, wußte nicht mehr, was er tat, konnte kaum noch etwas wahrnehmen.

Sein Selbsterhaltungstrieb übernahm das Kommando.

Wie es ihm gelang, sich freizukämpfen, wußte er nicht. Er bekam nicht einmal richtig mit, daß er vom Bett sprang. Blutüberströmt torkelte er aus dem Schlafzimmer, ehe es die Untoten verhindern konnten. Er ließ eine dunkelrote Blutspur hinter sich.

Die Zombies folgten ihm, aber er schaffte es irgendwie, aus der Wohnung zu kommen. Daran, die Monster einzuschließen, dachte er nicht. Er konnte überhaupt nicht mehr denken. Die höllischen

Schmerzen schienen dafür gesorgt zu haben, daß sein Verstand aushakte.

Er handelte nur noch wie ein Automat, den man mit dem Einwurf eines Geldstücks in Betrieb gesetzt hat. Das ganze Haus schien zu wanken.

Der Korridor, auf dem er sich befand, stieg hoch, als wollte er ihn abwerfen. Er stemmte sich dagegen, stolperte weiter, riß die Haustür auf, machte noch zwei Schritte und fiel dann einigen Passanten vor die Füße.

Eine Frau schrie grell auf, und wenn ihr Mann sie nicht festgehalten hätte, wäre sie zusammengesackt. Von allen Seiten kamen Neugierige gerannt.

Im Nu war Kent Fleming von einer dichten Menschenmenge umringt.

Die Zombies zogen sich zurück…

***

Der Anstieg hatte es in sich, und ich geriet außer Puste. Schweißtropfen glitzerten aber nicht nur auf meiner Stirn, sondern auch auf der von Pater Severin. Mr. Silver merkte man von einer Anstrengung nichts an. Wieder einmal stellte er unter Beweis, daß er mit irdischen Problemen leichter zurande kam als wir.

Ich trainiere hart, um mich fitzuhalten. Sooft wie möglich ziehe ich die Joggingschuhe an. Dennoch bewältigte Mr. Silver alle Strapazen ohne Training besser als ich. In Augenblicken wie diesen beneidete ich den Ex-Dämon um seine übernatürlichen Kräfte.

Als wir die Höhle erreichten, wischte ich mit dem Handrücken über meine Stirn. Meine Kopfhaut spannte sich, denn ich konnte Kent Flemings Geländewagen nicht sehen.

»Vielleicht hat er das Fahrzeug hinter Büschen versteckt«, sagte Mr. Silver, der sich offensichtlich in meine Gedanken eingeschaltet hatte.

»Sieht nicht danach aus, als ob sich jemand in der Höhle befinden würde«, bemerkte Pater Severin.

»Wir sehen nach«, entschied ich und stieg über das Geröll, das den Boden bedeckte.

Das Licht von Grubenlampen empfing mich, und mein Magen krampfte sich mehr und mehr zusammen.

»Mr. McGuire!« rief ich. Meine Stimme hallte laut bis zum Höhlenende hin und kam als Echo wieder. »Mr. McGuire!«

»Er ist nicht mehr hier«, sagte Pater Severin.

»Der rote Zombie aber anscheinend auch nicht«, stellte ich mit belegter Stimme fest.

Ich stolperte vorwärts, erreichte die Stelle, wo der Stollen verschüttet gewesen war, konnte sie mühelos passieren und einen Blick dorthin werfen, wo sich Yazzingha 62 Jahre lang aufgehalten hatte.

Jetzt war er nicht mehr da. Gordon McGuire hatte es ihm ermöglicht, diesen unterirdischen Kerker zu verlassen.
Ich wagte mir kaum vorzustellen, was sich hier abgespielt hatte. Wenn McGuire großes Glück gehabt hatte - aber nur dann -, war es ihm gelungen, zu fliehen.
Wenn nicht…
Ich würgte diesen furchtbaren Gedanken lieber ab.

***

Abel McGuire bekam die Infusion in die Halsvene. Er schlief, aber die Wirkung des Medikaments ließ schneller nach, als der Stationsarzt angenommen hatte.
Schmerzen weckten den Greis. Er glaubte, seine Wirbelsäule würde in Flammen stehen. Die geringste Bewegung tat ihm höllisch weh. Er stöhnte leise.
Sein dicker Bettnachbar ließ die Illustrierte sinken, in der er las, und warf einen Blick auf den alten, leidenden Mann. Er überlegte, ob er nach der Schwester läuten sollte, wartete damit dann aber noch.
McGuire öffnete die Augen. Er war einen Moment so verwirrt, daß er nicht wußte, wo er sich befand. Das Zimmer im Haus seines Sohnes war das hier nicht.
Geistesabwesend sah er den Tropf an, der über ihm hing, und allmählich wurde ihm klar, wo er war.
Im Krankenhaus bist du, sagte er sich. Weil es mit dir zu Ende geht.
Niemand hatte ihm das gesagt, doch das war auch nicht nötig. Er fühlte es besser, als es die Ärzte wissen konnten, wie es um ihn stand.
Der Tod klopft an, dachte er, doch er hatte keine Angst vor dem Sterben. Es muß sein. Niemand lebt ewig. Deine Freunde weilen schon lange nicht mehr auf dieser Welt. Milton Fleming, Mark Oliver, Charlton Smith…
Er fragte sich, ob er sie wiedersehen würde. Er hoffte es, und er freute sich auf sie.
Kälte kroch in seinen Beinen hoch. War das schon der Tod? Er kam zu früh. »Noch nicht«, flüsterte Abel McGuire flehend. »Es ist noch zu früh. Gordon muß noch etwas Wichtiges erledigen…«
Der Bettnachbar setzte sich auf. Er hatte nicht verstanden, was Abel McGuire geflüstert hatte. Nur den Namen Gordon hatte er aufgeschnappt.
»Mr. McGuire«, sagte er. »Mr. McGuire, ist alles in Ordnung?«
»Ja«, tropfte es von den Lippen des Greises.
»Brauchen Sie irgend etwas?«
»Nein, es ist alles in Ordnung«, sagte Abel McGuire und schloß die Augen, als wäre er zufrieden. Aber einige Sekunden später riß er die Augen erschrocken auf. »Gordon!« hauchte er. »Er… er will nicht

länger warten…«

Der alte Mann versuchte sich aufzusetzen.

»Gordon…«

Sein Kopf sank zurück, der linke Arm rutschte über die Bettkante. Als sein Nachbar das sah, griff er blitzschnell nach der Klingel und läutete Sturm.

Die Stationsschwester eilte herbei. »Schwester! Mr. McGuire…!«

Die Krankenschwester warf einen Blick auf den Greis, machte sofort wieder kehrt und holte den Stationsarzt, der für den Patienten jedoch nichts mehr tun konnte.

»Sein Leiden ist zu Ende«, sagte der Doktor. »Ich dachte, er hätte noch ein paar Tage, aber so ist es besser für ihn. Es blieb ihm viel erspart.«

Der Stationsarzt trug der Schwester auf, dafür zu sorgen, daß der Tote fortgebracht wurde.

»Anschließend rufen Sie seine Angehörigen an«, sagte er und ging.

***

»Tony!«

Es war Mr. Silver, der mich rief. Ich wandte mich um. Pater Severin hatte eine der Grubenlampen in die Hand genommen und richtete ihren hellen Schein auf den Boden.

Ich sah Kampfspuren. Und Blut, viel Blut. Gordon McGuire schien sich verzweifelt gewehrt zu haben, doch ich konnte mir nun nicht mehr vorstellen, daß es genützt hatte.

Mr. Silver wies auf die zertrümmerte Schrotflinte. »Wenn ihr mich fragt, Gordon McGuire hat es nicht geschafft.«

Pater Severin sah den Ex-Dämon mit sorgenvoller Miene an. »Das würde bedeuten…«

»… daß es jetzt zwei Zombies gibt«, vervollständigte der Hüne den Satz. »Gordon McGuire *und* Yazzingha. Und sie sind beide nicht mehr hier. Ihnen steht ein Wagen zur Verfügung. Ich glaube, ich liege nicht falsch, wenn ich annehme, daß sie London heimsuchen wollen.«

»London ist groß«, sagte Pater Severin ernst. »Wie sollen wir zwei Stecknadeln in diesem Heuhaufen finden?«

Der Ex-Dämon zog die Silberbrauen zusammen. »Wenn Gordon McGuire in seine gewohnte Umgebung zurückkehrt, haben wir eine echte Chance, ihn und Yazzingha zu erwischen. Es wäre durchaus denkbar, daß aus McGuires Haus ein Zombienest wird.«

Kalter Schweiß brach aus meinen Poren. »Wenn Gordon McGuire tatsächlich den roten Zombie mit zu sich nach Hause nimmt, ist Verena McGuire in großer Gefahr!«

»Wir müssen die Frau warnen!« sagte Pater Severin.

Der Ansicht waren Mr. Silver und ich auch. Aber das nächste Telefon

war weit. Es befand sich in meinem Wagen. »Kommt!« sagte ich zu Mr. Silver und Pater Severin. »Wir müssen schnellstens zurück zum Peugeot!«

***

Verena McGuires Unrast nahm von Minute zu Minute zu. Sie hoffte auf ein Lebenszeichen von Gordon, aber es kam keins.

Nervös lief sie im Living-room auf und ab. Hin und wieder warf sie einen Blick aus dem Fenster, sah ab und zu jemanden vorbeigehen, aber nie war es Gordon.

George Barrymore, der Nachbar, fuhr sein Grundstück seit einer halben Stunde mit dem Rasenmäher ab. Gewissenhaft umrundete er die Büsche und Bäume. Kein Grashalm entging ihm.

Verena McGuire zündete sich eine Zigarette an. Sie rauchte selten. Zumeist nur in Gesellschaft, oder wenn sie sehr nervös war, wie jetzt.

Nach wenigen Zügen drückte sie die Zigarette jedoch schon wieder in den Aschenbecher. Sie war heute selbst zum Rauchen zu nervös. Kent Fleming hatte ihr angeboten, zu ihr zu kommen. Sie hatte abgelehnt, war aber inzwischen nicht mehr davon überzeugt, daß das richtig gewesen war. Wenn er hier gewesen wäre, hätte sie wenigstens mit jemandem sprechen können, Kent Fleming hätte sie abgelenkt. Solange sie allein war, machten viele schreckliche Gedanken sie langsam, aber sicher verrückt.

Sie entschloß sich, Fleming anzurufen und ihn zu bitten, doch zu ihr zu kommen. Rasch schlug sie die Telefonkladde auf und suchte Flemings Nummer.

Nachdem sie sie gewählt hatte, ertönte das Freizeichen, doch Kent Fleming hob nicht ab. An der Unterlippe nagend, legte Verena McGuire den Hörer auf den Apparat.

Sie wandte sich vom Telefon ab. Da schlug es an. Die Frau fuhr herum und meldete sich. Sie hoffte, Gordons Stimme zu hören. Auch Kent Flemings Stimme wäre ihr willkommen gewesen.

Doch es war keiner von beiden. Jemand vom Krankenhaus rief an. Eine Frau eine Krankenschwester, deren Namen Verena in der Aufregung nicht verstand.

Sie wußte sofort, daß Abel McGuire gestorben war. Gleich als sie hörte, wer anrief, wußte sie es, und die Krankenschwester bestätigte es.

Abel McGuire hätte letztenendes einen schönen Tod gehabt, sagte die Krankenschwester. Er mußte nicht mehr leiden. Aber sagten sie das nicht allen Hinterbliebenen?

»Es tut mir leid«, sagte die Krankenschwester noch.

»Ich danke Ihnen«, sagte Verena mit zitternder Stimme. Gegen die hochsteigenden Tränen ankämpfend, legte sie den Hörer in die Gabel.

Das war der Anruf gewesen, vor dem sie sich so sehr gefürchtet hatte.

Gordon wollte vor Vaters Tod noch diesen Zombie vernichten. Die Zeit hatte nicht gereicht. Abel McGuire konnte nicht länger warten, mußte dorthin gehen, wo seine Freunde bereits waren.

Mit zugeschnürter Kehle stieg Verena die Stufen hinauf und betrat Abel McGuires Zimmer, in das er nicht mehr zurückkehren würde. Sie setzte sich, ließ sich einfach auf einen Stuhl fallen, schlug die Hände vors Gesicht, konnte die Tränen nicht mehr länger zurückhalten. Und sie weinte um Abel McGuire.

***

Irgend jemand verständigte den Notarzt. Kent Fleming lag in einer Blutlache. Sein Körper war von Bißwunden übersät. Der starke Blutverlust sorgte dafür, daß er ohnmächtig wurde.

Er bekam vom Eintreffen des Arztes nichts mit.

Zusammen mit dem Krankenwagen traf auch die Polizei ein.

»Bitte machen Sie Platz!« rief ein Bobby. »Lassen Sie den Arzt durch! So seien Sie doch vernünftig! Gehen Sie weiter!«

Er drängte die Menschen unsanft auseinander. Hinter ihm ging der Rettungsarzt. Zwei Männer trugen eine Bahre. Der Doktor untersuchte Kent Fleming kurz.

»Sieht aus, als wäre er von einem Raubtier angefallen worden«, bemerkte der Bobby.

»Diese Bisse stammen von keinem Tier«, widersprach ihm der Rettungsarzt, »sondern von einem Menschen.«

»Sind Sie sicher?«

»Absolut.«

»Dann läuft also ein Verrückter frei herum?«

»Wer diesen Mann so übel zugerichtet hat, müssen Sie herausfinden«, sagte der Rettungsarzt. »Meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß er's überlebt.«

»Welche Chancen hat er, Doktor?«

»Nicht die allerbesten.«

Die Männer, die dem Arzt gefolgt waren, legten Kent Fleming auf ihre Bahre.

»Kennt jemand diesen Mann?« fragte der Bobby in die Runde. »Hat jemand gesehen, wie's passiert ist?«

Der Rettungsarzt wartete das Ergebnis dieser Umfrage nicht ab. Er stieg in den Transportraum und setzte dem Bewußtlosen die Sauerstoffmaske auf.

»Machen Sie schnell, Collins!« rief er dem Fahrer durch das offene Schiebefenster zu. »Jede Sekunde ist jetzt kostbar.«

Collins schaltete Lichtspiele und Musik ein, wie er das nannte, und raste los. Der Beifahrer setzte sich über Funk mit der nächstgelegenen

Klinik in Verbindung.

»Die sind voll«, sagte er. »Sie bringen beim besten Willen keinen Patienten mehr unter.«

»Versuchen Sie's im Guilford Hospital«, verlangte der Arzt.

Damit hatten sie Glück. Das Notärzteteam traf sogleich die erforderlichen Vorbereitungen.

Collins fuhr schnell und sicher. Er kannte den Großstadtverkehr, wußte von seinen Tücken und wie man sich die kleinsten Vorteile zunutze machte.

Es gab keinen besseren Fahrer als ihn. Wenn Kent Fleming durchkommen sollte, dann war das in erster Linie der Tüchtigkeit dieses Rettungsfahrers zu verdanken.

Der Arzt versuchte unterdessen die Blutung einzudämmen. Ihm waren schon die seltsamsten Verletzungen untergekommen, aber noch nie hatte er erlebt, daß jemand versucht hatte, einen Menschen totzubeißen.

Collins sah den Beginn eines Staus, reagierte sofort und fuhr eine Einbahnstraße in verkehrter Richtung hoch. Ein Auto kam ihm entgegen. Das Mädchen am Steuer wußte nicht, was es tun sollte. Collins wedelte mit der Hand.

»Herrgott noch mal, euch Autofahrerinnen hat der Teufel im Zorn geschaffen!« schrie er zum Fenster hinaus. »Fahren Sie auf den Gehsteig! Nun machen Sie schon! Wir fahren nicht zum Vergnügen verkehrt durch diese Einbahn!«

Endlich war die Straße frei. Collins drückte sofort wieder voll aufs Gas. Der Rettungsarzt befürchtete, daß der Kreislauf des Patienten völlig zusammenbrechen würde. Um das zu verhindern, zog er rasch eine Spritze auf. Er reinigte die Einstichstelle mit Wundbenzin und stach die Kanüle in den Arm des Schwerverletzten. Langsam drückte er den Kolben nach unten.

Dann nahm er sein Stethoskop zur Hand und lauschte nach den Herztönen, die trotz der Injektion immer schwächer wurden und schließlich aussetzten.

Der Doktor versuchte den Mann mit heftiger Herzmassage wieder ins Leben zurückzuholen, doch all seine Bemühungen waren vergebens. Resignierend drehte der Arzt das Rädchen des Sauerstoffgeräts zu und nahm dem Toten die Maske ab.

»Collins.«

»Ja, Doktor?«

»Fahren Sie langsamer, und stellen Sie das Signal ab. Wir haben es nicht mehr eilig. Der Mann ist tot.«

»Verdammt«, sagte Collins und nahm Gas weg. Er hatte wieder einmal ein Wettrennen mit dem Tod verloren.

***

Schwer keuchend erreichte ich den Peugeot, ließ mich hinter das Lenkrad fallen und riß den Hörer des Autotelefons aus der Halterung. Ich durchstöberte meine Taschen, suchte den Zettel, auf den Mr. Silver Adresse und Telefonnummer der McGuires geschrieben hatte, konnte ihn in der Eile nicht finden.

Der Ex-Dämon half mir. Er fingerte in meine Brusttasche und holte das zusammengefaltete Papier heraus. »Danke«, sagte ich und tippte die Nummer.

Es läutete, läutete, läutete im Haus der McGuires. Ungeduldig trommelte ich auf das Lenkrad. Verena McGuire meldete sich nicht. Ich hatte das Gefühl, jemand würde mir mit einem Eiszapfen über den Rücken streichen.

War Gordon McGuire inzwischen zu Hause eingetroffen? Konnte Verena nicht mehr abheben? Mir fiel das Schlucken schwer.

»Vielleicht hat sie nur kurz das Haus verlassen«, sagte Mr. Silver.

»Das hoffe ich für sie«, sagte ich krächzend. »Und ich wünsche ihr, daß sie die Orientierung verliert und nicht mehr heimfindet. Jedenfalls für ein paar Stunden… Los, Freunde! Einsteigen, Türen zu, es geht wieder los!«

Sobald Pater Severin und Mr. Silver im Wagen saßen, gab ich den 110 PS tüchtig die Sporen. Ich zischte ab wie ein Rennfahrer, der seine Pole Position verläßt.

Nach zehn Minuten wählte ich dieselbe Nummer noch mal. Mir wäre ein Stein vom Herzen gefallen, wenn ich Mrs. McGuires Stimme vernommen hätte, doch die Frau machte mir nicht die Freude. Die quälende Ungewißheit ließ mich altern. Ich hatte das Gefühl, grau zu werden und Falten zu bekommen.

Sollte nach Gordon McGuire auch seine Frau zum Zombie werden?

Der Himmel möge es verhindern! dachte ich. Der Himmel, denn wir sind dazu nicht in der Lage…

***

Yazzingha kehrte in die Wohnung des Briefmarkenhändlers zurück. Gordon McGuire folgte ihm. Sie schlossen die Tür, und während vor dem Haus alle auf das Eintreffen der Ambulanz warteten, öffnete der rote Zombie das Fenster und sprang hinaus.

Wortlos begab er sich zu Kent Flemings Geländewagen. Er stieg ein. Gordon McGuire ließ sich hinter das Lenkrad fallen und startete den Motor.

Das Fahrzeug rollte langsam durch den Hof. Grauenerregend sahen die beiden Insassen aus. Der eine wies diese furchtbaren Bißwunden auf, die Brust des andern war mit Schrot gespickt. Dennoch lebten sie. Weil die Hölle es so wollte.

Yazzingha und McGuire legten sich auf die Lauer, und als Kent

Fleming abtransportiert wurde, folgten sie dem Krankenwagen, denn sie waren sicher, daß Fleming den Verletzungen, die sie ihm zugefügt hatten, erliegen würde.

Collins, der Rettungsfahrer, fegte für sie die Straße frei.

McGuire folgte dem Krankenwagen sogar, als dieser die Einbahnstraße in verkehrter Richtung durchfuhr. Er ließ sich nicht abhängen. Collins hatte das auch gar nicht vor.

Dem Rettungsfahrer war noch nicht aufgefallen, daß sie verfolgt wurden. Natürlich hatte er den Geländewagen im Rückspiegel gesehen, aber er dachte sich nichts dabei.

Er nahm lediglich an, da hätte es jemand eilig und würde deshalb im Kielwasser des Rettungswagens fahren. Das war zwar verboten, aber es kam immer wieder vor, daß sich Autofahrer auf diese Weise anderen Verkehrsteilnehmern gegenüber einen Vorteil verschaffen wollten.

Als die Ambulanz plötzlich langsamer fuhr, verzog sich das Gesicht der Zombies zu einem wissenden Grinsen. Es war soweit. Kent Fleming gehörte zu ihnen.

***

Der Beifahrer setzte sich mit dem Guilford Hospital ein zweitesmal in Verbindung und blies die Alarmbereitschaft der Notärzte ab. Collins bog in die Oxford Street ein, und nun ging ihm auf, daß der Geländewagen immer noch hinter ihnen war, obwohl sie nicht schneller als andere Fahrzeuge fuhren.

»Merkwürdig«, sagte er und rümpfte die Nase. »Wir haben eine Eskorte.«

Der Beifahrer schaute auf seiner Seite in den Spiegel. »Meinst du den Geländewagen?«

Collins nickte. »Kannst du die Kerle sehen?«

»Nein, die Frontscheibe spiegelt zu stark.«

»Ob die was mit dem Tod des Patienten zu tun haben?«

»Halt mal an. Vielleicht fahren sie weiter.«

Collins fuhr links ran. Der Geländewagen blieb ebenfalls stehen. Die Entfernung betrug etwa dreißig Meter. Niemand stieg aus.

»Fahren Sie weiter, Collins«, sagte der Rettungsarzt.

»Stört es Sie nicht, daß wir verfolgt werden, Doktor?«

»Nein. Wenn wir das Krankenhaus erreicht haben und diese Leute immer noch da sind, werden wir etwas gegen sie unternehmen.«

Collins setzte die Fahrt fort, und der Geländewagen fuhr ebenfalls weiter.

»Das sind vielleicht Killer«, sagte Collins.

»Sie lesen zu viele Kriminalromane«, bemerkte der Arzt und drehte sich um. Sein Blick streifte die Hand des Toten. Er traute seinen Augen

nicht. Die Finger zuckten! Sollte er sich geirrt haben? Lebte der Mann am Ende noch? Oder handelt es sich hierbei nur noch um eine letzte Reaktion der Nerven?

Das Zucken wurde heftiger.

Unmöglich! dachte der Rettungsarzt. Das gibt es nicht!

Er hatte keine Herztöne vernommen. Der Tote hatte aber auch keine Reflexe mehr gehabt.

Der Mann *ist tot*! dachte der Arzt verstört.

Aber Kent Fleming bewegte sich. Zuerst waren es nur die Finger, die zuckten, dann legte er die Hand neben sich, und die Lider, die bis jetzt geschlossen gewesen waren, hoben sich ganz langsam.

Fleming erwachte zu seinem zweiten, unseligen Leben!

Aber davon hatte der Doktor keine Ahnung. Fassungslos beobachtete er, was passierte. Collins und der Beifahrer bekamen es nicht mit. Der Arzt zweifelte an seinem Verstand, als ihm Kent Fleming sein blasses Gesicht mit den gebrochenen Augen zuwandte.

Diese toten Augen waren ein untrüglicher Beweis dafür, daß der Mann nicht mehr lebte. Es war dem Arzt unverständlich, daß sich Kent Fleming trotzdem aufzurichten vermochte.

Mit den Händen stützte sich der lebende Leichnam ab. Er setzte sich auf. Vieles war dem Rettungsarzt schon untergekommen, aber so etwas noch nicht. In seinen Gedanken herrschte ein heilloses Durcheinander.

Er wollte Collins und den Beifahrer alarmieren, doch das verhinderte der Zombie, indem er den Schlauch, der die Atemmaske mit dem Sauerstoffgerät verband, abriß und blitzschnell um den Hals des Arztes schlang.

***

Ich versuchte Mrs. McGuire nach weiteren zehn Minuten noch einmal zu erreichen. Vor uns kam der Verkehr zum Stehen. Es ging nicht mehr weiter.

Verkehrsinfarkt!

Auch das noch…

Mir war, als würde ich auf glühenden Kohlen sitzen. »Fliegen müßte man jetzt können«, sagte ich, immer noch den Hörer ans Ohr haltend. War nicht wenigstens *ein* Erfolgserlebnis möglich?

Da vernahm ich auf einmal Verena McGuires Stimme. Ich konnte es kaum glauben. Kaum hatte ich meinen Namen genannt, da platzte es aus ihr heraus. Sie ließ mich nicht zu Wort kommen. Schluchzend teilte sie mir mit, daß Abel McGuire gestorben wäre.

In eine winzige Pause hinein sagte ich, daß dies mein dritter Versuch gewesen sei, sie telefonisch zu erreichen.

»Ich war oben, in Vaters Zimmer«, sagte die Frau mit einer

schrecklich dünnen Stimme. Mitleid krallte sich in mein Herz. Zum Geier, heute kam es für Verena McGuire knüppeldick.

Eben erst hatte sie erfahren, daß ihr Schwiegervater gestorben war, und nun konnte ich nicht umhin, ihr zu sagen, daß auch ihr Mann nicht mehr lebte.

Ich suchte nach Worten. Mrs. McGuire sagte, sie hätte das Läuten des Telefons zwar wahrgenommen, wäre aber nicht imstande gewesen, darauf zu reagieren, so sehr hätte der Schmerz sie übermannt.

Mich würgte eine unsichtbare Hand. »Das kann ich verstehen, Mrs. McGuire«, sagte ich kratzig.

»Wenn Gordon zurückkommt, kann er seinem Vater nichts mehr berichten«, schluchzte die Frau.

Wie bringe ich ihr bei, daß Gordon nicht mehr zurückkommen wird, jedenfalls nicht so, wie er wegging? fragte ich mich.

»Konnten Sie Gordon beistehen, Mr. Ballard?« fragte die Frau.

Mir drückte es fast das Herz ab. »Nein, Mrs. McGuire.«

»Aber Kent Fleming sagte doch, Sie wüßten, wo sich die Höhle befindet. Waren Sie nicht dort?«

»Doch, Mrs. McGuire, aber Ihr Mann war nicht mehr da.«

»Hat er sein gefährliches Vorhaben aufgegeben? Dem Himmel sei Dank!«

»Mrs. McGuire, Ihr Mann hat den roten Zombie befreit. Er versuchte ihn zu töten, aber es gelang ihm nicht. Ihr Mann wird möglicherweise bald zu Hause eintreffen.«

»Gott, wie bin ich froh.«

»Sie dürfen Gordon nicht ins Haus lassen!« sagte ich laut. »Haben Sie mich verstanden, Mrs. McGuire? Lassen Sie Ihren Mann unter gar keinen Umständen ins Haus!«

»Warum nicht? Das begreife ich nicht, Mr. Ballard.«

»Es ist zu gefährlich.«

»Aber Gordon ist mein Mann.«

»Das ist er nicht mehr! Tun Sie, was ich Ihnen sage, Mrs. McGuire. Schließen Sie sich ein. Machen Sie die Fensterläden zu. Wenn jemand daran rüttelt oder an der Tür läutet, reagieren Sie nicht darauf. Meine Freunde und ich befinden uns auf dem Weg zu Ihnen. Wir kommen, so schnell wir können. Bis dahin lassen Sie niemanden an sich heran. Ich muß Sie eingehend warnen. Sie sind in großer Gefahr!«

»Mr. Ballard!« Die Stimme der Frau wurde schrill. »Was ist in dieser Höhle passiert? Was heißt, Gordon ist nicht mehr mein Mann? Was wollen Sie damit sagen?«

»Mrs. McGuire, es tut mir sehr leid, aber Ihr Mann war gezwungen, mit dem roten Zombie um sein Leben zu kämpfen…«

»Ja? Und?«

»Er hat diesen Kampf verloren.«

»O Gott, nein!« schrie die Frau auf, und mir war, als hörte ich den Hörer auf den Boden fallen.

***

Der Rettungsarzt stemmte beide Knie gegen den Zombie. Eine schier übermenschliche Anstrengung verzerrte sein Gesicht. Kent Fleming ließ nicht locker. Immer fester zog er den Schlauch um den Hals des Doktors zusammen.

Der Mann wehrte sich verzweifelt, versuchte die Finger unter den Kunststoffschlauch zu schieben, brauchte Luft!

Als das Rettungsfahrzeug in eine Querstraße einbog, verloren Kent Fleming und der Arzt das Gleichgewicht. Sie fielen auf die Bahre, auf der Fleming vor wenigen Minuten gestorben war.

Jetzt lag er wieder darauf, und der Rettungsarzt lag auf ihm. Es gelang dem Doktor, mit zitternden Fingern seine Bereitschaftstasche zu öffnen.

Er griff nach der Schere, die sich darin befand, und schnitt den Kunststoffschlauch durch. Luft stürzte in seine schmerzende Lunge. Wie von Sinnen stach er auf den Untoten ein, als dieser ihn nun mit bloßen Händen würgen wollte.

»Collins!« schrie er dabei krächzend. »Halten Sie an! Halten Sie sofort an!«

Der Fahrer drehte sich zuerst einmal um. Auch der Beifahrer verstand die Panik des Arztes nicht. Verwunderung spiegelte sich in seinen Augen, die sich im nächsten Moment vor Grauen weiteten.

Der Doktor kämpfte mit dem Mann, der gestorben war!

Und dieser Bursche schien auf einmal bärenstark zu sein.

»Collins!« kreischte der Doktor. »Anhalten!«

Endlich fand Collins' Fuß die Bremse. Ruckartig blieb das Fahrzeug stehen. Der Beifahrer flog gegen das Armaturenbrett. Der Rettungsarzt rollte von dem Zombie herunter, und als er sich gleich wieder erheben wollte, raubte ihm ein Tritt beinahe die Besinnung.

Schwer benommen blieb er liegen. Kent Fleming hielt ihn für tot und kümmerte sich nicht weiter um ihn.

»Nichts wie raus!« keuchte Collins. »Nichts wie weg!«

Fahrer und Beifahrer sprangen aus dem Rettungsauto. Sie standen dem Doktor nicht bei, sondern suchten das Weite. Als sie hinter einer Gebäudeecke verschwunden waren, wurde die Tür des Krankentransportraums kraftvoll aufgestoßen.

Kent Fleming sprang auf die Straße.

Sein Geländewagen rollte langsam auf ihn zu. Eine der Türen schwang auf, er stieg ein. Er wußte, daß er in diesem schwarzen Bund der Dritte war.

***

Endlich löste sich der Verkehrsknoten. Ich konnte im Schrittempo weiterfahren. »Mrs. McGuire!« rief ich in die Sprechmuschel. Den Peugeot steuerte ich mit einer Hand.

Ich hörte die Frau haltlos weinen.

»Mrs. McGuire!«

»Tot! Gordon ist auch tot«, schluchzte sie.

»Der rote Zombie hat ihn zu seinesgleichen gemacht«, machte ich der Frau klar. »Wenn er nach Hause kommt, ist Ihr Leben in Gefahr. Sie dürfen in ihm nicht mehr Ihren Mann sehen. Den Gordon McGuire, den Sie geliebt haben, gibt es nicht mehr. Der Gordon McGuire, der vielleicht schon bald Einlaß begehren wird, ist ein Feind allen Lebens. Er wird den Keim des Bösen, den er vom roten Zombie empfangen hat, an Sie weitergeben wollen.«

»Oh Mr. Ballard, das ist alles so entsetzlich, daß ich es nicht begreifen kann.«

»Sie brauchen jetzt sehr viel Mut, Mrs. McGuire. Halten Sie durch! Wir sind auf dem Weg zu Ihnen. Sobald wir bei Ihnen sind, kann Ihnen nichts mehr geschehen, doch bis dahin dürfen Sie keinen Fehler machen. Ich nehme an, daß Ihr Mann in Begleitung des roten Zombies ist. Also seien Sie auf der Hut!«

Ich schob den Hörer in die Halterung und bog bei der nächsten Gelegenheit rechts ab. Ich machte nun zwar einen Umweg, aber ich konnte auf dieser Strecke wenigstens fahren und würde im Endeffekt schneller als auf der kürzeren Strecke mein Ziel erreichen.

»Eigentlich müßten Yazzingha und McGuire bereits dort sein«, bemerkte Mr. Silver.

»Mal den Teufel nicht an die Wand!« sagte ich nervös.

Pater Severin schwieg mit verkniffenem Mund.

Ich preschte durch die Straßen, überschritt dort, wo ich es verantworten konnte, das Speed Limit, riskierte lieber ein Strafmandat, als zu spät zu kommen.

Einmal kamen wir bereits zu spät: In der Höhle. Und das hatte für Gordon McGuire verheerende Folgen gehabt. Wir mußten alles daransetzen, um zu verhindern, daß die Zombieseuche weitere Kreise zog. Vor meinem geistigen Auge entstand eine schreckliche Vision. Ich sah Yazzingha an der Spitze eines Heers von Untoten.

Das mußte unbedingt eine Schreckensvision, ein Alptraum bleiben!

***

George Barrymore, der neugierige Nachbar der McGuires, wunderte sich, als er sah, wie Verena McGuire sämtliche Fensterläden schloß. Ihre Augen waren rotgeweint. Er nahm an, daß sie eine schlechte Nachricht vom Krankenhaus erhalten hatte. Wahrscheinlich war das Ableben des greisen Schwiegervaters der Grund für Ihre Tränen. Er

überlegte, ob er sie besuchen sollte. Vielleicht war Näheres darüber zu erfahren, wie der alte Mann gestorben war. Auch das interessierte Barrymore.

Aber Verena McGuire machte auch im Obergeschoß die Schotten dicht, und so glaubte er, daß sie ihn nicht einlassen würde.

Er säuberte weiter seinen Rasenmäher. Man konnte ihn einen Pedanten nennen. Bevor der Mäher nicht so aussah, als käme er direkt aus der Fabrik, gab sich George Barrymore nicht zufrieden.

Erst als das Gerät aussah, als wäre es noch nie benutzt worden, schob er es in die Gartengerätehütte. Als er deren Schiebetür schloß, vernahm er das Brummen eines Motors, und gleich darauf sah er den Geländewagen, den er schon einmal gesehen hatte, wieder.

Gordon McGuire kam nach Hause!

Barrymore überlegte nicht lange. Er beschloß, den Nachbarn zu rufen. Vielleicht konnte er von ihm erfahren, ob Abel McGuire noch lebte. Außerdem wollte er die Gelegenheit nützen, mit ihm über diesen Privatdetektiv zu reden, der soviel gefragt hatte.

Barrymore bemerkte, daß der Nachbar diesmal nicht allein in dem Fahrzeug saß. Es waren zwei Männer bei ihm, doch das störte den Neugierigen nicht. Für ein kurzes Gespräch würde sich McGuire schon Zeit nehmen.

Er begab sich zur Koniferenhecke, die so hoch war, daß er sich auf die Zehenspitzen stellen mußte, um drüberzusehen. Die Fahrzeugtüren öffneten sich. George Barrymore schob die Zweige der immergrünen Pflanzen auseinander.

»Mr. McGuire!«

Die Zombies stiegen aus.

Als George Barrymore sie sah, stockte ihm der Atem. Menschen mit so schweren Verletzungen müssen tot sein! dachte er verstört.

»O mein Gott!« stöhnte er.

Die Zombies, deren Gesichter McGuires Haus zugewandt gewesen waren, drehten sich um, und Barrymore starrte fassungslos in sechs tote Augen!

***

Ächzend richtete sich der Rettungsarzt auf. Er war mit dem nackten Horror konfrontiert gewesen, doch nun war der grauenvolle Spuk vorbei. Sein Hals schmerzte. Er hatte Schluckbeschwerden, und Schweiß brannte in seinen Augen.

Beinahe hätte er sein Leben verloren. Er konnte es immer noch nicht fassen, aber es war keine Wahnvorstellung gewesen. Der Mann, den er für tot gehalten hatte, hatte ihn wirklich angegriffen. Wie konnte der Schwerverletzte so enorme Kräfte entwickeln? Es war dem Doktor schleierhaft.

Schwankend verließ er den Krankentransportraum. Der Kerl war verschwunden. Weit würde er nach Ansicht des Arztes nicht kommen. Vielleicht bäumte sich das Leben, das er nicht mehr feststellen konnte, ein letztes Mal in ihm auf, aber dann würde er unweigerlich zusammenbrechen. Mit diesen Verletzungen kann man nicht leben, dachte der Mediziner.

Er schaute sich suchend um. Collins und der Beifahrer hatten die Flucht ergriffen. Sie hatten ihn glatt seinem Schicksal überlassen. Statt ihm beizustehen, hatten sie Fersengeld gegeben. Das würde ein Nachspiel haben, dafür wollte er sorgen.

Er setzte sich mit dem Guilford Hospital in Verbindung und gab seinen ungewöhnlichen Bericht durch.

»Dann war der Mann also noch gar nicht tot«, sagte sein Gesprächspartner in der Klinik.

»Er atmete nicht mehr; ich konnte keine Reflexe feststellen. Ich würde sagen, er war klinisch tot. Ehrlich gesagt, es ist mir ein Rätsel, wie er fliehen konnte. Sein Herz schlug nicht mehr und…«

»So etwas hab' ich noch nie gehört. Ein Schwerverletzter greift den Rettungsarzt an, bringt ihn fast um und ergreift die Flucht.«

»Das war auch bestimmt noch nie da«, sagte der Doktor. »Und ich muß das Glück haben, daß es ausgerechnet mir passiert.«

Auch der Mann im Hospital war der Ansicht, daß der Schwerverletzte nicht weit kommen würde. »Ich schalte die Polizei ein«, sagte er. »Sie muß ihn suchen.«

»Er ist wahnsinnig. Ich weiß nicht, ob er es schon war, bevor man ihn so schrecklich zurichtete, jetzt ist er es jedenfalls, sonst hätte er mich nicht zu erdrosseln versucht.«

Der Doktor beendete das Gespräch. Als er das Mikrophon an den Haken hängte, fiel ihm ein, daß er mit der Schere auf den Verrückten eingestochen hatte. Der Mann hatte darauf überhaupt nicht reagiert. Merkwürdig. Äußerst merkwürdig.

An der Ecke ließen sich Collins und der Beifahrer zaghaft blicken. Als sie sahen, daß die Luft rein war, kamen sie zum Rettungswagen zurück.

Der Doktor blickte sie mit eisiger Miene an. »Sie haben sich vorbildlich benommen! Bravo! Großartig! Sie überließen mich einfach meinem Schicksal. Der soll sich selbst helfen, nicht wahr? Mit uns kann er nicht rechnen! Wir hauen lieber ab! Feine Kollegen seid ihr! Ich danke euch für die tatkräftige, selbstlose Hilfe. Wenn ihr nicht gewesen wärt, hätte mich der Wahnsinnige glatt umgebracht. Man sollte euch für eine Tapferkeitsmedaille vorschlagen!«

Die beiden Männer wanden sich wie getretene Würmer. »Doktor«, sagte Collins verlegen, »uns gingen die Nerven durch. Sie sagten, der Mann wäre tot, und plötzlich griff er Sie an. Wir… wir wollten…

äh…«

»Ich werde Ihre heldenhafte Haltung in meinem Bericht erwähnen«, sagte der Arzt giftig. »Darauf können Sie sich verlassen.«

»Okay, Doktor, wir haben uns nicht richtig benommen, wir hätten Ihnen beistehen sollen, aber können Sie nicht dieses eine Mal ein Auge zudrücken?«

»Mr. Collins, ich werde sogar beide Augen schließen, und zwar so lange, bis ich Sie nicht mehr sehe. Das heißt im Klartext, daß ich mit Ihnen beiden nie mehr Dienst tue. So, und nun steigen Sie ein und fahren Sie zum Guilford Hospital. Man erwartet uns dort.«

Niedergeschlagen setzte sich Collins hinter das Steuer des Rettungsfahrzeugs, und er hatte den Wunsch, die letzten zwanzig, dreißig Minuten auslöschen zu können.

Er wäre nicht noch einmal geflohen, wenn sich die Situation wiederholt hätte, aber es hatte keinen Zweck, dies dem Doktor zu beteuern.

Verdrossen fuhr er los. Was für ein verfluchter Tag, dachte er.

***

George Barrymore zweifelte zum erstenmal in seinem Leben an seinem Verstand. Fassungslos starrte er auf die Verletzungen der drei Männer, die sich ihm zugewandt hatten. Der eine, offenbar ein Indianer, hatte eine zerschossene Brust. Gordon McGuire wies zwei entsetzliche Bißwunden auf, von denen jene am Hals eigentlich zu seinem Tod hätte führen müssen. Und noch schrecklicher sah Kent Fleming aus. Barrymore kannte ihn. Er wußte, daß Fleming und McGuire Freunde waren.

Wie bleich die beiden sind, dachte George Barrymore. Sie müssen viel Blut verloren haben. Dennoch sind sie nicht geschwächt.

Yazzingha wies auf Barrymore. »Du! Komm her!«

Die Stimme des roten Zombies klang rasselnd. George Barrymore bekam eine Gänsehaut. Er schüttelte zuerst langsam, dann immer heftiger den Kopf.

»Nein!« stöhnte er. »Nein…!«

Ein Handzeichen des roten Zombies genügte. Gordon McGuire und Kent Fleming setzten sich mit marionettenhaften Schritten in Bewegung.

»Ich bin übergeschnappt!« flüsterte Barrymore. »Das… das gibt es nicht! Das kann es unmöglich geben! Ich bilde mir das alles nur ein!«

Obwohl er sich das einzureden versuchte, blieb er nicht im Garten stehen. Die Angst trieb ihn zurück. Sein Herz trommelte wild gegen die Rippen.

Er sah, wie die Zombies sein Grundstück betraten. Auch Yazzingha kam. Er wollte dabei sein, wenn es dem Mann ans Leben ging. Ein

grausamer Ausdruck kerbte sich um seine Lippen.

Die Zombielawine rollte!

Wenn sie George Barrymore töteten, waren sie schon zu viert, und dann kam Verena McGuire an die Reihe. Mit diesem höllischen Schneeballsystem würden sie immer weitere Kreise ziehen. Unaufhaltsam…

Barrymore rann der kalte Schweiß über den Rücken. Er wußte nicht, wohin er fliehen sollte. Wo war er vor diesen Männern sicher?

»Mr. McGuire!« stieß er krächzend hervor. »Sie wollen doch nicht… Sie können doch nicht…!«

Die feindselige Haltung der Untoten versetzte Barrymore in panische Angst. Daß er es mit lebenden Leichen zu tun hatte, wußte er nicht. Er hätte diese Ungeheuerlichkeit auch nie begriffen. Ihm war nur klar, daß ihm diese drei Männer etwas antun wollten. Das erkannte er ganz deutlich.

Aber warum gingen sie auf ihn los?

»Mr. McGuire, was soll das?« fragte er zitternd. »Sie betreten mein Grundstück… Ich kann Ihre aggressive Haltung nicht verstehen. Ich bin Ihr Nachbar. Wir kamen doch immer gut miteinander aus, oder nicht? Wir… wir hatten niemals Schwierigkeiten. Es gab in all den Jahren keinen einzigen Streit, nicht mal eine kleine Meinungsverschiedenheit. Ich schätze Sie - und Ihre Frau - und Ihren Vater… Was wollen Sie von mir?«

Während er sprach, wich er Schritt um Schritt zurück. Er versuchte die drei Zombies keinen Moment aus den Augen zu lassen.

»Mr. McGuire!« keuchte Barrymore. »Ich bitte Sie… Gehen Sie! Verlassen Sie mein Grundstück, und nehmen Sie diese beiden Männer mit… Warum sagen Sie denn nichts, Mr. McGuire!«

Die Zombies teilten sich. Dadurch fiel es George Barrymore schwerer, sie im Auge zu behalten. Die Flanken rückten nun schneller vor, das waren Kent Fleming und Yazzingha. Sie wollten sich Barrymore schnappen.

»Zum letztenmal, Mr. McGuire!« schrie George Barrymore aufs höchste erregt. »Ich fordere Sie und Ihre Begleiter auf, mein Grundstück zu verlassen!«

Die Untoten scherten sich nicht darum. Als Yazzingha und Kent Fleming angriffen, sprang Barrymore zurück, als hätte ihn der Hauch der Hölle gestreift.

Im nächsten Moment wirbelte er herum und rannte in die Garage. Die Zombies folgten ihm mit schleppenden Schritten. Eile schien ihnen fremd zu sein.

Knurrend sauste das Kipptor nach unten. Barrymore verriegelte es und wich stolpernd vom Tor zurück. An den Garagenwänden hingen Werkzeugschränke, eine Ausziehleiter aus stabilem Aluminium, ein

Fahrrad.

Statt eines Autos stand eine chromblitzende Yamaha in der Mitte der Garage. Das Motorrad war ein preisgünstiges Sonderangebot gewesen, und da Barrymores alter Wagen nicht mehr so recht gewollt hatte, war er auf diese schnelle, starke Maschine umgestiegen.

Die Zombies wuchteten sich gegen das Garagentor. Das Blech hatte sofort an mehreren Stellen Dellen. Lange würde das Tor die Untoten nicht aufhalten. Wenn sie es aufbrachen, war George Barrymore verloren.

Nur ein Wunder könnte mich dann noch retten! dachte er aufgewühlt.

Oder… das Motorrad!

Immer ungestümer warfen sich die lebenden Leichen gegen das Tor. Jeder Schlag dröhnte in Barrymores Ohren. Er hatte sich in der Garage selbst gefangen. Nur durch das Tor konnte er sie verlassen. Nervös eilte er zur Yamaha. Er stieß sie vom Ständer und schwang sich in den Sattel.

Als der Riegel brach und sich das Garagentor langsam hob, startete Barrymore das Motorrad.

Kent Fleming und Gordon McGuire drückten das Tor in die oberste Position, und George Barrymore raste los. Auspuffqualm prallte hinter dem Motorrad gegen die Garagenwand. Das Brüllen des Motors ließ die Scheiben vibrieren. Pfeilschnell fegte das Motorrad durch die Garage, auf Fleming und McGuire zu.

Sie standen so knapp beisammen, daß Barrymore nicht an ihnen vorbeikommen konnte, ohne sie zu berühren. Sie streckten ihm ihre Hände entgegen. Er preßte die Kiefer zusammen, drehte den Gashebel an den Anschlag und hoffte, daß es ihnen nicht gelang, ihn zu packen und von der Maschine zu reißen.

Mit der Wucht einer Kanonenkugel prallte er gegen die lebenden Leichen. Er spürte ihre kalten Hände im Gesicht, an den Schultern. Dann flogen sie nach links und rechts weg, konnten sich nicht auf den Beinen halten, stürzten.

Aber George Barrymore hatte es noch nicht geschafft. Der Aufprall raubte ihm fast die Herrschaft über das Fahrzeug. Er drohte die Balance zu verlieren, führte wilde Verrenkungen durch, um das Gleichgewicht auf der Maschine zu halten.

Wenn Yazzingha nicht gewesen wäre, wär's ihm gelungen. Aber da ragte plötzlich der rote Zombie vor ihm auf, und dessen Hieb beförderte ihn vom Motorrad.

Die Yamaha raste allein weiter, kam vom Kurs ab, schoß in dichtes Buschwerk und verschwand darin.

George Barrymore landete auf dem asphaltierten Boden. Sein Overall war an mehreren Stellen zerrissen. Die Hautabschürfungen, die er

beim Sturz erlitten hatte, brannten wie Feuer.

Kent Fleming und Gordon McGuire erhoben sich. Barrymore brauchte einige Sekunden, um sich zu sammeln. Als er Yazzingha auf sich zukommen sah, sprang er auf und lief, so schnell er konnte. Er überkletterte den Maschendrahtzaun, der sich zwischen seinem Grundstück und dem der McGuires befand.

Die Zombies formierten sich neu und folgten ihm. Sie hatten ihn als Opfer ausersehen und wollten nach wie vor sein Leben haben. Nichts konnte sie davon abbringen.

Barrymore sprang. Er blieb mit dem Overall am Zaun hängen, schrie hysterisch auf und zerrte am Stoff. Yazzingha griff nach ihm. Barrymore drehte durch. Er warf sich zurück, der Stoff zerriß, er war wieder frei und konnte die Flucht fortsetzen.

Aber die Zombies waren ihm dicht auf den Fersen. Er lief mit langen Sätzen, erreichte die Veranda des Nachbarhauses und schlug mit den Händen auf die geschlossenen hölzernen Türläden.

»Mrs. McGuire! Mrs. McGuire! Machen Sie auf! Lassen Sie mich rein! Helfen Sie mir! Sie müssen mir helfen! Ihr Mann… und zwei andere Kerle… Kent Fleming und eine Rothaut… sie sind hinter mir her! Ich weiß nicht, was in sie gefahren ist… Sie wollen mich umbringen! Mrs. McGuire, ich flehe Sie an, machen Sie auf!«

Wieder schlug er auf die Holzlamellen. Er schob die Finger darunter und rüttelte verzweifelt an den Läden. Als er hinter sich Schritte hörte, drehte er sich um und sah die drei Zombies über die Waschbetonstufen heraufkommen.

»Schnell, Mrs. McGuire! Machen Sie auf, sonst bin ich verloren!« brüllte er. Seine Stimme überschlug sich, und das Blut wich aus seinem angstverzerrten Gesicht. Aber die Läden blieben geschlossen.

***

Noch nie zuvor war Verena McGuire so durcheinander gewesen. Sie machte Furchtbares mit. Gott, was war heute alles auf sie eingestürmt. Ihr Schwiegervater war gestorben, und Tony Ballard hatte ihr eröffnet, daß sie auch ihren Mann verloren hätte. Doch damit nicht genug - ihr Leben sollte auch noch in Gefahr sein, weil Gordon es angeblich darauf abgesehen hatte. Es war alles so irreal, so unbegreiflich.

Verena McGuire lief im Living-room ruhelos auf und ab. Dieses Alleinsein, dieses Warten zermürbte sie.

Wenn sie hier wirklich nicht ihres Lebens sicher sein konnte, warum hatte ihr Tony Ballard dann nicht geraten, das Haus auf der Stelle zu verlassen? Warum hatte er verlangt, daß sie sich einschloß und auf ihn wartete?

Sie hörte einen Wagen vorfahren und blieb stehen. War das der Privatdetektiv? Sie lauschte. Gleich mußte sie Schritte hören, und

dann würde die Türglocke anschlagen.

Aber sie wartete vergebens darauf. Statt dessen schien George Barrymore nebenan sein Garagentor zu zertrümmern. Hatte er den Verstand verloren?

Verena McGuire hörte das Dröhnen des Motorrads, und wenig später hämmerte jemand an die geschlossenen Läden der Verandatür. Es war Barrymore. Er wollte, daß sie ihn ins Haus ließ.

Aber Tony Ballard hatte gesagt, sie solle niemandem öffnen. Deshalb zögerte die Frau. Draußen wurde die Stimme des Nachbarn immer schriller, immer verzweifelter. Sie erfuhr, daß Gordon eingetroffen war - und der rote Zombie und Kent Fleming waren bei ihm.

Wieso Kent Fleming?

»Schnell, Mrs. McGuire!« brüllte George Barrymore in höchster Not. »Machen Sie auf, sonst bin ich verloren!«

»Ich kann nicht anders, ich muß die Gefahr ignorieren!« preßte die aufgeregte Frau heiser hervor. Bebend eilte sie durch das große Wohnzimmer.

»Aaahhhgggrrr…«

Dieser unmenschliche Laut drang durch die Tür, als Verena McGuire sie fast erreicht hatte. Sie erstarrte, faßte sich an die fahlen Lippen, und ihre Augen weiteten sich in namenlosem Grauen.

»Nein«, flüsterte sie völlig verstört. »Nein…«

Sie schwankte. Da war eine plötzliche Blutleere in ihrem Kopf, und sie drohte zusammenzubrechen. Schnell stürzte sie sich auf eine Stuhllehne. Zitternd ging sie noch zwei Schritte weiter, während ihr Herz bis in den Hals hinauf schlug.

Draußen tobte ein schrecklicher Kampf. Mehrmals krachte ein Körper gegen die Türläden, und Verena McGuire zuckte heftig zusammen. Sie hörte ein grauenerregendes Knurren, als ob wilde Tiere sich auf der Veranda befinden würden. Keuchen, Stampfen, Ächzen, Kampfgeräusche.

Die vor Angst schlotternde Frau blickte durch die Holzlamellen hindurch, und was sie sah, versetzte sie in totale Hysterie. Gordon, Kent Fleming und dieser rothäutige Kerl fielen gemeinsam über George Barrymore her.

Sie sah sich außerstande, dem Nachbarn beizustehen. Eine eiskalte Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sie wankte von der Tür weg und raufte sich entsetzt die Haare.

***

»Gleich sind wir da«, sagte ich zu meinen Freunden.

»Es wird mir ein Vergnügen bereiten, dem roten Zombie den Hals umzudrehen«, sagte Mr. Silver.

Yazzingha hatte von keinem von uns Gnade zu erwarten. Auch Pater

Severin und ich brannten darauf, ihm den Garaus zu machen, und wenn er zur Hölle fuhr, konnte er Gordon McGuire gleich mitnehmen.

Ich überholte eine dunkle Limousine, in deren Fond ein bekannter Politiker saß. Der Fahrer wirkte so steif, daß ich mich fragte, wie er in diesem Zustand ein Auto lenken konnte.

Als wir die Limousine hinter uns gelassen hatten, sagte Mr. Silver: »He, war das nicht der…«

»Er war es«, bestätigte ich. »Möchtest du ihm einen Bettelbrief überreichen?«

»Ich habe, was ich brauche«, erwiderte Mr. Silver. »Und wie sieht's mit dir aus?«

Ich grinste. »Ich habe dich. Damit bin ich gestraft genug.«

»Wenn wir nach Hause kommen, meldest du dich bei mir«, brummte der Ex-Dämon. »Ich möchte dir die Ohren langziehen.«

Ich bog links ab, und als das Autotelefon schnarrte, griff ich nach dem Hörer, ohne die Geschwindigkeit zu verringern.

»Mr. Ballard!« kreischte mir Verena McGuire ins Ohr.

»Ist Ihr Mann eingetroffen?« fragte ich hastig.

»Ja! Oh, es ist grauenvoll…« Sie schrie, weinte, schluchzte. Ihre Worte klangen so verzerrt, daß ich sie nur schwer verstehen konnte. Außerdem sprach sie so wirr, daß vieles keinen Sinn zu ergeben schien.

Auf meine Beschwichtigungen ging sie nicht ein, überschrie sie, flehte mich an, ihr beizustehen. Ich reimte mir die Situation zusammen.

Wenn ich die Frau richtig verstanden hatte, war auch Kent Fleming zum Zombie geworden. Er, Gordon McGuire und Yazzingha waren im Begriff, George Barrymore, dem ich den Namen Mr. Overall gegeben hatte, zu töten.

Verena McGuire wußte nicht, was sie tun sollte.

»Auf keinen Fall öffnen!« sagte ich. Das klingt grausam, war es aber nicht. Gegen drei Zombies konnte die Frau nichts ausrichten. Sie hätte lediglich erreicht, daß die Untoten auch sie umbrachten.

»Aber ich muß Mr. Barrymore doch helfen…«

»Das können Sie nicht«, sagte ich. »Seien Sie vernünftig, Mrs. McGuire. Die kleinste Unvorsichtigkeit kann Sie das Leben kosten!«

»Sie müßten hören, wie Barrymore schreit, dann würden Sie anders reden.«

»Wenn er Glück hat, hält er durch, bis wir bei ihnen eintreffen.«

Ich wünschte dem Mann dieses Glück.

***

Stille!

Kein Schrei mehr, kein Kampflärm - nichts.

Verena McGuire legte den Hörer auf den Apparat und drehte sich langsam um. Was hatte diese Stille zu bedeuten? Die Frau wischte sich die Tränen aus den Augen und verschränkte die zitternden Finger. Der Horror war vorbei. Verena lauschte mit angehaltenem Atem. Sie mißtraute dem Frieden.

Hatten sich Gordon und seine grauenerregenden Begleiter entfernt? Was war mit George Barrymore? Ließen seine Peiniger von ihm ab?

Die Stille war für Verena beinahe genauso quälend wie vorher der Lärm, denn jetzt hatte sie Zeit, nachzudenken.

Unsicher durchschritt sie den Living-room. Ihr kam alles irgendwie unwirklich vor. Sie glaubte, über daunenweiche Kissen zu schreiten.

Vorsichtig spähte sie zwischen den Holzlamellen hindurch. Ihr Herz krampfte sich zusammen, als sie Barrymore auf der Veranda liegen sah. Er regte sich nicht. Sie nahm an, daß er das Bewußtsein verloren hatte. Hatten Gordon und seine Komplizen deshalb von ihm abgelassen? Würden Sie erneut über ihn herfallen, wenn er zu sich kam?

Verena suchte die Zombies. Sie hatten sich zurückgezogen. Vielleicht lagen sie in der Nähe auf der Lauer. Es war Verena McGuire unmöglich, George Barrymore dort draußen liegen zu lassen. Sie konnte ihn nicht einfach ignorieren, das ließ ihr Gewissen nicht zu. Wenn sie sich beeilte, die Verandatür schnell öffnete und den Verletzten ins Haus holte, war er gerettet.

Die Frau zögerte nur einen kurzen Moment, dann umschloß sie mit der Rechten den Türgriff, drehte ihn nach rechts, zog die Tür auf und löste die Verriegelung der Holzläden.

Sie war bereit, sofort zurückzuspringen und die Läden zu schließen, sobald sie irgend etwas Verdächtiges bemerkte. Gespannt drückte sie die Holzläden auf.

Als sie sah, wie schlimm der Nachbar von den Untoten zugerichtet worden war, wollte sich ihr Magen umdrehen. Sie kämpfte gegen die hochsteigende Übelkeit an und überwand sich, den Mann anzufassen. Ächzend zerrte sie ihn ins Haus, wobei sie immer wieder hochschaute, damit die Zombies sie nicht überraschen konnten.

Sobald sie Barrymore im Wohnzimmer hatte, klappte sie die Läden zu und schloß die Verandatür. Dann schleifte sie den Nachbarn zum Sofa. Sie versuchte ihn darauf zu betten, mußte aber einsehen, daß ihre Kräfte dafür nicht ausreichten. Also ließ sie ihn vor dem Sofa auf dem Boden liegen und holte den Erste-Hilfe-Kasten.

Als sie darangehen wollte, die Wunden des Mannes zu verarzten, setzte schlagartig ein Höllenspektakel ein. Verena McGuire stieß einen grellen Schrei aus und drehte sich im Kreis.

Die Zombies schienen überall zu sein.

Sie hämmerten gegen die Fensterläden im Erdgeschoß, traten gegen

die Kellerfenster und schlugen gegen die Holzläden im Obergeschoß. An den verschiedensten Stellen versuchten sie sich Einlaß zu verschaffen.

Verena hielt sich die Ohren zu, schüttelte wild den Kopf und schrie: »Geht weg! Laßt mich in Ruhe!«

Hart und energisch rüttelten die Untoten an Fenster und Türen. Sie wußten, daß es jemanden in diesem Haus gab, der lebte, und das durfte nicht sein.

Die Frau brachte nicht die Nervenkraft auf, sich um George Barrymore zu kümmern. Sie vergaß ihn beinahe. Jedes neue Geräusch versetzte sie in Angst und Schrecken. Ihre Panik uferte aus. Sie glaubte, diesen Streß nicht auszuhalten.

Sie drehte sich einmal in diese Richtung, dann in eine andere. Welchem Zombie würde es zuerst gelingen, in das Haus einzudringen? Würde es Gordon sein? Er kannte die Schwachstellen seines Hauses.

»Weg! Weg! Weg!« kreischte die Frau, dem Wahnsinn nahe.

Irgendwo splitterte Holz. Glas klirrte. Verena McGuires Herz drohte zu zerspringen. Der Lärm wurde immer lauter. Die Untoten würden nicht draußen bleiben. Niemals.

In diesem Augenblick bewegte sich George Barrymore.

Er war nicht ohnmächtig, sondern tot gewesen.

Verena McGuire hatte einen Zombie ins Haus geholt!

***

Unbemerkt zog er die Beine an. Sein fahles Gesicht war ausdruckslos, seine gebrochenen Augen richteten sich auf die Frau, die für ihn keine Retterin, sondern ein Opfer war.

Seine Lippen zuckten und entblößten die Zähne. Er legte die Hand auf das Sofa und stand lautlos auf. Der Lärm, den die anderen Untoten verursachten, lenkte Verena so sehr ab, daß sie nicht mitbekam, in welch tödlicher Gefahr sie sich befand.

Langsam setzte sich Barrymore in Bewegung. Mit unsicheren Schritten näherte er sich dem Opfer. Er lernte in diesen Augenblicken zu gehen, seinen Körper zu benützen. Die fremden Kräfte mußten den Körper aber erst in den Griff bekommen.

Als der lebende Leichnam nur noch zwei Schritte von Verena McGuire entfernt war, bemerkte sie ihn. Zufällig drehte sie sich um, und dann sprang das nackte Grauen sie an.

Sie begriff, was sie getan hatte.

Sie erkannte, daß George Barrymore nicht mehr lebte. Seine Augen hatten genau denselben starren Ausdruck wie die Augen von Gordon und den anderen Zombies.

Ich habe mir meinen Mörder ins Haus geholt! durchfuhr es Verena.

Er griff nach ihr. Sie wich seinen Händen aus. Er faßte daneben.

Verena McGuire gab ihm einen Stoß, den er jedoch auspendelte und dann gleich wieder angriff.

Diesmal erwischten seine Hände ihren Arm, doch bevor sich seine Finger fest schlossen, riß sich die Frau los und stürmte aus dem Wohnzimmer.

Wohin? dachte sie in der Halle verzweifelt.

Vor der Haustür konnte ein Zombie stehen. In den Keller konnte inzwischen ein Untoter eingedrungen sein. Es war nicht viel Zeit zum Überlegen, denn Barrymore trat soeben mit eckigen Bewegungen aus dem Living-room.

Verena McGuire keuchte die Treppe zum Obergeschoß hinauf. Sie glaubte nicht, daß ihre Flucht noch einen Sinn hatte, aber solange ihr Herz noch schlug, wollte sie nicht aufgeben.

George Barrymore folgte ihr. Hart klopften seine Schuhe auf der Holztreppe. Verena legte die letzten Stufen zurück. Sie hatte die Absicht, sich im Schlafzimmer einzuschließen. Vielleicht vergingen wertvolle Minuten, bis Barrymore die Tür eingetreten hatte.

Inzwischen konnte Tony Ballard hier eintreffen. An diese Hoffnung klammerte sich die verzweifelte Frau. Es war das einzige, was sie noch aufrechthielt.

Atemlos erreichte sie die Schlafzimmertür, warf einen gehetzten Blick über die Schulter zurück. Die Hälfte der Treppe hatte George Barrymore bereits hinter sich, und er stieg höher, immer höher, dieser gefährliche Höllenroboter.

Bevor er das Obergeschoß erreichte, mußte sie im Schlafzimmer sein und sich eingeschlossen haben.

Verena drückte die Klinke nach unten und stieß die Tür auf.

Da traf sie ein neuerlicher Schock mit großer Wucht. Im Schlafzimmer befand sich bereits jemand! Ein Zombie! Ihr Mann! Verena McGuire schrie entsetzt auf. Gier verzerrte Gordons Gesicht. Er trat auf sie zu.

Barrymore langte im Obergeschoß an, und Gordon McGuire verließ das Schlafzimmer. Die beiden Zombies nahmen die Frau in die Zange. Sie wußte nicht mehr ein noch aus.

War das das Ende?

Die Monster engten ihren Freiraum immer mehr ein. Eine eiskalte Woge raste durch ihren Körper, überflutete ihr Herz und deckte ihren Verstand mit einer bleiernen Schwärze zu. Ohnmächtig brach sie zusammen und war den Zombies auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

***

Wir erreichten unser Ziel. Ich sah Kent Flemings Geländewagen, und meine Kopfhaut zog sich zusammen. Mr. Silver machte mich auf einen Fensterladen im Obergeschoß aufmerksam, der im Wind hin und her

pendelte.

»Entweder hat Verena McGuire die Verriegelung schlecht geschlossen, oder die Zombies befinden sich bereits im Haus«, sagte der Ex-Dämon.

Wir sprangen aus dem Peugeot. Dieser Fall war von Anfang an nicht so gelaufen, wie ich mir das gewünscht hätte. Zuerst wußten wir nicht, wo der rote Zombie steckte, und als wir es endlich herausgefunden hatten, gab es bereits einen zweiten Zombie. Wir konnten nicht verhindern, daß Yazzingha und Gordon McGuire auch Kent Fleming auf die Seite der Untoten holten, und wenn wir Pech hatten, blühte in diesem Moment vielleicht Verena McGuire das gleiche Schicksal.

Wir waren in diesem Fall gezwungen gewesen, den Ereignissen hinterherzurennen. Würde es uns jetzt endlich gelingen, ihnen zuvorzukommen?

Pater Severin nahm sein geweihtes Silberkreuz in die Hand. Ich zog meinen Colt Diamondback. Mr. Silver brauchte keine Waffe. Ihm stand die Magie zur Verfügung.

Mit ihrer Hilfe öffnete er das Türschloß. Er legte nur die Hand darauf, es gab ein metallisches Klacken, und die Tür schwang auf.

»Mrs. McGuire!« rief ich, als wir in die Halle stürmten.

Als die Frau nicht antwortete, überzog sich mein Körper mit einer rauhen Gänsehaut. Waren wir noch einmal zu spät gekommen?

»Wir müssen sie suchen!« sagte ich aufgeregt.

»Ich sehe im Keller nach«, sagte Mr. Silver.

»Ich hier unten«, sagte Pater Severin.

Für mich blieb das Obergeschoß. Ich rannte sofort zur Treppe und diese hinauf. Als ich oben ankam, entdeckte ich die Frau. Reglos lag sie auf dem gemusterten Sisalläufer. Mein Herz raste. Hatten die Zombies sie umgebracht? Würde sie mich als lebende Tote attackieren, wenn ich mich ihr näherte?

Ihr Körper wies keine Verletzung auf, aber ihre Hände waren blutig. Totenblaß war ihr Gesicht, aber Verena lebte. Deutlich spürte ich das Zucken ihrer Halsschlagader. Ich mußte sie in Sicherheit bringen. Ich schob den Colt in die Schulterhalfter und meine Hände unter den schlaffen Frauenkörper.

Als ich Verena McGuire hochheben wollte, passierte es!

Hinter mir flog eine Tür auf und ein Zombie stürzte sich auf mich!

***

Mr. Silver nahm sich den Keller vor. In jeden Winkel warf er einen Blick, öffnete alle Türen, knackte abgesperrte Schlösser. Er hoffte, hier unten auf den roten Zombie zu treffen. Glutpunkte tanzten in seinen perlmuttfarbenen Augen.

»Yazzingha!« rief er. »Wenn du hier unten bist, versteck dich nicht, sondern stell dich zum Kampf!«

Der rote Zombie reagierte nicht. Mr. Silver betrat einen weiteren Raum.

Ein alter Schrank mit Bauernmalerei zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Ein gutes Versteck. Vorsichtig ging der Ex-Dämon darauf zu.

Als er die Hand nach dem Schlüssel ausstreckte, ließ er sie zu Silber werden, und seine Finger glichen scharfen Bajonetten. Er drehte den Schlüssel gespannt nach links, riß die Tür auf und stach sofort zu. Seine Finger bohrten sich in alte Kleidung, die an Haken hing. Sie zerrissen und zerschnitten Stoff, sonst nichts.

***

Pater Severin drehte sich in der Küche um die eigene Achse. Außer hinter der Schwingtür gab es hier keine Möglichkeit, sich zu verstecken, und hinter die Tür hatte er zuerst gesehen.

Er verließ die Küche, öffnete zwei weitere Türen - Vorratsraum, Toilette… Dann nahm er sich ein kleines Arbeitszimmer vor, und schließlich betrat er den Living-room, wo er erwartet wurde.

Es war jedoch kein Freund, der sich hinter dem breiten Wohnzimmerschrank an die Wand preßte.

Kent Fleming wartete den günstigsten Zeitpunkt ab. Er hielt einen Messingkandelaber in der Rechten, und als Pater Severin den nächsten Schritt machte, schlug der Untote zu.

Der schlagkräftige Priester erahnte den Angriff mehr, als er ihn sah. Mit einer Schnelligkeit, die man ihm nicht zugetraut hätte, wandte er sich dem Untoten zu.

Dennoch war er nicht schnell genug, um einem Treffer zu entgehen. Obwohl er Priester war, hatte er die Engel noch nie singen gehört. Aber jetzt hörte er sie, und sein Pferdegesicht verzerrte sich vor Schmerz.

Der Schlag drohte ihn niederzuwerfen. Es war nur seiner eisernen Konstituion zu verdanken, daß er auf den Beinen blieb. Aber er war angeschlagen, die Reflexe lahmten.

Er wich benommen zurück, seine Lider flatterten, und er versuchte sich schnellstens zu sammeln. Wie durch einen dichten grauen Schleier sah er Kent Fleming.

Der Zombie schlug noch einmal zu.

Pater Severin stieß ihm das geweihte Kruzifix ins Gesicht. Der lebende Tote heulte auf und taumelte zurück. Jetzt waren sie beide angeschlagen - Pater Severin und der Zombie.

Aber der Priester fühlte sich schon wieder besser. Er wollte augenblicklich nachsetzen, doch dagegen hatte Yazzingha etwas. Lautlos war der rote Zombie hinter den Priester getreten. Jetzt

wuchtete er sich vor und umklammerte Pater Severin mit beiden Armen. Er hielt ihn für Kent Fleming fest, damit dieser ihm mit dem Messingkandelaber den Schädel einschlagen konnte.

***

Ich riß meine Hände unter Verena McGuire hervor und ließ mich zur Seite fallen. Gleichzeitig drehte ich mich um. Die Zombiefaust wischte knapp an mir vorbei. Ich sah George Barrymore, der mir mit diesem Schlag die Besinnung rauben wollte.

Er hat es also auch nicht geschafft! dachte ich wütend. Auch er fiel den Untoten zum Opfer.

Meine Hand zuckte ins Jackett. Barrymore packte mich, riß mich hoch und warf mich gegen die Wand. Mir drohte Hören und Sehen zu vergehen. Ich zog den Revolver.

Der Zombie ließ mich nicht zum Schuß kommen. Er stürzte sich auf meine Revolverhand, umklammerte sie mit stählernen Fingern und schlug sie immer wieder gegen die Wand. Mein Handrücken schmerzte höllisch, doch meine Finger öffneten sich nicht. Ich war nicht gewillt, mich vom Colt zu trennen.

Mein Faustschlag traf den Zombie hinter dem Ohr. Er knurrte unwillig, schüttelte den Schädel, setzte weiterhin alles daran, mich zu entwaffnen.

Ich ließ mich fallen, zog das rechte Bein an, stemmte es gegen seine Leiste und drückte ihn hoch. Er flog über mich hinweg und krachte auf den Boden.

Sein Griff lockerte sich. Ich wälzte mich herum, lag auf dem Bauch, mein Revolver wies auf den Untoten, und als er sich erhob, drückte ich ab.

Die geweihte Silberkugel erwischte ihn voll und warf ihn aufs Kreuz. Mit ausgebreiteten Armen blieb er liegen, erledigt. Er würde sich nie mehr erheben. Das schwarze Leben, das ihn gelenkt hatte, war zerstört.

Das laute Krachen des Schusses weckte Verena McGuire. Verwirrt schlug sie die Augen auf, und als sie George Barrymore neben sich liegen sah, zuckte sie erschrocken von ihm weg.

»Keine Angst«, sagte ich. »Er kann Ihnen nichts mehr tun. Er hat seinen Frieden.«

Die Frau blickte sich nervös um. »Wo ist Gordon?«

»Ist er auch hier oben?« fragte ich.

Sie erzählte mir, was sie erlebt hatte, und ich konnte verstehen, daß ihr das die Besinnung geraubt hatte. Ich war ihr beim Aufstehen behilflich. Auf wackeligen Beinen stehend, lehnte sie sich an mich.

Ich mußte mich um Gordon McGuire kümmern. »Glauben Sie, daß Sie es schaffen, allein hinunterzugehen, Mrs. McGuire?« fragte ich.

»Oder ist es Ihnen lieber, wenn ich Sie begleite?«

»Ich schaff's schon allein, Mr. Ballard.«

Ich riet ihr, vorsichtig zu sein. Sie nickte und begab sich zur Treppe. Ich eilte mit schußbereiter Waffe zum Schlafzimmer der McGuires.

Bevor ich eintrat, sah ich mich noch einmal um. Verena McGuire stieg die erste Stufe hinunter. Ich rief ihr zu, sie solle das Haus verlassen. Dann begab ich mich in das geräumige Schlafzimmer, in dem Gordon McGuire auf seine Frau gewartet hatte.

Der Fensterbalken pendelte immer noch hin und her. Dadurch war es im Raum einmal hell, dann wieder dunkel. Hell, dunkel… Jedesmal, wenn es finster wurde, war ich besonders auf der Hut.

Ich suchte den Zombie in und auf dem Schrank, dann fegte ich die Vorhänge auseinander, war ständig bereit, den Stecher durchzuziehen, doch es gab kein lohnendes Ziel.

Das befand sich unter dem Ehebett!

Gordon McGuires Hand schnellte darunter hervor wie eine zubeißende Schlange. Er packte mein rechtes Bein. Ein gewaltiger Ruck, und ich landete auf dem Parkettboden.

Diesmal krachte die Waffe, ohne daß ich es wollte. Ich mußte wohl den Finger am Abzug geringfügig gekrümmt haben, als ich aufschlug. Die Silberkugel hieb in das gebeizte Holz des Nachttischs.

Der Zombie zerrte mich unter das Bett. Ich konnte mich dort unten nicht so bewegen, wie ich wollte. Aufrichten konnte ich mich auch nicht, und wenn ich mich auf die Seite drehte, blieb ich mit der Schulter an den Federn des Betteinsatzes hängen.

Diese fortwährende Behinderung machte mich rasend. Gordon McGuire schien sich mit den Gegebenheiten besser zurechtzufinden. Seine Hände rissen an meiner Kleidung.

Ich gab ihm einen Tritt, doch er rutschte nur einen halben Meter zurück, kam sofort wieder. Ich krümmte mich, sah sein bleiches Zombiegesicht und richtete den Diamondback darauf, doch ehe ich abdrückte, wechselte er die Position, und ich ließ die Kugel in der Trommel.

Der Untote zerrte mich unter beiden Hälften des Ehebetts durch, griff nach der Nachttischlampe, riß mich hervor und schlug zu. Diesmal zog ich mich freiwillig unter das Bett zurück.

Die Lampe prallte neben mir auf den Boden. Ich schloß die Augen und ein Splitterregen flog mir ins Gesicht. Ich schob die Revolverhand unter dem Bett hervor und richtete den Lauf der Waffe schräg nach oben.

Schuß.

Treffer!

Der lebende Leichnam preßte röchelnd beide Hände auf den Bauch.

Eine gewöhnliche Kugel hätte er nicht gespürt, aber das geweihte

Silber setzte ihm zu. Ich stieß mich ab und robbte zur gegenüberliegenden Bettseite zurück.

Als ich mich aufsetzte, schaute ich dem Zombie direkt in die gebrochenen Augen. Ich legte meine Rechte, die den Revolver hielt, auf das Bett, zielte genau und drückte ab.

Der Colt Diamondback spie Feuer, und Gordon McGuire war verschwunden. Ich sah ihn erst wieder, als ich aufstand. Erlöst lag er neben dem Bett.

Ich hätte gern mehr für ihn getan.

***

Pater Severin nützte die Umklammerung des roten Zombies aus, schwang seine langen Beine hoch und rammte sie mit großer Kraft gegen Kent Flemings Brust.

Dann stellte er sich blitzschnell wieder auf den Boden und krümmte schwungvoll den Rücken. Yazzingha wäre über den Priester gesegelt, wenn er ihn nicht losgelassen hätte.

Der untote Schamane gab dem Mann in der schwarzen Soutane einen Stoß, der ihn auf Kent Fleming zubeförderte, und dieser holte mit dem Messingkandelaber aus.

Pater Severin tauchte unter dem Schlag durch. Das Messing rasierte nur seinen Haaransatz, dafür konnte er mit dem geweihten Silberkreuz den Untoten berühren.

Kent Fleming röchelte und ließ den Kandelaber fallen. Pater Severin traf den Zombie noch einmal, und Fleming war nahe daran, zusammenzusacken.

Der Priester wollte ihn weiter attackieren, doch das ließ der rote Zombie nicht zu. Sein Angriff trieb Pater Severin von Kent Fleming fort.

Yazzingha versuchte das Leben des Priesters zu bekommen, und Kent Fleming erholte sich so weit, daß er dem roten Zombie beistehen konnte.

Im Obergeschoß krachten Schüsse. Yazzingha und Kent Fleming scherten sich nicht darum. Sie trieben den Pfarrer in die Enge. Pater Severin verlor sein Kruzifix und war nun schutzlos. Er hatte zwar einen guten Schlag am Leib, aber im Kampf gegen Zombies war das zuwenig.

Fleming zuckte plötzlich heftig zusammen, und Pater Severin sah die Spitzen von Silberdolchen aus der Brust des Zombies ragen.

Mr. Silver war von hinten an den Untoten herangetreten und hatte ihm die Hand in den Rücken gestoßen. Seine Finger durchbohrten das Zombieherz. Die vernichtende Magie, die er gleich hinterherschickte, brachte Fleming zu Fall.

Yazzingha reagierte in Gedankenschnelle auf diesen Verlust. Ehe es

Pater Severin verhindern konnte, wurde er vom roten Zombie gepackt und herumgewirbelt.

Der untote Schamane schützte sich mit dem Priester. Er legte ihm die Arme um den Hals.

Mr. Silver erstarrte. Er wollte das Leben des Pfarrers nicht gefährden. »Gib auf, Yazzingha!« knurrte der Ex-Dämon.

»Zurück!« stieß der rote Zombie mir rasselnder Stimme hervor. Das Sprechen schien ihm schwerzufallen. »Zurück!«

Der Ex-Dämon wich zur Seite. Mit leicht gegrätschten Beinen und abgespreizten Armen stand er da. »Du kommst nicht weit, Yazzingha!« prophezeite der Hüne dem untoten Schamanen.

Der rote Zombie setzte sich langsam in Bewegung. Pater Severin stemmte sich gegen den Druck, doch der lebende Leichnam schob ihn vor sich her.

»Vernichte ihn, Silver!« forderte der Priester den Ex-Dämon auf. »Nimm auf mich keine Rücksicht!«

»Das kann ich nicht.«

»Er darf nicht entkommen. Du weißt, was er mir antut, sobald er sich in Sicherheit gebracht hat. Er macht aus mir einen Zombie! Das mußt du mir ersparen! Es ist deine Pflicht als Freund!«

Es war dem Ex-Dämon unmöglich, ohne Rücksicht auf Verluste anzugreifen. Er wollte auf eine Möglichkeit warten, die ihm günstigere Voraussetzungen bot. Vielleicht war es schon in wenigen Augenblicken soweit.

Wenn Tony Ballard den roten Zombie zum Beispiel ganz kurz ablenkte, standen die Aktien gleich viel besser.

Den untoten Schamanen jetzt anzugreifen, wäre unverantwortlich gewesen. Pater Severins Leben war zu wertvoll. Mr. Silver wollte es nicht opfern. Noch war Yazzingha lange nicht in Sicherheit. Und somit konnte er Pater Severin noch lange nicht zum Zombie machen.

Der Ex-Dämon hoffte, daß sich das ungünstige Blatt bald wenden würde.

***

Ich verließ das Schlafzimmer und lief an George Barrymores Leiche vorbei zur Treppe. Als ich sie erreichte, zuckte ich erschrocken zurück.

Pater Severin befand sich in der Gewalt des roten Zombies.

Verdammt!

Yazzingha zerrte den Priester aus dem Living-room. Ich legte auf den untoten Schamanen an. Meine Hand zitterte. Ich zwang mich zur Ruhe, hielt den Diamondback auch mit der Linken, aber ich brachte es dann doch nicht über mich, zu schießen.

Wenn das geweihte Silber den lebenden Toten nicht augenblicklich vernichtete, war Pater Severin nicht mehr zu retten, und das wollte

ich nicht riskieren.

Yazzingha sah mich auf der Treppe stehen und verstärkte sofort den Druck auf Pater Severins Nacken. Es zuckte im Gesicht des Priesters, und ich hatte das Gefühl, als würde in mir eine Bombe explodieren, die mit Wut gefüllt war.

Wie konnte ich Pater Severin aus dieser schrecklichen Lage befreien?

Während der rote Zombie seine Geisel zur Haustür zerrte, ohne daß ich eine Möglichkeit sah, dies zu verhindern, tastete ich mich drei Stufen weiter hinunter.

Ich sah Kent Fleming, der jetzt genauso ungefährlich war wie George Barrymore und Gordon McGuire. Die Zombietruppe, die Yazzingha aufgebaut hatte, war auf ein Ein-Mann-Unternehmen zusammengeschrumpft. Aber das reichte nicht.

Mr. Silver trat einen Schritt vor. Auch in ihm rumorte der Zorn über die Ohnmacht. Es ist ein verdammt mieses Gefühl, zu sehen, wie ein guter Freund in der Klemme steckt, ohne helfen zu können.

Yazzingha würde es gelingen, das Haus zu verlassen, das stand für mich außer Zweifel. Ich fragte mich, was er tun würde, sobald er draußen war.

Die Antwort würde nicht lange auf sich warten lassen.

Als der rote Zombie draußen auftauchte, schrie Verena McGuire entsetzt auf. Ich beobachtete, wie sie die Flucht ergriff.

Sie rannte die Straße hinunter und verschwand aus meinem Blickfeld. Ich hätte mich ihrer gern angenommen, doch solange es Pater Severin so dreckig ging, hatte ich keine Zeit.

Mir war klar, daß wir Yazzingha nicht aus den Augen verlieren durften, sonst war das Leben des Priesters keinen Pfifferling mehr wert.

Der rote Zombie hatte kaum das Haus verlassen, da sprang ich die restlichen Stufen hinunter, und Mr. Silver stürzte aus dem Livingroom.

»Ich wollte, ich hätte ihm das ersparen können!« sagte der Ex-Dämon grimmig.

»Ich bin sicher, du hast dein Bestes gegeben«, sagte ich.

Der untote Schamane schleppte Pater Severin zu Kent Flemings Geländewagen. Augenblicke später fuhren sie los. Der Priester saß am Steuer.

Kaum war der Geländewagen am Haus der McGuires vorbei, da flitzten Mr. Silver und ich aus den Startlöchern. Wir sprangen in den Peugeot und nahmen die Verfolgung auf.

Pater Severin wurde von Yazzingha gezwungen, Vollgas zu fahren, doch so würde uns der rote Zombie nie abhängen, denn der Peugeot war schneller.

Wohin auch immer der Geländewagen raste, wir würden dran

bleiben.

***

Die Freizeitanlage gab es seit zehn Jahren. Es war eine große Halle mit gepflegten Tennisplätzen, einer Trainingsbox mit Video-Überwachung, Sauna und Snack Bar. Hier arbeitete Ava Morris, ein spätes rothaariges Mädchen mit üppigen Brüsten und Speck an den Hüften.

Sie ahnte nicht, daß sie diesen Tag nie im Leben vergessen würde…

Ava war so braungebrannt, daß nahezu jeder Gast sie fragte, woher sie diese tolle Bräune hatte. Mit großer Begeisterung erzählte sie allen von ihrem zweiwöchigen Urlaub in Kenia, der so toll gewesen sei, daß sie am liebsten gleich wieder nach Ostafrika fliegen wollte.

Sie kam so sehr ins Schwärmen, daß sie darüber oft beinahe die Arbeit vergaß.

Und es war viel zu tun an diesem Abend. Sämtliche Plätze waren besetzt, und die Gäste waren nach dem Spiel hungrig und durstig.

Zwischendurch nahm Ava Morris telefonische Platzreservierungen entgegen, trug die Namen auf riesigen Plänen ein und hoffte seufzend, daß ihre Kollegin bald wieder gesund sein würde, denn für gewöhnlich erledigten sie die Arbeit zu zweit.

Ava war gerade dabei, eine Schinkenrolle zu garnieren, als der Horror losging. Die Serviererin nahm aus den Augenwinkeln wahr, daß etwas Großes auf die Glasfront der Snack Bar zuraste. Sie zuckte herum, der Teller mit der Schinkenrolle fiel auf den Fliesenboden und zerschellte.

Ava Morris starrte der Katastrophe mit schockgeweiteten Augen entgegen, war nicht in der Lage, zu reagieren. Das Blut wich aus ihrem Gesicht, ihre Wangen wurden fahl. Sie hob die Hände.

Obwohl alles so schrecklich schnell ging, bekam Ava Morris das Unglück wie in Zeitlupe mit. Einem großen Torpedo gleich raste ein Geländewagen heran.

Das Gefährt fegte über die Grünfläche, die sich vor der Tennisanlage befand. Es war mit zwei Personen besetzt - einem Priester und einem Mann, der wie ein Indianer gekleidet war.

Die beiden kämpften miteinander.

Die Brust des Indianers war dermaßen zerfetzt, daß er eigentlich hätte tot sein müssen. Aber er lebte, und er schlug mit seinen Fäusten auf den Priester ein.

Der Geländewagen legte die letzten Meter pfeilschnell zurück. Die Motorhaube hieb in die Glasfront und verwandelte sie in ein Splitterchaos.

Das Auto riß einen Schaukasten auf. Tenniskleidung flatterte heraus, Tennisbälle hüpften aufgeregt davon. Der Geländewagen schrammte

an dem Pult vorbei, hinter dem Ava Morris stand, stellte sich auf und kippte um.

Alle Gäste versuchten sich in Sicherheit zu bringen. Jene, die stürzten, bekamen die Schuhe der anderen zu spüren, die über sie hinwegtrampelten.

Ava Morris stand wie vom Blitz getroffen da und begriff nicht, was sie sah. Ein schrecklicher Alptraum schien auf einmal wahr geworden zu sein.

Der Geländewagen schlitterte durch die Snack Bar, stieß Tische und Stühle um, knallte gegen eine Säule und blieb endlich stehen. Der Motor knurrte, zischte und dampfte wie ein Ungetüm, und aus dem umgestürzten Wagen krochen der Priester und der rote Zombie…

***

Wir folgten dem Geländewagen. Ich hielt keinen Sicherheitsabstand, als würde ich das Fahrzeug beschatten. Yazzingha konnte getrost wissen, daß wir ihm auf den Fersen waren.

Mr. Silver beherrschte seine Ungeduld nur mühsam. Für gewöhnlich war er die Ruhe in Person, doch jetzt saß ein Freund in der Klemme, und das regte ihn auf.

»Und wenn dein Ziel die Hölle ist, wir kriegen dich!« schrie der Ex-Dämon gegen die Frontscheibe.

Plötzlich wackelte der Geländewagen. Zuerst dachte ich, Pater Severin würde einem auf der Fahrbahn liegenden Gegenstand ausweichen, aber dann sah ich, daß Yazzingha auf ihn einschlug. Das war verrückt bei diesem Tempo. Pater Severin schien den roten Zombie mit irgend etwas gereizt zu haben, und der Untote reagierte augenblicklich darauf.

Daß das bei diesem Tempo mörderisch war, störte den lebenden Leichnam nicht. Was konnte ihm schon passieren? Er war ja bereits tot.

Aber Pater Severin war in höchster Gefahr!

»Oh, das kann böse ausgehen!« rief Mr. Silver.

Kent Flemings Fahrzeug kam von der Straße ab, schoß durch eine Grünanlage und schlug wie eine Bombe in das Glasportal einer Snack Bar ein.

Ich stoppte den Peugeot und sprang hinaus. Es mußte so aussehen, als würden Mr. Silver und ich einen Wettlauf durch die Grünanlage machen.

Panik, Angst und Schrecken brandeten uns aus der Snack Bar entgegen. Männer schrien, Frauen kreischten. Wir stampften über Glasscherben.

Pater Severins Gesicht war voller Blut. Er hatte eine Wunde über dem linken Auge. Wenn er sonst okay war, hatte ihm der Himmel

beigestanden.

Er kämpfte sich unter dem umgestürzten Geländewagen hervor. Yazzingha wollte das Spiel von vorn beginnen. Der rote Zombie warf sich auf den Priester. Weit streckte er die Arme vor, um Pater Severin zu fangen und wieder als Schutzschild vor sich zu ziehen, aber der Mann in der schwarzen Soutane zeigte uns, daß der Unfall für ihn glimpflich abgegangen war. Sein Rundschlag beförderte den untoten Schamanen zwei Meter zurück.

Yazzingha zertrümmerte mit den Ellenbogen eine Vitrine, in der Kuchen und Torten zum Kauf verführen sollten. Die Serviererin, deren Name Ava Morris war, wie wir später erfahren sollten, schüttelte endlich den Schock ab, der sie lähmte. Doch sie beging den Fehler, nicht die Flucht zu ergreifen, sondern mit einer Whiskyflasche, die sie von dem Regal, das sich hinter ihr befand, nahm, auf den lebenden Leichnam einzuschlagen. Die fast volle Flasche traf seinen Hinterkopf und zerbarst. Der Whisky spritzte in alle Richtungen und ergoß sich auch über Ava Morris.

Die Wirkung des Schlages war gleich Null, aber das hatte die Rothaarige nicht wissen können. Als der Untote sich umdrehte, verlor Ava Morris vor Schreck beinahe den Verstand. Das blanke Grauen stürzte sich auf sie, als der Blick der toten Augen sie durchbohrte.

Yazzinghas Hände schnellten der Rothaarigen entgegen. Sie schrie wie von Sinnen auf, wollte sich in Sicherheit bringen, doch der rote Zombie erwischte sie.

In ihrer Todesangst stach sie mit dem gezackten Flaschenhals zu, traf das Gesicht des Monsters und schnitt ihm die Wange auf. Yazzingha schlug ihr das Glas aus der Hand.

Pater Severin wollte verhindern, daß sich der untote Schamane jetzt hinter Ava Morris verbarg, doch Yazzingha ließ ihn nicht an sich heran.

Das Mädchen flog gegen den Körper des Zombies. Er hielt sie fest. Sie schlug verzweifelt um sich, drehte und wand sich wie eine Schlange, doch Yazzinghas Hände glichen eisernen Zangen.

Der untote Schamane war völlig geschützt. Mr. Silver schwenkte rechts ab, ich links. Wir wollten Yazzinghas Flanke erwischen, doch diese Absicht durchschaute der Untote.

Ehe wir ihm gefährlich werden konnten, stieß der lebende Tote eine Tür auf, durch die man die Tennisplätze erreichte. Selbstverständlich spielte niemand mehr.

Männer und Frauen standen auf den Plätzen und konnten das Grauen, das sich vor ihren Augen abspielte nicht fassen.

»Hilfe!« schrie Ava Morris. »Helft mir! Warum hilft mir denn keiner?«

Ihre schrille Stimme ging uns allen durch Mark und Bein, aber wir konnten nichts tun. Uns waren die Hände gebunden. Wir halfen ihr

nicht, wenn wir den roten Zombie angriffen, sondern wir brachten sie damit um.

Im Moment konnten wir dem Untoten nur folgen.

Der Colt Diamondback in meiner Hand schien einen Zentner zu wiegen. Mr. Silver entdeckte am Ende der großen Halle eine Tür. Er schaltete sofort.

»Ich komme von dort«, raunte er mir zu, drehte sich um und rannte zurück.

Wenn wir Glück hatten, gelang es dem Ex-Dämon, dem untoten Schamanen in den Rücken zu fallen. Meine Aufgabe war es, Yazzingha auf mich zu fixieren, damit ihn Mr. Silver hinterrücks überrumpeln und Ava Morris retten konnte.

»Elender Feigling!« rief ich laut. »Hast du nicht den Mut, dich zum Kampf zu stellen?«

Yazzingha ging nicht darauf ein.

Ich sah, wie sich zwei junge, kräftige Tennisspieler etwas zuflüsterten. Sie waren hoffentlich nicht so verrückt, den lebenden Leichnam anzugreifen…

Doch! Sie waren es!

Ava Morris verkraftete die Aufregung nicht mehr länger, verdrehte die Augen und sackte zusammen. Ihr Kopf sank nach vorn, die Beine knickten ein. Sie wäre zu Boden gefallen, wenn Yazzingha sie losgelassen hätte, doch das tat er nicht. Nach wie vor umklammerte er sie und schleppte sie wie eine leblose Puppe mit sich.

Da starteten plötzlich die beiden Tennisspieler. Mein Herz krampfte sich zusammen, als ich sah, wie sie mit hochgeschwungenen Metallrackets auf den Zombie zurannten.

Was rechneten sie sich aus? Was dachten sie, wer Yazzingha war? Ein gewöhnlicher Verbrecher? Verdammt, sie würden mit ihren Rackets nichts erreichen, gar nichts. Sie gefährdeten mit ihrem Angriff nur ihr Leben und das der ohnmächtigen Serviererin.

Aber wer hätte ihnen das klarmachen sollen?

***

Pater Severin sorgte in der Snack Bar, die einem Trümmerfeld glich, für Ruhe. Die Wunde schmerzte ihn, und sie blutete immer noch stark, doch er ignorierte sie, half den verstörten Menschen.

Der Priester sorgte dafür, daß die Leute nacheinander hinausgingen. Er redete beruhigend auf sie ein, sagte ihnen, daß sie keine Angst mehr zu haben brauchten, richtete sie mit besänftigenden Worten auf.

Als Mr. Silver kehrt machte und wieder in der Snack Bar erschien, fragte Pater Severin, was der Ex-Dämon vorhabe.

»Wir nehmen Yazzingha in die Zange«, antwortete der Hüne schnell.

»Soll ich mitkommen?«

»Nicht nötig. Kümmere dich weiter um diese Leute.«

Der Ex-Dämon sprang über einen auf dem Boden liegenden Stuhl, schob die Menschen mit sanftem Druck zur Seite und eilte ins Freie. Draußen wandte er sich nach links und hastete an der langen Hallenfront entlang.

Er hoffte, daß Yazzingha drinnen jetzt für keine Katastrophe sorgte. Mit langen Sätzen näherte sich der Hüne mit den Silberhaaren dem Hallenende.

Und dann stand er vor der Tür, die ihm aufgefallen war. Seine Hand legte sich auf die Leichtmetallklinke. Er drückte sie nach unten und erwartete, daß die Tür aufgehen würde, doch es war abgeschlossen.

Kein Problem für Mr. Silver.

Er knackte das Schloß nach gewohnter Manier. Als er die Tür dann vorsichtig öffnete, stellten sich seine silbernen Nackenhärchen quer, denn zwei junge, unvorsichtige Männer griffen soeben den roten Zombie an.

Das konnte ins Auge gehen!

***

Der rote Zombie ließ Ava Morris los!

Mein Revolver schwang sofort hoch. Die Rothaarige rutschte am Körper des Untoten hinunter, und ich rechnete damit, daß sich Yazzingha mir endlich so präsentierte, wie ich ihn haben wollte: ungeschützt.

Aber meine Rechnung ging wieder nicht auf. Diesmal waren es die beiden jungen Männer, die mir einen Strich durch diese Rechnung machten.

Sie stürzten sich auf ihn, ehe ich feuern konnte, und drei Körper wurden zu einem wilden Gewirr aus Armen, Beinen und Rackets. Wenn ich eine Kugel in diesen Wirbel gesetzt hätte, hätte ich einen der beiden Tennisspieler treffen können.

Wieder war es nicht die richtige Chance, Yazzingha zu erledigen.

Der untote Schamane knurrte zornig, und plötzlich hatte er eines der Rackets in der Hand. Wuchtig schlug er mit dem Sportgerät auf die Männer ein.

Der erste fiel.

Ich sah Mr. Silver. Der Ex-Dämon betrat die Halle, pirschte sich heran. Yazzingha schlug den zweiten Tennisspieler nieder, und damit beging er in seiner Wut einen schwerwiegenden Fehler, der ihm endlich zum Verhängnis werden sollte.

Wir brauchten auf niemanden mehr Rücksicht zu nehmen!

Ungedeckt stand der rote Zombie zwischen Mr. Silver und mir. Als Yazzingha sich dieses Fehlers bewußt wurde, wollte er ihn ausbessern, doch wir taten, was getan werden mußte.

Yazzingha schleuderte mit einem tierhaften Wutschrei das deformierte Racket nach mir. Ich sprang zur Seite, duckte mich, federte in Combat-Stellung und feuerte.

Der rote Zombie heulte auf.

Er torkelte auf mich zu. Mein Diamondback krachte wieder. Yazzingha verzichtete sofort darauf, mich zu attackieren. Obwohl ihn das geweihte Silber stark schwächte, versuchte er zu fliehen. Als er sich von mir abwandte und losrannte, zogen sich die Tennisspieler schreiend zurück.

Ein Mädchen schlug lang hin.

Ich weiß nicht, was Yazzingha mit ihr vorhatte. Er hatte keine Chance mehr, das kreischende Mädchen zu erreichen, denn aus Mr. Silvers Augen rasten in diesem Moment zwei grellrote Feuerlanzen, hieben in den Rücken des roten Zombies und löschten sein schwarzes Leben aus.

Wie vom Blitz getroffen brach Yazzingha zusammen - und begann zu verfaulen. Wir hatten geschafft, was Abel McGuire und seinen Freunden vor 62 Jahren - und Gordon McGuire heute - nicht gelungen war.

Yazzingha, den roten Zombie, hatte sein wohlverdientes Schicksal ereilt.

***

Es war nicht einfach, der Polizei begreiflich zu machen, was passiert war. Pater Severin, Mr. Silver und ich mußten unsere ganze Überzeugungskraft aufbieten, damit man uns glaubte.

Die drei Toten wurden aus dem Haus der McGuires geholt, und Verena McGuire kam bei einer Freundin unter, wie wir hörten. Die Frau war nicht zu bewegen, dieses Haus, das für sie so voller Schrecken gewesen war, noch einmal zu betreten. Ein Anwalt würde von ihr den Auftrag erhalten, es so bald wie möglich zu verkaufen. Der Preis, den er erzielen konnte, war Verena nicht wichtig.

Als Mr. Silver, Pater Severin und ich den Peugeot bestiegen, fragte der Ex-Dämon den Priester: »Vermißt du nichts?«

»Nein.«

»Wirklich nicht?«

»Nein. Was sollte ich denn vermissen?«

»Darf ich's behalten?«

Plötzlich ging dem Pfarrer ein Licht auf. »Mein Kruzifix!«

Mr. Silver präsentierte ihm das Kreuz auf der Handfläche. »Darf ich es nicht behalten?«

»Willst du, daß ich nackt herumlaufe?« fragte Pater Severin.

»Lieber nicht!« rief Mr. Silver grinsend aus. »Die Menschen in dieser Stadt wurden schon genug geschockt.«

ENDE